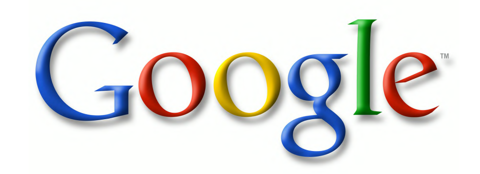
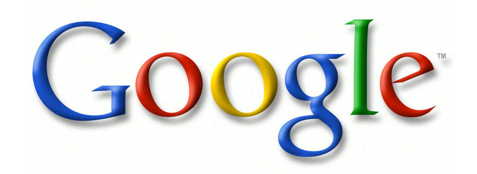



Google


NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07590219 1



J. Hampden

Notum A



Geschichte

der

englischen Revolution.

Von

F. C. Dahlmann.

Sechste Auflage.

Mit dem Bildnisse John Hampden's.

Berlin,
Weidmannnsche Buchhandlung.
1864.

Vorwort.

Meine Vorträge von letztem Sommer gaben den äußerlichen Anstoß zu diesem Buche. Als mir hier Alles so recht wieder lebendig ward, was mich bereits in meinen Jugendjahren an diesen charaktervollen Stoff fesselte, lag der Gedanke nahe, das größere Publikum in sein Interesse zu ziehen. Die Anlage des Ganzen und den Wurf der Darstellung ließ ich geflissentlich wie sie waren; auch fällt der Stoff an sich selber schwer genug ins Gewicht; nur daß es dem Historiker gelinge, ihn in seiner Uebermacht zu fassen und festzuhalten. Was mir hierin genugthäte, wollte sich in der Menge früherer Darstellungen nicht finden; bei den englischen Historikern verdirbt es der Parteigeist, bei den deutschen die Mattherzigkeit. Ein ungemeines Verdienst hat sich inzwischen Guizot nicht minder um die Quellen als um die Bearbeitung dieses Zeitabschnittes erworben; allein er hebt, wie ich die Sachen ansehe, viel zu spät an, erst mit Karl I., und endigt viel zu

frühe mit seinem Tode; Letzteres zwar unabsichtlich; denn billig geht die Geschichte selber, an welcher Guizot zu wirken hat, der Geschichtschreibung voran. Aber auch die große Ausführlichkeit der Guizotschen Darstellung legt der Auffassung der Grundverhältnisse manchmal Hindernisse in den Weg. Mir lag es am Herzen, Alles, was nicht geradezu zur Sache gehörte, zurückzudrängen, mich durch keine reizende Abwege verlocken zu lassen, um meinen Zuhörern und jetzt meinen Lesern ein treues Abbild aus einem scharfen Gusse von einer der gewaltigsten Begebenheiten der Weltgeschichte zu liefern.

Bonn. Weihnachten 1843.

Dahlmann.

Gegenwärtige sechste Auflage ist ein unveränderter Abdruck der 1848 erschienenen fünften verbesserten Auflage.

Inhalt.

I.

Einleitung.

Wer an der französischen Nation verzweifeln möchte, weil sie nach ihrer großen Umwälzung vor nun bald zwei Menschenaltern noch immer keine Ruhe wiederfinden kann, dem soll man vorhalten, daß das englische Volk zwei Jahrhunderte brauchte, um die seine zu vollbringen, ihre Früchte zu sammeln und von ihr zu genesen. Denn schon unter den Tudors nimmt sie in der Kirche ihren Anfang, drückt gewaltig von oben nach unten, bis dann unter den Stuarts ein ungestümer Gegendruck erfolgt, welcher Staat und Kirche aus ihren Angeln hebt. Zwar ist Gottlob kein Theil der vielgliedrigen Geschichte der Menschheit so unfruchtbar, daß seine Darstellung ohne Ausbeute bliebe; es giebt aber historische Gebiete, deren überschwänglich fruchtbarer Boden doppelte und dreifache Ernten verspricht. An sich selber lehrreich, fördern diese zugleich ein weiter reichendes Verständniß der Zeiten, lösen beängstigende Fragen der Gegen-

wart und enthüllen vielleicht einen Theil der uns schwachen Menschen sonst so unzugänglichen Zukunft. So ist es, wenn ich nicht irre, mit dem Abschnitte der Geschichte von England beschaffen, welchen diese Darstellung sich zum Ziele nimmt. Es giebt vielleicht keinen so mannigfach lehrreichen Zeitraum in der ganzen neueren Geschichte, und er bahnt uns den Weg zur eindringenden Beurtheilung des folgenreichsten Ereignisses unserer Tage, der von Nordamerika und von Frankreich ausgehenden Umgestaltung von zwei Welttheilen.

Wohl freilich ist der Weg weit von der Britenkönigin Boadicea her, die allein durch freiwilligen Tod der römischen Dienstbarkeit zu entgehen wußte, bis zu der Königin Victoria, welche jetzt den Chinesen Gesetze vorschreibt; doch läßt ein rascher Blick auf ältere Zustände sich wagen. Von Julius Cäsar bis auf Wilhelm den Eroberer bereitet sich zwölf Jahrhunderte hindurch der Boden, auf welchem Englands Zukunft gebaut werden soll. Dem celtischen Britannien, von vielen Fürsten beherrscht, folgt einheitliche römische Beherrschung, dem Heidenthum, celtischem und römischem, folgt das Christenthum der Römer. Hierauf die Sachsen und Angeln und Friesen und Jüten, zuerst heidnisch, dann christlich, zuerst in verschiedene Reiche getheilt, dann ein Gesammtreich, letzteres um die Zeit, da Karl der Große und sein frommer Sohn herrschten. Hierauf ein kurzer Abschnitt dänischer Herrschaft, endlich die Normannen der Normandie, seit 1066. Nie ist ein Volksboden so häufig gewandelt und gekehrt worden als der britische. Unser Glaube an den geistigen Vorzug der reinen unge-

mischten Bevölkerung ist ein werthloser Aberglaube: schon Attika und Rom widerlegen ihn.

Der Eroberer schuf ein Heer von 60,000 Reitern, welches 1400 große unmittelbare Lehnsleute und wohl 8000 mittelbare ihm stellten. Sonst gab es in England damals an 250,000 Grundbesitzer in verschiedenen Abstufungen der Freiheit und 25,000 Sclaven. Das ganze England mochte ungefähr 2 Millionen Einwohner zählen. London und York waren die einzigen Städte von über 10,000 Einwohnern. Viele Städte lagen großentheils in Trümmern da, sowohl in Folge der Gewaltthaten der Eroberung als weil man für ihre Behauptung Burgen baute und zu dem Zwecke unbedenklich Häuser niederriß, um das Material zu benutzen. Damals gab es noch ausgedehnte Waldstrecken in England; gleichwohl schuf Wilhelm einen Theil der Seeküste bei Winchester, ein Gebiet von 60 Kirchspielen, zum ungeheuren Jagdrevier um, ließ alle Kirchen und Dörfer darin niederbrennen. Auf die Erlegung eines Rehes stand Verlust der Augen. Den sittlichen Charakter seiner Regierung malt die Scene seines Todes am 9ten September 1087 in Rouen. Da liegt die noch warme Leiche vom sechzigjährigen Könige unköniglich, nackend auf dem Fußboden hingestreckt, verlassen von Jedermann. Die wilden Söhne sind fort, um Besitz vom Erbe zu nehmen, Bischöfe, Hofleute und Aerzte geflüchtet, das Gesinde mit der Plünderung des Hausrathes beschäftigt. Mit Mühe findet sich ein Leichenconduct; das Todtenamt beginnt. Plötzlich dringt durch die Gesänge der laute Einspruch eines Mannes: „Dieser Boden gehörte meinem Vater; gewaltsam hat der König ihn

genommen. Ersatz auf der Stelle! oder die Leiche muß weichen.“ Da treten nun die Prälaten mit Geld und Bürgschaft ein, und als man hierauf die Leiche hastig einsenkt, zerplatzt der gewaltige Körper; die Verwesung hat in aller Stille den Bastard Roberts des Teufels schon besiegt.

Wer aber nach diesem wüsten Auftritte den ganzen Mann beurtheilen wollte, in Wilhelm bloß den grimmigen Dränger sähe, ginge gleichwohl irre. In seinem Thun waltete ein wichtiges Princip der Staatsbildung, welches die buntgemischte Bevölkerung Englands zusammenpreßte, einer einheitlichen Regierung unterwarf. Der Lehnsverfassung, durch welche Deutschland zerstückelt ist, verdankt England zum großen Theile seine Einigung. Denn hier geschah jetzt auf einen Schlag und kam dem Ganzen zu Gute, was in Deutschland in Jahrhunderten wurde, als das Wahlreich und die Zerstückelung schon fertig waren. Die Lehen, welche Wilhelm aus seinem ungeheuren Güterraube vertheilte, waren von Anfang her so erblich und untheilbar wie seine Krone, sie gingen nur verloren, wenn der Stamm des Empfängers ausstarb oder der Lehnsträger sein Lehn durch Untreue verwirkte. Ein Gleiches war mit den Afterlehen der Fall, welche für Roßdienst ausgegeben wurden; auch die Afterlehnsleute band der König an sich durch den Eid der Treue und erlaubte nicht, daß sie ihren Baronen anders Treue schwuren als mit der ausdrücklichen Ausnahme ihrer Pflichten gegen den König und seine Erben. Dergestalt knüpfte er das große Reichsheer in allen seinen Gliedern an den König, verstand auch die Lehen ungeachtet ihrer Erblichkeit mannigfach abhängig und fruchtbringend für die

Krone zu machen. Denn nicht allein daß Heimfälle und Verwirkungen oft genug vorkamen, nicht allein daß der König in gewissen Fällen, z. B. bei Verheiratung seiner ältesten Tochter, Beisteuern von seinen Baronen zu fordern hatte: jeder Wechsel im Lehen brachte ein Auffahrtsgeld von Seiten des antretenden Erben; bei Minderjährigkeiten war der König Vormund und zog einstweilen die Früchte; sollte einmal von dem Grundsatze abgewichen werden, daß der nächste Erbe das Lehen allein und ungetheilt erhalte, ward um eine Theilung oder gar um die Veräußerung eines Theiles nachgesucht, so kostete das große Consensgelder; fiel ein Lehen nach Ausgange des Mannsstammes an eine Tochter, so ließ der König es sich nicht nehmen, diese, um dem Lehen seine kriegerische Bestimmung zu erhalten, nach eigenem Gefallen zu verheiraten. Auf diese Weise gab das Lehnswesen, welches so viele Kronen arm gemacht hat, dem Könige Wilhelm Finanzen, wie er denn überhaupt sich nichts was ihm frommen konnte entgehen ließ. Denn als er nach der Eroberung jenen großen Griff that, sich in Besitz der alten Domäne setzte, die Fülle verwirkter angelsächsischer Güter dazu warf und nun seine normännischen Großen mit Erblehen reich ausstattete, verlor er darum nicht aus den Augen was er weggegeben. Er wußte genau Bescheid, den wievielsten Theil von seinem Lehen jeder Baron durch unterthänige Bauern, den wievielsten er durch Pächter bauen ließ, besonders aber wie groß die Zahl und das Gebiet seiner reisigen After-Vasallen sey. Er kannte, spricht die Chronik, jede Hufe Landes, wer sie hatte und was sie werth war, und noch den jetzt Lebenden bezeugt das im Original erhaltene

große Land = und Zinsbuch, gewöhnlich Gerichtstagsbuch genannt, welches er mit Hülfe der Gerichte abfassen ließ, daß die Chronik wahr spricht. Wie sein großes Wildrevier noch heute der neue Forst heißt, so hat auch das Erstgeburtsrecht, welches er pflanzte, unvertilgbare Wurzeln geschlagen, und Erbrecht und Strafrecht tragen bis auf diesen Tag den Charakter seiner Satzungen.

Wir stehen hier zugleich auf dem lebendigen Grunde der alten englischen Pärie, das will sagen des alten Parlaments von England; nur daß zu den großen Baronen noch die Prälaten zu zählen sind, welche von ihrem ausgedehnten Grundbesitze ebenfalls die Lehnsfolge leisten. Die Prälaten und die großen Barone bilden bis in das dreizehnte Jahrhundert hinein ganz allein des Königs Rath, sein Parlement, nicht minder den königlichen Gerichtshof, indem sie sowohl versammelt Gericht halten, als auch in Abtheilungen die Grafschaften richtend durchreisen. So oft ein Steuerbedürfniß entsteht, benutzen sie diese Reisen zugleich, um den Bedarf durch Unterhandlungen mit den Grafschaften und Städten herbeizuschaffen; denn es giebt noch keine steuerbewilligende Versammlung, dem Parlament angehängt. Bloß ausnahmsweise werden zu Zeiten, wenn es drängt, Abgeordnete der Grafschaften (Ritter, von den Einwohnern gewählt) zum Könige berufen, um wegen der Steuern mit ihnen ein Abkommen zu treffen. Der König vergütet ihnen hinterher die Kosten, welche sie (in going staying and returning) aufgewandt haben, so daß diese auf die Grafschaft vertheilt werden; denn sie sind als Beauftragte erschienen, die Peers dagegen aus eigenem Rechte, mithin auf eigene Kosten.

Nun trat aber die Krise des Jahres 1264 ein. König Heinrich III. wird von seinen Baronen bekriegt und gefangen. Graf Simon von Montfort usurpirt die höchste Gewalt. Er bedarf dafür der Stützen im Volk, ruft Abgeordnete aus den Grafschaften, den Städten und den Flecken zur Parlamentsversammlung. Die Krise ging vorüber, aber die Neuerung des Jahres 1265 gewann Bestand. König Eduard I., Heinrichs III. Sohn, machte eine dauernde Einrichtung aus einem Nothschritte, welchen der Feind seines Hauses gethan hatte. Die Neuberufenen aber traten nicht in dasselbe Haus mit denen, welche aus eigenem Rechte das Parlament ausmachten; sie bildeten in ihrem Gemache eine Versammlung für sich. Man sprach von nun an von einem Hause der Seigneurs und einem der Gemeinen. Jene wurden über Staatssachen und, indem die Prälaten für sich zusammentraten, auch über Kirchensachen befragt, diese über Gewerbe und Handelsangelegenheiten. In der Wahlkammer saßen die Abgeordneten der Grafschaften, wiewohl sie sich ritterlichen Standes rühmten, unbedenklich neben den Abgeordneten der Städte und Flecken, welches Kaufleute und Handwerker waren: denn zu dieser Vereinigung führte beide Theile ihr wohlverstandenes gemeinsames Interesse und der gemeinsame Grund ihrer Berechtigung. Eben so natürlich, daß die Wahlkammer die alleinige Bewilligung der Steuern in Anspruch nahm, da die Gemeinen allein diese bezahlten.

Damals hatte überhaupt das Leben schon eine freiheitlichere Bewegung wieder gewonnen. Seit 1154 saß nicht mehr der Mannsstamm der Normannen, es saß durch eine

normännische Erbtochter das Haus Anjou auf dem Throne, welches von der Genster-Pflanze in seinem Wappen den Namen Plantagenet führt. Der gleichmäßige Druck, der seit dem Eroberer auf dem gesammten England lastete, der auch die Sprache der Sieger in das Parlament und die Obergerichte einführte, gebar am Ende einheitlichen Widerstand. Das Jahr 1215 gab dem Reiche die Abschaffung der grausamsten Jagdgesetze und die magna charta, welche diejenigen Dienste, die den Baronen erlassen werden, auch den mittelbaren Vasallen erläßt, welche Maß und Gewicht im Reiche gleichstellt und, was wichtiger ist, allen Unterthanen das gleiche Maß der Gerechtigkeit zusichert. Die Freiheit der Person und des Eigenthums keines Engländers darf geschmälert werden, es geschehe denn durch das Landesgesetz und durch ein Gericht von seines Gleichen. Die Engländer, sagt De Lolme, wären von diesem Augenblicke an ein freies Volk gewesen, läge nicht eine so große Kluft zwischen dem Geben der Gesetze und ihrer Beobachtung. Die schützenden Formen waren noch nicht fertig; denn erst funfzig Jahre nach der magna charta traten die Gemeinen zu dem Parlament und mußten sich nun die förmliche Anerkennung erst erkämpfen, daß fortan die Steuersachen nicht durch reisende Richter mehr dürften abgemacht werden, sondern vor das Unterhaus gehörten. König Eduard I. lag, so groß er war, im beständigen Kriege mit der magna charta: eilfmal hat er sie bestätigt, um ihre Verletzungen wieder gut zu machen, und hat wirklich am Ende wegen der Steuern eine besondere Versicherung gegeben, worin der Einwilligung der Gemeinen ausdrücklich gedacht

wird. Unter seinem Sohne, dem zweiten Eduard, knüpft nun schon das Unterhaus Bitten, das will sagen Bedingungen, an seine Steuerbewilligung und macht so den Anfang seiner gesetzgebenden Gewalt. Unter dem dritten Eduard erklären die Gemeinen bereits, ihre Einwilligung sey nothwendig für die Gültigkeit der Gesetze, wollen sich indeß in allgemeine Staatsfragen, in Krieg und Heerwesen nicht mischen. Damals ward Gesetz, mindestens einmal jedes Jahr solle Parlament seyn. Die Diäten eines Ritters, der im Unterhause saß, waren vier Schilling, die eines Bürgers halb so hoch. Damals kam auch die englische Sprache wieder zu Ehren: weder im Parlament noch in den Gerichten soll mehr französisch verhandelt werden; gleichwohl haben sich einige Geschäftsformeln bis auf diesen Tag erhalten. Es waren beinahe zwei Jahrhunderte seit der normännischen Eroberung verlaufen, als das Parlament wieder in englischer Sprache eröffnet ward.

Raschen Schrittes und wie unaufhaltsam entwickelten sich die Volksfreiheiten und das unter hochbegabten Königen, die noch dazu Eroberer waren, Irland gewannen und in Frankreich siegten; da rief zu Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts der Uebermuth eines schwachen Königs einen gewaltsamen Thronwechsel herbei, dessen Folge eine allgemeine Erschütterung des Gehorsams und darum gerade ein Rückschritt zu despotischer Gewalt war. Richard II., der Sohn des schwarzen Prinzen, Eduards III. Enkel, wird von einem andern Enkel dieses Königs, welcher der dritten Linie, der lancasterschen, angehört, entthront und ermordet. Der 1399.
Thäter besteigt den Thron als Heinrich IV. und schlägt sieg- 1400.

reich alle Auflehnung zu Boden. Die Heldenkraft seines Sohnes, des fünften Heinrichs, verdunkelt sogar den schwarzen Prinzen, allein sie führte England nur weiter auf den Irrwegen der Eroberung. Der Bezwinger Frankreichs gestand auf seinem frühen Sterbelager, es sey seine Absicht gewesen, seine Thaten dadurch zu krönen, daß er Jerusalem den Händen der Saracenen entreiße. Seinem neun Monate alten Sohne Heinrich VI. hinterließ er die Kronen von England und Frankreich. Aber dieser König der Wiege entwuchs seiner Wiege nie. Zu seiner Charakterschwäche gesellte sich häufig ein so gänzliches Unvermögen, daß er, ohne Besinnung und Gedächtniß, weder auf seinen Füßen zu stehen, noch den Kopf nur aufzurichten im Stande war. Da ging Frankreich bis fast auf Calais verloren, und Heinrich erfuhr am Ende das Schicksal Richards II. durch die
1471. Ehrsucht der Prinzen aus der vierten Mannslinie des Königshauses, der von York. Denn unter ihm brach der Krieg der beiden Rosen aus, der rothen von Lancaster und der weißen von York, welcher ein Menschenalter hindurch
1452–1485. England verheerte, das königliche Haus verödete und mehr als die Hälfte des Adels fällte.

Am höchsten schlagen wir die Unterbrechung einer unter den großen Eduarden stetig zur Freiheit fortschreitenden Entwickelung an. Zwar ihre Formen bestanden fort, zum großen Heile für die Zukunft, aber der Geist des innern Friedens und der Versöhnung war dahin, und zwei Jahrhunderte vergingen, bevor er auf wunderbar verschlungenen Pfaden wiedergefunden ward. Diese zwei Jahrhunderte sollen uns beschäftigen.

II.

Die Tudors. 1485—1603.

Heinrich VII.

1485—1509.

Durch den Sturz des blutigsten Tyrannen, welcher je einen Thron entehrte, Richards III. von York, in der 1485 Aug. 22. Schlacht von Bosworth bestieg Heinrich, Graf von Richmond, den Thron. Die Sehnsucht nach Ruhe war allgemein. Die langen französischen Kriege, der bürgerliche Krieg der Rosen hatten den Wohlstand des Volkes von Grund aus erschüttert, die Volkswirthschaft in ihren natürlichen Entwickelungen gestört. Ackerbau und Viehzucht waren im dreizehnten Jahrhundert fortgeschritten. Je mehr Englands Waldungen sich lichteten, um so mehr trat die Schweinezucht vor der Pflege edlerer Wirthschaftsthiere zurück. Diesem unlieblichen Thiere, dem Schweine, ergeht es am besten, wo es am wildesten zusteht. Es erging sich vor Alters weit und breit in den Waldungen von Deutschland, Dännemark und England. Wenn der Landmann sein

meistes Rindvieh im Herbste schlachtete, weil er es nicht zu überwintern vermochte: die Schweine machten ihm wenig Sorge, sie versorgten sich selber. Ueberall aber ist es ein gutes Zeichen, wo Rindvieh, Pferde, Schafe an seine Stelle treten. Im vierzehnten Jahrhundert gab es englische Große, die ein paar tausend Rinder, nicht ganz so viele Schweine, 500 Pferde und 24,000 Schafe auf ihren Gütern hatten. Das Rindvieh nährt den Menschen und das Land, welches es zugleich baut und düngt, das Schaf gewährt Kleidung. Der Engländer gewann an seiner Schafwolle auch einen Ausfuhrartikel, welchen die Hanse ihm mit begieriger Hand abnahm, die Häute seines Rindviehs machten den zweiten aus. Beide Artikel wurden bloß von Hanseaten ausgeführt, die seit 1250 ihr Contor in London hatten, den sogenannten Stahlhoff (steel-yard); an seiner Spitze die Cölner. Aus eilf englischen und drei irischen Häfen war diese Ausfuhr gestattet: sie zahlten für jeden Sack Wolle eine Mark Zoll. Als aber Eduard I. zur Zeit seiner französischen Händel plötzlich drei Mark Zoll für den Sack grober Wolle begehrte, fünf Mark für feine und eben so viel für die Last Häute (144 Stück), wälzte sich der Zoll auf die Verkäufer hinüber und die Preise fielen. Aber auch die Käufer mußten die Geldnoth der Krone büßen. Der König zwang ihnen eine Anleihe ab, die dem Werthe ihrer Wolleinkäufe gleichkam. Als daneben nun noch Ausschreibungen von Schlachtvieh und Weizen für das Heer in Frankreich erfolgten, wurden Barone und Gemeine eins, ruhten nicht, bis dem Könige
1297. das Zugeständniß wegen der Steuern (de tallagio non concedendo) abgenöthigt war. Der hanseatische Kaufmann

wußte vollends seine Bedrängnisse auf anderm Wege wieder einzubringen. Damals hieß es auf dem Continent: „Wir kaufen von dem Engländer den Fuchsbalg für einen Groschen und verkaufen ihm den Fuchsschwanz wieder für einen Gulden.“ Denn die rohe Wolle ward von dem fremden Kaufmann wohlfeil ausgeführt, die verarbeitete führte man wieder ein und setzte sie theuer ab. England ertrug was nicht zu ändern war: es besaß weder Schiffe noch Fabrikate, um mit der Hanse zu wetteifern. Erst als Eduard III. flandrische Fabrikanten bei sich angesiedelt hatte, wollte er die hansischen Tücher nicht mehr dulden, und doch war die Sache noch nicht zu halten. Auch spätere Versuche, wie Richards II. und Eduards IV., mißglückten.

Die ordentlichen Kroneinkünfte hatten sich seit des Eroberers Tagen nominell wenig vermehrt, die Bedürfnisse aber waren gewachsen und man richtete mit einem Pfund Sterling bei weitem nicht mehr so viel aus. Die Krone nahm damals jährlich kaum so viel tausend Pfund ein, als jetzt das Parlament jährlich Millionen bewilligt, das heißt einige 40 oder 50,000 Pfund, und die Einnahme sank in den Kriegen der Rosen bis auf 5000 Pfund. Da nichts desto weniger der Staatsaufwand bestritten und Krieg geführt werden sollte, mußte man außerordentliche Steuern suchen und Schulden machen. Die Staatsschuld stieg unter Heinrich VI. von 144,000 auf 372,000 Pfund. Man hielt das für eine rein unerträgliche Last Dazu nun die innere Zerrüttung der Familien und der Sachen, die Rechtlosigkeit, die Unsicherheit des wichtigsten Rechtes von allen, des Thronrechtes, zu der Zeit als der erste Tudor den Thron bestieg..

Der Anspruch der Tudors auf die Krone ist so erwachsen. Als Katharina von Frankreich, die Tochter König Karls VI., ihren heldenmüthigen Heinrich V. von England so früh verlor, blieb ihr unmündiges Kind Heinrich VI. unter der Aufsicht seiner Oheime. Sie selber folgte weiblicher Neigung, verrückte gar bald ihren Wittwenstuhl, machte es wie ihre Schwägerin, die verwittwete Herzogin von Bedford, und reichte einem einfachen Edelmanne die Hand, dem Wallisen Owen Theodor oder Tudor. Die beiden glücklichen Ehemänner fielen in Strafe, weil sie ohne königliche Erlaubniß mit Kronvasallen sich verbunden. Tudor ward nach dem Tode der Königin gefangen gesetzt, dann befreit. Wir finden ihn getreu der Sache seines königlichen Stiefsohnes, für sie fechtend wird er gefangen und enthauptet, 1461. Katharina hatte ihm drei Söhne geboren. Der älteste von diesen war Edmund, Heinrichs VII. Vater. Die Hoheit seiner Großmutter konnte dem jungen Heinrich keinen Anspruch auf den englischen Thron geben, allein die Söhne Katharinens rückten in die Sphäre des hohen Adels von England hinauf. Edmund ward zum Grafen von Richmond ernannt, und er durfte einer hochgeborenen Frau die Hand reichen, Margareten, der Urenkelin des Herzogs Johann von Lancaster, des Stammvaters der lancasterschen Linie, weil er ein Sohn Eduards III. und Bruder des schwarzen Prinzen war. Aus dieser Ehe entsproß Heinrich Richmond; sein mütterliches Blut gab ihm in der Meinung der Menschen ein Anrecht an den Thron, und das Haus Tudor entging im Kriege der Rosen dem spähenden Argwohne der Yorks nicht. Der junge Heinrich wich der Ge-

fahr aus, floh aus Wales nach der Bretagne; der Herzog von Bretagne verweigerte großmüthig seine Auslieferung. Seit aber Richard III. den Thron bestieg und einen Zweig des Königsstammes nach dem andern fällte, schwoll dem Tudor das Herz von stolzen Hoffnungen. Eine Verschwörung bildete sich in England zu seinen Gunsten, er selber rüstete, seine Landung sollte den Ausschlag geben; allein das ganze Unternehmen ward durch zufällige Ereignisse vereitelt. Jetzt aber war seines Bleibens auch nicht mehr in der Bretagne: Richmond suchte und fand Schutz bei dem Könige Karl VIII. von Frankreich. Richard verlor den Gefürchteten nun nicht mehr aus dem Auge. Es war der täglich wachsende Haß gegen den Tyrannen, welcher den Heinrich Richmond so furchtbar machte. Denn was sein besseres Anrecht als Lancaster betraf, so war der Faden, der ihn mit dieser Linie verband, dem Blute nach freilich stark genug, aber Johann Beaufort, Graf von Sommerset, Margaretens Großvater, war doch immer nur ein natürlicher Sohn des Stammvaters, zwar legitimirt, allein die Acte der Legitimation schloß ihn und seine Nachkommen ausdrücklich von der Thronfolge aus. Um so eifriger war König Richard angewandt einen anderen Plan der Anhänger Richmonds zu vereiteln. Man wollte diesen mit der ältesten Nichte Richards, der Tochter König Eduards IV., mit Elisabeth von York verbinden, um durch die yorkschen Rechte die schwache Seite seiner lancasterschen Ansprüche zu verstärken. Richard hatte sich zwar auch von dieser Seite gesichert, indem er die Ehe seines Bruders durch das Parlament für nichtig erklären ließ, und also die Kinder aus derselben für Bastarde, indem er end-

lich, um noch sicherer zu gehen, seine Brudersöhne ermordete; jetzt inzwischen beschloß er die Prinzessin Elisabeth unter seine Aufsicht zu nehmen. Man glaubt, daß er sie seinem einzigen Sohne Eduard bestimmte. Als der starb, beschloß er sie selber zu ehlichen, und wie er rasch in Allem zu Werke ging, so sah man in kurzer Frist die Königin Anna plötzlich erkranken und hinwelken. Ehe aber noch ihr Tod gewiß, nahm die bethörte Elisabeth schon die Werbung an, sie nennt in einem Briefe an einen Dritten den König ihre Freude, ihr Alles auf der Welt; ihre einzige Sorge ist, daß es der Königin am Ende gar nicht Ernst mit ihrem Tod sey. Diese starb jedoch wirklich in wenig Wochen, aber einige Monate darauf machte die Schlacht bei Bosworth allen Entwürfen Richards ein Ende.

Der Sieger fand für gut, alle Untersuchungen über die Quelle seines Thronrechtes abzuschneiden. Nach seiner Krönung erklärte er dem Parlament, „er sey auf den Thron gekommen durch sein gutes Erbrecht und durch das sichere Urtheil Gottes, der ihm in der Schlacht den Sieg verliehen," und umging so das verhaßte Recht der Eroberung. Er ließ sich übrigens vom Parlament ersuchen Elisabeth von York zu ehlichen; Papst Innocenz VIII. ertheilte die Dispensation wegen der Verwandtschaft und beugte dabei jeder Auslegung, als gründe der König sein Anrecht auf dieser Ehe, durch die Erklärung vor, der König sey Erbe der Krone, und auch in dem Falle daß seine Ehe mit Elisabeth kinderlos bliebe, würden des Königs Kinder aus einer andern Ehe die Krone erben. Wer dagegen handelt, soll im Banne seyn. Das war der Punct, wohin der König wollte.

Er ließ die Engländer sich freuen über die glückliche Vereinigung beider Rosen, aber nahm sich wohl in Acht, ein Thronrecht seiner Gemahlin gelten zu lassen, welches ihn in ihren Unterthanen verwandelt haben würde. Er behandelte die Königin und ihr Haus mit zur Schau getragener Kälte, stellte sich beharrlich als einen ächten Lancaster dar, so wenig er es im Grunde war, und der hartnäckig behauptete Schein that am Ende eine Wirkung, die nicht weit hinter der Wahrheit zurückblieb.

Indem Heinrich, statt die Parteien zu vereinigen, so selbst Partei zu nehmen gezwungen war, rief er mit den Vortheilen, die es brachte Lancaster zu seyn, auch die Gefahren über sein Haupt herbei, die es brachte kein York zu seyn. Aus diesem Hause war ein schuldloser Knabe noch am Leben, Eduard, Brudersohn der beiden letzten Könige Eduards IV. und Richards. Es war der Sohn des unglücklichen Herzogs Georg von Clarence, der als ein Opfer des Bruderhasses fiel. Dem Knaben gab sein Oheim Eduard den Titel Graf Warwick, nach dem Hause seiner Mutter. Als Richard III. seinen einzigen Sohn verlor, war er eine Zeit lang zweifelhaft, ob er den Knaben Warwick zu seinem Thronfolger erheben oder ihn gefangen setzen sollte. Sein Argwohn entschied für die Gefangenschaft. Heinrich VII. fing seine Regierung damit an, daß er den nun funfzehnjährigen Prinzen aus seinem bisherigen Gefängniß in das engere Gewahrsam des Towers bringen ließ. Nichts desto weniger trat ein falscher Warwick in Irland auf, ein Knabe aus dem Handwerksstande, Simnel, von einem Priester eingeführt. Man rief diesen in Dublin als

König Eduard aus, setzte ihm in der Kathedrale die Krone auf, und kein Schwert ward hier für die Sache Heinrich Richmonds gezückt. Alsbald aber gab dieser den ächten Warwick frei und ließ sich häufig mit ihm blicken, siegte dann im Felde über Simnel, als sich dieser nach England hinüber wagte, fing ihn und machte ihn zu seinem Küchenjungen und als er sich gut aufführte zum Falconier. Ohne Zweifel war es klug, die Sache mit Simnel leichter zu nehmen, aber der junge Warwick mußte nun in den Tower zurück. Jetzt ließ der König auch durchblicken, daß, insoweit überhaupt von Thronrechten der jüngeren Linie die Rede seyn dürfe, während die ältere noch am Leben, seine Gemahlin als Erbtochter Eduards IV. allen übrigen Yorks vorangehe. Er wußte recht gut, daß seine Gemahlin überall als die rechtmäßige Thronerbin betrachtet ward; schon hatte sie ihm den Prinzen Arthur geboren, und doch ward sie bisher vor dem Volk geflissentlich versteckt und blieb ungekrönt. Ihre Mutter saß sogar eine Zeit lang gefangen. Man sieht nicht recht durch. Steckte diese wirklich mit Margareten von York, der Wittwe Karls des Kühnen von Burgund, heimlich zusammen und wollte den Mann, der ihrer Tochter die Krone vorenthielt, durch Prätendenten entthronen helfen? Jetzt aber ward die Krönung der Königin vollbracht
1487. Nov. und auch die Mutter kam wieder an den Hof.

Einige Jahre waren seitdem verlaufen, da ließ Heinrich dem burgundischen Hofe sagen: „die weiland unfruchtbare Dame Margarete von York wird jetzt auf ihre alten Tage als Wittwe Mutter und bringt Jünglinge zur Welt, einen nach dem andern.“ Wirklich trat einer Namens

Perkin Warbeck auf, wieder in Irland; der gab sich für den 1492.
zweiten Sohn Eduards IV., für den Richard: er sey im Tower glücklich am Leben geblieben den Tag als sein Bruder Eduard V. umgebracht ward, sey nach langer Gefangenschaft entkommen. Gegen einen Bruder mußte Königin Elisabeth ihr Erbrecht nothwendig verloren geben nach dem alten Herkommen von England, und der König von Frankreich erkannte diesen Bruder an, lud ihn zu sich, denn er stand mit England im Kriege.

Wider Heinrichs Wunsch war es so weit gekommen. Durchdrungen von den Gefahren seiner inneren Lage, hielt er möglichst mit allen Mächten Frieden, vor Allem mit Schottland. Jetzt aber kam eine Mahnung an ihn, die für ein großmüthiges Herz unwiderstehlich gewesen wäre. Das Herzogthum Bretagne ward schwer bedroht. Wer weiß nicht von Ludwig XI., wie ungern dieser Vertilger der Kronlehen dieses eine fortbestehen ließ? Jetzt wollte Karl VIII. das Werk seines Vaters krönen, die Bretagne an die Krone ziehen. In dieser Bedrängniß erinnerte der hochbetagte Herzog Franz den König von England an die sichere Zuflucht, die er ihm so lange Zeit mit eigener Gefahr gegeben. Heinrich gab gute Worte, aber rührte sich nicht. Als Franz unter wachsenden Bekümmernissen einen Theil aufopferte, um den Rest zu retten, und hierauf starb, rief seine Erbtochter Anna auf's Neue Englands Hülfe an. Das Parlament, in glänzenden Erinnerungen befangen, war ganz kriegslustig; Heinrich nahm die Miene des Krieges an, ließ sich Zehenten und Funfzehenten bewilligen. Unterdessen gedieh jedoch die Sache zu dem bekannten Ende, daß

der junge König von Frankreich Annen halb nöthigte, halb überredete seine Gemahlin zu werden. Das empfand der römische König Maximilian mit allem Grunde übel und fing Krieg an, denn dieser Schritt nahm ihm in Annen von Bretagne seine angetraute Braut und entriß zugleich seiner Tochter ihren Verlobten, denn das war König Karl. Allein daß Heinrich jetzt nachträglich im Felde erschien, mußte
1492. Sept. 3. überraschen. Aber er kam nur, um einen Frieden zu schließen, welcher ihm zwei Vortheile eintrug: eine große Geldsumme, welche sich auf das Dreifache seiner gewöhnlichen Jahreseinnahme belief, und die Entfernung des Prätendenten vom französischen Boden.

So ward der König reich, er der vorher schon in Folge einiger Verschwörungen einen guten Grund von Wohlhabenheit gelegt hatte; denn die Güter aller vermögenden Theilnehmer verfielen der Krone. Ferner gelang es ihm einige Anhänger des Prätendenten zu bestechen, ein paar Beichtväter ins Vertrauen zu ziehen, und auf diese Weise Geständnisse hervorzulocken, welche wieder eine große Anzahl Vornehmer um Leben und Güter brachten. Unter diesen steht Sir William Stanley, Bruder des Lord Stanley, welcher die Mutter des Königs zur Ehe hatte, voran. Dem Sir William verdankte Heinrich in der Entscheidungsschlacht von Bosworth Thron und Leben; allein er hatte sich mit Perkin Warbeck, wenn auch vielleicht nur durch unvorsichtige Reden verstrickt, und durch die Enthauptung dieses reichsten Mannes in England ward die Krone abermals um 3000 Pfund an jährlichen Einkünften von Ländereien und um 40,000 Mark an Baarschaften reicher.

Seit Stanley's Falle hielt sich Niemand für sicher und man übte durch zahllose Schmähschriften an dem Gewaltherrscher und seinen Räthen Rache. Allein der König ließ sich nicht irren; er verstand die Kunst, wie sein Geschichtschreiber, der große Bacon von Verulam, sagt, mit den Unterthanen durch seine Gesetze, mit den Gesetzen durch seine Rechtsgelehrten fertig zu werden.

Die Geschichte muß den König gefühllos nennen, aber des Blutdurstes darf sie ihn nicht zeihen. Was nützlich war, das that er, nicht mehr, nicht weniger, und verschmähte gelegentlich sanfte, gewinnende Mittel nicht. So war es ein treffliches Statut, des mildesten Herzens würdig, welches mit Genehmigung beider Häuser feststellte, es solle Niemanden fürder zum Verbrechen angerechnet werden, dem factischen Könige, wer es denn auch gewesen, treu gedient zu haben. Durch weise Milde gewann er auch die Irländer, ließ überwiesene Hochverräther unter ihren Großen frei ausgehen; man wußte ihm Dank dafür und er brauchte den jungen Herrn, der sich König Richard IV. nannte, jetzt hier nicht mehr zu fürchten. Auch die Flandrer, bei welchen dieser nun seinen Aufenthalt nahm, wurden es satt ihn zu hegen, seit Heinrich allen Verkehr mit ihnen abbrach und den Markt der englischen Tücher von Antwerpen nach seinem Calais verlegte. Dagegen nahm sich Schottland plötzlich seiner an, wo es wirrig zuging. Denn dort war Jakob III. kürzlich ermordet; Jakob IV., von den Mördern seines Vaters geleitet, sagte dem falschen Richard Hülfe zu und vermählte ihn mit einer schönen Anverwandten; worauf dieser sofort zu einem Einbruche in

1496. England rüstete, Steuererlaß und großen Lohn verheißend, wenn einer seinen Todfeind den „Heinrich Tibber," so nannte er den König, einfange oder entsetze. Frankreich schürte im Stillen das Feuer und es kam wirklich zu einem furchtbaren Aufstande in Cornwall, welcher sogar London bedrohte. Aber als es nun gelten sollte, zog sich Schottland zurück, schloß Frieden und ließ seinen Schützling im Stiche. Diesen aber verließ am Tage der Entscheidung der
1497. fürstliche Muth, den er zur Schau getragen, er entwich kleinmüthig kurz vor der Schlacht in den Schutz einer Freistätte, ließ seine Krieger und seine Gemahlin im Stiche und gab sich hernach gefangen. Heinrich hatte ihm das Leben zugesagt und hielt sein Versprechen. Selbst ein Versuch aus seiner Haft zu entrinnen ging ihm hin, nur daß er öffentlich das Bekenntniß seiner niedern Abstammung aus Tournay ablesen mußte. Oder sparte nicht vielmehr Heinrich das Leben dieses Elenden für andere Plane auf? Denn Perkin Warbeck kam jetzt in den Tower. Der falsche Richard ward mit dem ächten Warwick zusammengesperrt. Die beiden Leidensgenossen befreundeten sich und bald war ein Plan sich zu befreien entworfen, aber auch eben so bald entdeckt. Der Gerichtshof von Westminster verurtheilte den Warbeck zum Tode; Graf Warwick aber ward vor die Schranken des Oberhauses gestellt. Er gestand ein, daß seine Absicht gewesen sey, die Vasallen seines Hauses zur Vertheidigung des Mannes aufzurufen, den er für Richard den Vierten hielt. Der Unglückliche hatte die Hälfte seines Lebens in Kerkermauern verbracht, eine funfzehnjährige Gefangenschaft versenkte seinen Geist in den Zustand der

völligsten Abstumpfung; er konnte, sagt ein Zeitgenosse, nicht eine Gans von einem Capaun unterscheiden. Und er sollte Hochverrath begangen haben! Allein die Lords sprachen ihr Schuldig und das Haupt dieses letzten Zweiges vom Mannsstamme der Plantagenets fiel auf dem Blutgerüste. 1499.

Von nun an ruhten aber auch alle Verschwörungen und Jakob von Schottland ehlichte des Königs älteste Tochter Margareta, eine Verbindung, welche späterhin England 1502. Jan. und Schottland zusammen brachte. Gleichwohl blieb Jakob mit Frankreich in Freundschaft und weigerte sich beharrlich den Titel seines Schwiegervaters „König von Frankreich" anzuerkennen.

Seine zweite Tochter Maria hätte Heinrich gern mit dem Enkel des Kaisers, dem jungen Karl von Castilien, verbunden und es gewährte ihm große Freude, als das so weit aussehende und nie erfüllte Verlöbniß dieser Kinder endlich zu Stande kam (1508). Mit derselben Macht verband er seinen Erstgeborenen, den Arthur, indem er ihn mit Katharinen, der Tochter Ferdinands des Katholischen, verheiratete, allein der funfzehnjährige Prinz starb bald April 2. darauf. Jetzt sollte der zweite Sohn Heinrich in diese Ehe eintreten; denn die Verbindung war politisch zu wichtig und die Mitgift allzureich, um sie zurückgehen zu lassen. Auch ließ die päpstliche Dispensation nicht auf sich warten. Inzwischen sollte der Jugend des Prinzen, welchem man Gewissensscrupel beigebracht hatte, nichts aufgedrungen werden, und es war noch nichts zu Stande, als König Heinrich am 22sten April 1509 verstarb im 52sten Lebensjahre.

Seine Neigung Geld aufzuspeichern nahm in seinen letzten Jahren auf eine furchtbare Weise zu und führte zu großen Bedrückungen. Mancher reiche Mann sah sich unversehens gefangen, wegen Verbrechen verklagt, von welchen er nichts wußte; um nur bald wieder frei zu kommen, opferte er dann lieber einen Theil der Güter auf, deren Besitz sein Verbrechen war. An Gerechtigkeit durfte Niemand denken, wo nur irgend die Krone Partei war, vornehmlich in Geldsachen: da wurden Großgeschworene und Kleingeschworene fürchterlich bedroht und eingeschreckt; den üblen Leumund davon schob Heinrich dann gern auf seine Beamten, vornehmlich auf Empson und Dudley, die er als Stoßvögel brauchte, ließ sich übrigens die Sache in seinem Testament sogar ein paar reuige Worte kosten. Dafür aber war er auch seit Wilhelm dem Eroberer der erste König, der auskam und dem man von den Kroneinkünften nichts vorweg abziehen durfte. Ueberdieß hinterließ er in seinem Verschlusse einen Schatz von einer Million und 800,000 Pfund. Das will etwas bedeuten zu einer Zeit, in welcher, wie man meint, nur etwa 6 Millionen Pfund in ganz England im Umlaufe waren, in einer Zeit, die Ferdinand den Katholischen, welchem doch Columbus einen Welttheil schenkte, so arm sterben sah, daß man zu seinem Leichenzuge nicht Rath zu schaffen wußte. Sein Reichthum und seine geordnete Wirthschaft setzten den Tudor in den Stand in der letzten Hälfte seiner fast vierundzwanzigjährigen Regierung nur ein einziges Mal das Parlament versammeln zu dürfen, und Niemand brachte das Statut Eduards III. in Erinnerung. Die ordentlichen Kroneinkünfte aus Ländereien und Zöllen

reichten für gewöhnlich aus, als aber das Jahr 1504 einen außerordentlichen Zuschuß forderte, ward dieser in durchaus verfassungsmäßiger Weise durch das Parlament gesucht. Der König machte sich um das Unterhaus durch die Vermehrung der Zahl seiner Mitglieder verdient, indem er mehreren Ortschaften städtische Rechte und den Sitz im Hause ertheilte. Seine unerbittliche Strenge kehrte er ausschließlich gegen die Großen, und die veränderte Einrichtung des peinlichen Gerichts der später mit Recht so verhaßten Sternkammer, welche Heinrich mit Genehmigung des Parlaments vollbrachte, ward vom Volk als eine Wohlthat empfunden. Denn in diesem mit Sternen verzierten Gerichtssaale, nach welchem es seinen Namen führte, ward durch vom Könige willkührlich ernannte Richter und nach einem vom römischen Rechte entlehnten Verfahren der Uebermuth manches Mächtigen gebrochen, den bisher kein Gerichtsspruch erreichen konnte, weil er der Vollziehung nicht bloß seine eigenen Dienstleute entgegensetzte, sondern eine Menge anderer Menschen zur Hand hatte, die ihn vertraten und an seinen Abzeichen und Farben kenntlich waren. Ganz vorzüglich gegen Vertretung dieser Art (maintenance) und alle verbotene Dienstmannschaft ward seine Sternkammer aufgestellt, und wie genau der König diese Sachen nahm, dafür giebt sein Geschichtschreiber einen charakteristischen Beleg. Heinrich war zum Besuche auf dem Schlosse des Grafen von Oxford, von jeher seines getreuesten Anhängers. Bei der Abreise war zu Ehren des hohen Gastes das gesammte zahlreiche Gefolge im Spalier aufgestellt. „Diese Schaar von schönen Herren,“ fragte der König, indem er danksagend hin-

durchschritt, „Alles ohne Zweifel euer Hausgesinde?“ Der Graf erwiederte unbefangen lächelnd: „Das, mit euer Gnaden Erlaubniß, wäre doch meine Sache nicht. Es sind größtentheils Leute, die meine Farben tragen und bei dieser Gelegenheit gekommen sind, um mir zu dienen, vorzüglich aber um euer Gnaden zu sehen.“ Heinrich antwortete: „Meiner Treu, Mylord, ich danke euch für eure gute Bewirthung, allein ich will nicht, daß man meine Gesetze vor meinen Augen übertrete. Mein Anwalt muß mit euch sprechen.“ Das Parlament hatte die Farben durch ein eigenes zu wiederholten Malen eingeschärftes Statut verboten und dem Grafen kostete sein Diensteifer eine Buße von 10,000 Pfund. Solche Vorgänge thaten dem Könige in der Meinung der Menschen keinen Schaden, man nannte ihn im Lande „den König der armen Leute,“ wie sein Nachkomme Jakob I. in einer seiner Schriften versichert; man dankte ihm besonders die unentgeltliche Gerichtshülfe, welche er durch ein Statut allen Bedürftigen verschaffte, dankte ihm die Verfertigung der wohlfeilen groben Wollenzeuge, die zu seiner Zeit in Yorkshire Fuß faßte; und als der König für die Einfuhr von französischem Wein und Waid die Schranke setzte, daß sie künftig allein auf englischen Schiffen geschehen dürfe, kündigte sich ein Handelsgrundsatz an, welcher erst nach fünf Menschenaltern seine Ausbildung in der englischen Schifffahrtsacte erhielt. Ausländern, die den Krieg der Rosen erlebten, fiel es auf, daß selbst während dieser gewaltsamen Zeit die in besseren Tagen eingewohnte Herrschaft der Gesetze noch ihre Früchte in England trage und den Gräueln eine Gränze stecke. Hören wir Philipp

de Commines, der damals seine Denkwürdigkeiten schrieb. Er sagt: „Nach meiner Meinung ist von allen Herrschaften der Welt, die mir vorgekommen, England das Land, wo das Gemeinwesen am besten behandelt wird und das Volk am wenigsten Gewalt erleidet, wo man die Häuser nicht niederreißt und zerstört, und das Unglück des Krieges bloß auf die Krieger fällt." Wer den König Heinrich in seinem ganzen Schalten eine neue zeitgemäß verbesserte Ausgabe des alten Eroberers Wilhelm nennte, hätte ihn vielleicht am treffendsten charakterisirt, aber wir sehen ihn selbst während eines Kriegszuges gegen Empörer eifrigst darauf halten, daß nicht durch Diebstahl, Raub, Wegnahme von Lebensmitteln ohne Vergütung des Marktpreises die unvermeidlichen Uebel durch seine Krieger noch vergrößert werden. Er setzt den Tod darauf und wer auch nur ein anderes Quartier sich nimmt, als das ihm angewiesene, soll ins Gefängniß. Das Vertrauen auf den Bestand der neuen Ordnung legt sich in den auf lange Jahre geschlossenen Pachtverträgen dar, welche unter dieser Regierung die Pächter schon suchen und erlangen, und überhaupt in der ehrenhafteren Stellung der Pächter, ganz besonders aber in der günstigen Veränderung, welche in der Lage der unterthänigen Bauern eintritt. Denn die Zahl derselben nimmt schon unter dieser Regierung ab, und ohne daß ein Gesetz dazwischen tritt, verschwinden sie zu Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts gänzlich vom englischen Boden. Es sind kleine freie Zeitpächter und selbst Lehnsbesitzer aus ihnen geworden. Der Adel ist ärmer und tritt die Gerichtsbarkeit über seine Eingesessenen und manche Lehnsrechte willig gegen Entschädigung ab. Die Städte

sind volkreicher, London mit Westminster zählt 60 bis 70,000 Einwohner, das ganze England etwa 3 Millionen. Ein großes Zeugniß giebt endlich der englische Rechtsgelehrte John Fortescue in seinem Werk De laudibus legum Angliae, welches er in Frankreich zur Belehrung des jungen Prinzen Eduard, des Sohnes von Heinrich VI., schrieb. Dem Fortescue, der für Lancaster die Landflüchtigkeit und den Namen eines Hochverräthers trug, galt das Haus Lancaster für legitim, aber legitim und unumschränkt galt ihm nicht für einerlei. Er belehrt den Prinzen, daß beschränkte Königsgewalt mehr werth sey als absolute, und daß diese Schranke in England stattfinde, wo der König weder Gesetze noch Steuern wider Willen seiner Unterthanen auflegen kann. Um sich gründlich zu überzeugen, wie gut das sey, möge der Prinz nur den Zustand von Frankreich vergleichen, wo dem nicht so ist, besonders den der unteren Volksclassen. Der Engländer sey besser genährt und gekleidet, genieße die Bequemlichkeiten des Lebens in reicherem Maße. Besonders sey England dadurch bevorzugt, daß es sein vaterländisches Landrecht besitze, und nicht das römische. Denn das Urtheil durch Geschworene verdiene bei weitem den Vorzug vor dem Beweisverfahren. Der Prinz habe ihn einmal gefragt: Warum denn andere Nationen nicht durch Geschworene erkennen ließen? Die Ursache davon sey, daß in keinem Lande sich so viele wohlhabende Grundbesitzer befänden, die man als Geschworene verwenden könne.

Heinrich VIII.

1509—1547.

Während der langen Regierung des zweiten Tudors suchte und fand die Menschheit ganz neue Bahnen ihrer Entwickelung, für deren Rechtmäßigkeit sie zum Theil noch heute zu kämpfen hat. Bedenken wir, daß Heinrich VIII. Zeitgenosse Maximilians und Karls V., Solimans des Großen und jenes Großmoguls Babur war, welcher durch die Unterwerfung von Hindostan der fernen Zukunft Englands vorarbeitet. Aber schwerer als Alles wiegt, daß sein Zeitgenosse Luther war.

Der zweite Tudor ist der wahre Vereiniger der Rosen, denn in ihm mußten auch die Yorkisten von wegen seiner Mutter den ächten Thronerben sehen. Also unbestrittenes Erbrecht, unvergleichlicher Reichthum und in dem blühenden Alter von achtzehn Jahren die Aussicht auf eine lange Regierung finden sich hier zusammen. Dazu kam eine ungemeine körperliche Stattlichkeit. Ritterlichen Uebungen ergeben, ein leidenschaftlicher Freund der Jagd, hielt gleichwohl der junge Fürst seine drei Messen des Tages regelmäßig ein. Es war eine Freude ihn latein, spanisch, französisch reden zu hören; war er doch als jüngerer Sohn ursprünglich für ein hohes Kirchenamt gebildet. Wenn noch der Zuversicht auf die Dauer der Dynastie, die auf zwei Augen stand, etwas abgehen mochte, so erfüllte die Vermählung des Königs mit Katharinen von Arragonien gleich im ersten Sommer alle Wünsche. Der nöthige Dis-

pens, von Papst Julius II. ertheilt, war schon seit sechs Jahren zur Stelle, und Katharina hat in späteren Tagen Gott zum Zeugen ihrer Versicherung angerufen, daß ihre Ehe mit dem jungen Arthur nie vollzogen sey.

Auf den Rath seiner Großmutter, der Gräfin Richmond, behielt der junge König im Ganzen die Räthe seines Vaters bei, aber Empson und Dudley mußten sterben, um dem Unwillen des Volkes über die Geldjagd der letzten Jahre ein Opfer zu bringen. Vergehungen gegen die Krone sollen künftig binnen drei Jahren verjährt seyn.

Reichthum und Jugend, die ihren Willen haben, halten sich nicht gern zu Hause. Heinrich fühlte sich mächtig versucht, von der zähen Zurückhaltung seines Vaters in Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten abzuweichen. Für unsere Zwecke sind die auswärtigen Händel ein nebenhergehend Ding; damals aber war Italien, was leider Deutschland nachher geworden ist, das gelobte Land der Eroberungssüchtigen, und doch am Ende die Höhle des Löwen. Wie viele französische Gebeine bleichten schon dort! Derzeit lag man gerade in den Nachwehen der berühmten Ligue von Cambray. Papst, Kaiser, Spanien, Frankreich, alle Eins zum Sturze von Venedig, und gleich darauf wieder uneins, weil der eine Verbündete den andern den Vorsprung abgewonnen hat und in Italien für eigene Rechnung gute Geschäfte macht. Das war Frankreichs Ludwig XII. Als der sich nicht stören lassen will, nimmt der Papst sogleich die verlorenen Söhne wieder auf, läßt sich die demüthige Abbitte Venedigs gefallen, stif-
1511. tet eine andere Ligue, die von seiner Heiligkeit die heilige heißt, gewinnt Ferdinanden dafür und thut sein Möglichstes,

um auch den englischen Heinrich zu verlocken. „Wäre nicht jetzt," so fragte man in Heinrichs Rathe, „der Augenblick, die alten Ansprüche auf Frankreich, die fast zum leeren Titel geworden sind, zu erneuern?" Viele verneinten das mit Recht; denn Frankreichs Zwietracht bot dem Auslande keine Handhabe mehr, seit Ludwig XI. die Vasallenmacht gebrochen, auch nahm die durch das Feuergewehr jetzt schon entschieden veränderte Kriegführung die frühere Leichtigkeit hinweg, durch einen Handstreich mit wenig Tausenden erstaunenswerthe Dinge auszurichten. Und wenn am Ende Alles auf's beste ging, sollten die Engländer Frankreich erobern, damit ihre künftigen Könige in Paris residiren könnten? Heinrich schickte nichts desto weniger seinem Schwiegervater Truppen zu, um die Provinz Guienne mit gemeinsamer Kraft für England zu gewinnen. Ferdinand sah die Sache etwas anders an, er benutzte die gemeinsame Kraft, um Navarra an sich zu reißen, und was der Alte einmal 1512.
hatte, das hielt er fest. Den Sommer darauf beschloß der junge König lieber selbst nach seinen Truppen zu sehen, ernannte seine Gemahlin zur Regentin, verließ die Freuden seines munteren Hofes und ging mit 25,000 Mann nach Frankreich; hier gewann er mit seinem Verbündeten, dem Kaiser, die Sporenschlacht von Terouanne, und schlimm erging es seinem Schwager, dem König von Schottland, welcher den Franzosen durch einen Einfall in England zu Hülfe kam; denn Jakob verlor sein Leben in der verlorenen Schlacht. Da am Ende Heinrichs Alliirte für sich Frieden mit Frankreich schlossen, gab auch er die Sache auf und vermählte seine 1514.
Schwester Maria, die dem König von Castilien zugesagte,

jetzt an den französischen König. Aber die Ehe, kaum geschlossen, ward durch den frühen Tod Ludwigs wieder gelöst und die junge Wittwe machte es ungefähr wie die Stammmutter der Tudors, heiratete unmittelbar darauf aus Herzensneigung den Herzog von Suffolk. Manche Geldkiste vom alten Könige her ward durch den Krieg geleert. Der Friedensschluß versprach zwar sie wieder zu füllen, denn Frankreich übernahm die Zahlung von einer Million Kronen, allein in 38 halbjährigen Terminen, und nur wenig ist davon eingegangen.

Während des Krieges nahm der königliche Almosenier Thomas Wolsey die erste Stelle im geheimen Rathe ein, in welcher er sich volle funfzehn Jahre zu erhalten wußte. Er stieg zum Erzbischof von York; Papst Leo X. erhob ihn dann zum Cardinal, hierauf zu seinem Legaten. Wolsey war von geringer Geburt; damals aber stand die Kirche da wo jetzt in den meisten Landen die Rechtsgelehrsamkeit steht: es war die Leiter, auf welcher niedrig Geborene zu den höchsten Würden im Staate klimmten. Stets unterwürfig gegen den König, trat er gegen Andere übermüthig, ja mit herausfordernden Trotze auf; den Reichthum liebte er nicht bloß als Mittel zur Macht, er genoß gern („sündigte im Fleisch," sagt Shakespeare), gab viel auf Prunk, doch nicht allein für leere Eitelkeit, nein auch in seinen gelehrten und kirchlichen Stiftungen. Denn er war leidlich zu Hause in der Gelehrsamkeit des Zeitalters, und gefiel er dem Könige über die Maßen als erfinderischer Festgeber, so verstand er nicht minder seine Ruhestunden auszufüllen, indem er in Unterhaltungen über Heinrichs Lieblingsautor, den Thomas

von Aquino, beredt und sachkundig einging. Ohne Würde des Charakters, wäre er doch im Stande gewesen den König, dessen kriegerische Gelüste er wenigstens nicht theilte, von manchem Mißgriffe abzuhalten, und man pflegt ihm dieses Lob zu ertheilen. Er verdient es nicht. Es ist wahr, die niedrigen Laster Heinrichs VIII. brachen erst nach Wolsey's Falle unverschleiert hervor, aber Wolsey leitete ihn wider bessere Ueberzeugung auf den argen Weg.

Wo nur die persönliche ungezügelte Ehrsucht mit ins Spiel kam, da stand diese allein in erster Linie bei dem Cardinal. War schon die Wiederaufnahme von Eroberungsentwürfen auf Kosten Frankreichs ein Mißgriff des Königs gewesen, was sollte man vollends von seinem Plane halten, nächstens römischer Kaiser zu werden? Diesen Gedanken hatte Kaiser Maximilian angeregt, als es ihm darauf ankam den König gegen Franz I. von Frankreich zu gewinnen. Wenn überhaupt ehrlich gemeint, so war es eine von den politischen Phantasien, die diesen menschlich liebenswürdigen Herrn oft genug überkamen, wie er denn auch mitunter gern einmal selber Papst gewesen wäre. Jetzt aber war der alte 1519.
Kaiser todt, und „dem Meistbietenden wird die Kaiserkrone zugeschlagen," schrieb damals sein Enkel, der König von Spanien, an seinen Schwager König Christiern II. im Norden; so beschloß denn auch Heinrich sein Gebot zu thun. Der Cardinal, statt abzumahnen, schürte vielmehr eifrig an; denn Wolsey'n stachelte das Versprechen seines Herrn, ihm als Kaiser den Weg zum Stuhle des heiligen Petrus zu bahnen. Allein die Bewerbung mißlang, der König von Spanien ward gewählt, er der Neffe der Königin von England,

Wenn nun den Cardinal etwas trösten konnte, so war es der Eifer, mit welchem er zu gleicher Zeit von dem neuen Kaiser und Franz I. von Frankreich, die schon mit blutigen Gedanken gegen einander umgingen, umworben und mit Jahrgeldern überhäuft ward. Endlich trug es der Kaiser davon, daß Heinrich in dem schon ausgebrochenen Kriege
1522. für ihn gegen Frankreich Partei nahm. Als aber jetzt ein englisches Heer von Bedeutung versammelt werden sollte,
1523. um nach Frankreich überzuschiffen, fand sich, daß der Schatz der Krone durch unsinnige Verschwendung erschöpft sey. Das war um so schlimmer, da die Schotten wie immer für Frankreich in Waffen traten. Verhandlungen mit einzelnen Gemeinden und Bürgern um Vermögenssteuern und halbgezwungene Anleihen, mit welchen sich Wolsey schon ein paar Mal geholfen hatte, halfen nicht mehr. Es mußte ein Parlament berufen werden, was seit 8 Jahren nicht geschehen. Der Cardinal ging selbst mit großem Gefolge in das Unterhaus, forderte 800,000 Pfund für den Krieg, durch eine Vermögenssteuer von 20 Procent aufzubringen. Er dachte einen seiner Triumphe zu feiern, die Bewilligung gleich mitzunehmen, hoffte dabei nicht wenig auf Sir Thomas More, einen königlichen Rath, den man der Krone zu Gefallen zum Sprecher gewählt hatte. Allein zu seinem Erstaunen fand er eine völlig schweigende Versammlung vor. Vergeblich daß er den Einen anfuhr, den Andern bei Namen rief; nichts erfolgte. Am Ende sprach er: „Dieses Schweigen finde ich höchst sonderbar, es müßte denn etwa (und fast glaube ich, es ist so) das Herkommen eures Hauses seyn, in solchen Fällen eure Meinung durch den Sprecher zu erklä-

ren." Der Sprecher aber beklagte mit gebogenem Knie in aller Bescheidenheit, daß die Gegenwart eines so großen Herrn sie einschüchtere, übrigens wären sie nach ihren Gerechtsamen nicht verpflichtet zu antworten, der Sprecher aber nicht befugt es ohne Auftrag zu thun. Da nun die Einen keine Antwort gaben, der Andere sich hinter seiner Pflicht verschanzte, gab der Cardinal die Sache auf und ging entrüstet von dannen. Obgleich man sich später in Absicht der Bewilligung einander näherte, die Gemeinen blieben dabei, daß sie sich nur unter sich besprechen würden.

Ungegründet ist wahrscheinlich die Beschuldigung mehrerer Geschichtschreiber und des Kaisers selber gegen Wolsey, als habe er das Bündniß mit dem Kaiser untergraben, aus Zorn darüber, daß es ihm mit der Papstwahl mehrmals mißlang, was er dem Kaiser Schuld gegeben. Mindestens 1525.
ward die Nachricht von der Schlacht von Pavia, welche den Febr. 24.
französischen König als Gefangenen in Karls V. Hände lieferte, mit Begeisterung in London aufgenommen und Heinrich schickte einen Gesandten an den Kaiser mit Vorschlägen, welche auf einen gemeinschaftlichen Einfall in Frankreich hinzielten. Man wollte in Paris zusammentreffen; der englische König wollte dann die französische Krone als rechtmäßiges Erbtheil an sich nehmen, der Kaiser sollte die burgundischen Provinzen, welche ihm Frankreich vorenthielt, erhalten. Allein die Ausführung dieses Planes, an sich unendlich schwer, hätte den Kaiser um die Früchte seines Sieges, um die Uebermacht über den Welttheil gebracht, die er erstrebte, und diese Früchte an seinen launischen Oheim in England übertragen. Die Ablehnung erklärt sich leicht.

Heinrich aber hatte inzwischen schon rasche Schritte gethan, um sich Geld zu seinem großen Unternehmen zu verschaffen. Wolsey scheute ein Parlament, welches das letzte Mal ihm Alles so erschwert, ihm so Vieles abgedungen hatte. Dieses Mal soll kraft der königlichen Gerechtsame Geld erhoben werden, vom Clerus ein Viertheil, von den Weltlichen ein Sechstheil des Einkommens. Allein die Geistlichkeit erklärt den Commissarien: diese Forderung laufe gegen die Freiheiten von England; der König dürfe Niemanden das Seinige anders nehmen als auf gesetzlichem Wege. Ein Gleiches predigt sie von den Kanzeln und geht dem Volke im Widerstande voran. Der König will einlenken, erklärt öffentlich, er fordere keine bestimmte Summe mehr, verlasse sich auf den guten Willen des Volkes. Allein die sogenannten benevolences, das will sagen Ansprachen an den guten Willen der Form nach, in Wahrheit aber abgedrungene Geldhülfen, waren unter Richard III. abgeschafft. Dieses einzige Gute jener Regierung trug jetzt seine Frucht. Der Widerstand ging so weit, daß man in einigen Grafschaften sogar zu den Waffen griff. Am Ende stand der König ab
Aug. 30. und schloß nun, da aus dem großen Kriege nichts werden konnte, um so williger Frieden und Bund mit Frankreich, welches ihm 2 Millionen Kronen, in 20 Jahren zahlbar, jedes halbe Jahr 50,000, und die Fortdauer derselben Einnahme sogar für sein ganzes Leben zusagte. Versteht sich, daß der Cardinal sich noch in einem besondern Artikel reichlich bedenken ließ! Wie hätte auch sein mehr als königlicher Hofhalt von 800 Personen ohne außerordentliche Zuflüsse bestehen können!

Von nun an neigte Englands Politik mehr zu Frankreich hin. Auf die Auflösung der freundlichen Verhältnisse zu dem kaiserlichen Neffen wirkte auch ein Familienverhältniß im königlichen Hause ein, dessen Katastrophe in die Geschichte Englands, ja in die Weltgeschichte tief eingriff.

Die spanische Katharina, des Kaisers Mutterschwester, war acht Jahre älter als ihr Gemahl, König Heinrich. Sie gebar ihm fünf Kinder, zwei Knaben, die früh hinstarben, auch von den Mädchen blieb nur eins, Maria, am 8. Februar 1515 geboren, am Leben. Maria war manches Jahr mit ihrem Vetter, dem Kaiser, verlobt. Da dieser aber, 15 Jahre älter, ihre Mannbarkeit nicht wohl erwarten konnte, ward die Verbindung um so leichter aufgehoben, als man auch um anderer Ursachen willen mit einander zerfiel. Heinrich hatte Katharinen wirklich geliebt; auch die alternde und kränkelnde hielt er hoch, wie sie es in alle Wege verdiente, ertrug ihre Bußandachten und Kasteiungen und schaute lüstern nach den Töchtern des Landes aus; manchmal kamen ihm auch Vermählungsgedanken und er zog Erkundigungen nach französischen Prinzessinnen ein. Unter seinen Freundinnen wird Maria Boleyn genannt, die Tochter des Sir Thomas Boleyn. Gewisser ist, daß deren jüngere Schwester, die schöne Anna, des Königs ganze Neigung gefangen nahm. Anna hatte ihre Jugendbildung am französischen Hofe erhalten, sie war in Tanz und Gesang allen englischen Damen überlegen. Zuerst Hoffräulein bei Maria, Heinrichs Schwester, die so frühe Ludwigs XII. Wittwe ward, dann bei der Gemahlin Franz des I., ward sie vor dem Ausbruche des Krieges mit Frankreich von Heinrich zurückberu-

fen und trat als seiner Königin Ehrendame ein. Auf die Bewerbungen Heinrichs um ihre Gunst pflegte sie zu erwiedern, sie würde sich glücklich schätzen als seine Gemahlin, seine Buhlerin wolle sie nicht seyn. So standen die Dinge um die Zeit des Friedens mit Frankreich. Der König verbarg seine Leidenschaft, fing aber an gelegentlich vor seinen Vertrauten ganz bekümmert zu äußern, er besorge in Blutschande zu leben mit der Wittwe seines Bruders, die Verödung seines Hauses durch den Tod seiner Prinzen sey des Himmels Strafe, es werde in seiner Kinderlosigkeit die Drohung Mosis, Leviticus XX. 21, und Johannis des Täufers an Herodes, Marci VI. 8, sich erfüllen. Mit dem Cardinal sprach er bereits von Scheidung. Dieser machte allerdings einige Gegenvorstellungen; kaum aber erkannte Wolsey die hartnäckige Willensrichtung des Königs, als er auch seinen Beistand anbot und guten Erfolg versprach. Später hat er, je nachdem es ihm nützlich schien, bald geleugnet, bald behauptet, er habe dem Könige zugerathen. Aber seine Thätigkeit für die Scheidung offenbaren die eigenen gedruckten Briefe Wolsey's, dessen politisches Absehen dahin ging, durch die Heirat seines Königs mit einer französischen Prinzessin den Bund mit Frankreich zu stärken. Von der Neigung des Königs zu Annen mochte der Cardinal etwas ahnen, allein er, selbst beglückter Vater von mehreren natürlichen Kindern und des Königs Gehülfe in manchem unsaubern Handel, glaubte ohne Zweifel, es werde damit enden, wie solche Verhältnisse zu enden pflegen.

1526. Zu derselben Zeit, da dieses im Geheimen gesponnen ward, verhandelte man schon förmlich über eine andere Ver-

schmelzung der in Frankreich und England regierenden Häuser. Heinrichs Tochter Maria sollte nun Franzens Gemahlin werden. Bei dieser Verhandlung entfiel einem französischen Bischof der Zweifel, ob denn auch wirklich die Prinzessin als in der Ehe erzeugt zu betrachten sey. Das waren Töne, die dem Ohre Heinrichs lieblich klangen. Seine Leidenschaft übersprang den Abgrund, der sich um ihn zu beiden Seiten öffnete. Soll er sein einzig Kind, die nächste an der Thronfolge, zum Bastard stempeln? Darf er eine in Blutschande erzeugte Tochter dem Könige von Frankreich zur Gemahlin bieten?

Die Scheidungsfrage lag, theologisch genommen, durchaus ungünstig für den König. Heinrich ging von der Ansicht aus, die päpstliche Dispensation für seine Ehe mit Katharinen sey darum nichtig, weil die Ehe mit des Bruders Wittwe dem göttlichen Gesetze widerstreite, von welchem selbst der Papst nicht dispensiren könne. Das sollten ihm seine Theologen wahr machen; er selbst arbeitete an einer gelehrten Schrift darüber. Allein wenn auch zugegeben würde, es sey das mosaische Recht von Gott für alle Völker der Erde festgestellt, so fangen damit die Schwierigkeiten erst recht an. Denn wenn das dritte Buch Mosis im 18ten und im 20sten Capitel die Ehe mit des Bruders Wittwe verbietet, das fünfte Buch im 25sten Capitel gebietet diese Ehe, in dem Falle nämlich, daß der Bruder ohne Kinder gestorben ist. Das aber war Arthurs Fall, und die Ehe sollte nicht einmal vollzogen seyn.

Es war aber damals eine Zeit, in welcher das Wunderbarste als alltäglich erschien. Kaum hat man sich von

dem Erstaunen erholt über die Gefangenschaft eines Königs von Frankreich, seine Wegführung nach Spanien, den ihm abgedrungenen Frieden und die schamlose Meineidigkeit, mit welcher der kaum Befreite den Frieden bricht, als durch die ganze christliche Welt die Kunde dringt, nun sey vollends der heilige Vater in die Hände der kaiserlichen Soldatesca nebst seinem Rom gefallen. Gelang auch dem Papste Clemens VII. bald die Befreiung seiner Person, seine Länder blieben von kaiserlichen Truppen besetzt, und alle seine Hoffnung war auf die Schläge gerichtet, welche die verbündeten Könige von Frankreich und England gegen den Kaiser führen würden. In dieser Drangsal gab er den Vorstellungen
Ende 1527. des englischen Gesandten nach, erlaubte daß Wolsey als Legat über die Ehescheidungssache erkenne und daß Heinrich an Katharinens Stelle eine andere Gattin nehme; es sollte sogar kein Hinderniß seyn, wenn diese auch schon jemand anders verlobt, oder im ersten Grade mit dem Könige verschwägert wäre. Beides scheint auf Annen Boleyn zu zielen; denn man sagte sie früher verlobt, und verbreitet ward, daß Annens Schwester die Buhle des Königs gewesen sey. Wenn dem so war, so befand sich der König in der eigenen Lage, die Dispensation des Papstes für einen Fall zu erhalten, über welchen nach seiner Behauptung der Papst keine Macht hatte. Denn der Bruder ist dem Bruder nicht näher verwandt, als die Schwester der Schwester (Lingard).

1528. Jan. Der dankbare Heinrich erklärte sogleich dem Kaiser den Krieg; aber dieser Schritt erregte im englischen Volk den allgemeinsten Unwillen. Alter Haß gegen Frankreich und die durch die Unterbrechung des Handels mit den kaiserli-

chen Niederlanden erwachsenden Einbußen wirkten zusammen. Zugleich verlautete etwas von den Scheidungsplanen. Man besorgte einen Aufstand. Der Zwiespalt drang bis in die höchsten Regionen; denn alle Räthe des Königs mit Ausnahme von Wolsey stimmten gegen das französische Bündniß. Wolsey selbst war innerlich verstimmt, seit er wußte, daß der König die Scheidung um Annen Boleyns willen betreibe. So zerfiel sein Plan mit der französischen Prinzessin in Nichts, und das war nicht einmal Alles: er fürchtete seinen Sturz durch eine geliebte Königin, kannte recht gut die Zahl seiner Feinde. Auch Heinrich war nur halb zufrieden. Er hatte zwar des Papstes Zusagen in Händen, allein Clemens hatte ihn beschworen, damit noch zurückzuhalten, weil er für Leib und Leben fürchten müsse, wenn der Kaiser jetzt schon erführe, welche Schmach über seine Tante verhängt sey. Auch seinem Günstling traute der König nicht mehr wie früher, seit dieser neuerdings einen Versuch gemacht hatte, ihn von Annen abzuwenden.

Unter diesen Umständen ward das drohendste Mißvergnügen durch einen Waffenstillstand beseitigt, der bloß die Niederlande angehen sollte. Der Krieg mit Spanien dauerte fort.

Unterdessen erkannte Wolsey, seine Ungnade sey unvermeidlich, wenn die Scheidung nicht vor sich ginge, und er beschloß unter diesen bänglichen Umständen sich einem Ziele, dessen Erreichung er fürchtete, möglichst langsam zu nähern, jedoch mit allem äußern Scheine des Eifers. Hierin traf er mit dem Papste zusammen und beiden arbeitete eine gefährliche Seuche in die Hände, welche in England aus- 1528.

brach, die sogenannte Schweißkrankheit. Heinrich fürchtete ernstlich für sein Leben, ließ auf einmal ganz ruhen, was er seine geheime Angelegenheit nannte, nahm an den Andachtsübungen der Königin Theil, beichtete täglich. Als aber die Krankheit wich, und Anna, welche das Uebel glücklich auf dem Landsitze ihres Vaters überstanden hatte, wieder am Hofe erschien, war Alles wie zuvor.

Der König muß dem Papste zugestanden haben, daß von jenen ersten Zusicherungen nichts bekannt werden solle. Cardinal Campeggio wird eine förmliche Bulle überbringen und mit Wolsey dann über die Scheidung erkennen. Nun brachte Campeggio wirklich die Bulle mit, allein er las sie dem Könige und dem Cardinal bloß vor, übergab sie nicht, und war nicht zu bewegen, sie auch nur dem geheimen Rathe mitzutheilen. Beide Legaten eröffneten nun ein Gericht,
1529. vor welchem König und Königin erschienen. Katharina betheuerte feierlich, sie habe als Jungfrau das königliche Bett bestiegen, und berief sich auf die eigene Ueberzeugung des Königs; im Uebrigen protestirte sie gegen die Richter, weil diese Pfründen in England besäßen, folglich nicht unparteiisch wären, und legte Berufung an den Papst ein. Jetzt aber bestand Campeggio darauf, das Urtheil dürfe von ihnen nicht früher gesprochen werden, bis dem Papste die Acten vorgelegt wären. Kurze Zeit darauf zog der Papst sogar seine Vollmacht für beide Legaten zurück und rief die Sache nach Rom zur Entscheidung ab. Campeggio ward vom Könige dem Anschein nach gnädig entlassen. Als er aber nach Dover kam, drangen Bewaffnete in sein Zimmer, untersuchten sein Gepäcke unter dem Vorwande, es wären

Sachen, die Wolsey'n gehörten, dabei. Ohne Zweifel der letzte verzweifelte Versuch sich der Bulle zu bemächtigen! Aber es mag schwer seyn es einem Cardinal an List zuvorzuthun. Alle Papiere von Wichtigkeit waren längst durch einen Mann des Vertrauens vorausgeschickt; nun mag die Bulle vernichtet seyn; allein verschiedene Briefe des Königs an Annen, vermuthlich durch Wolsey veruntreut, haben mit der Zeit den Weg in die Bibliothek des Vaticans gefunden und von da in den Druck.

Jetzt war Wolsey verloren. Mochte er es auch in seiner Herzensangst noch so aufrichtig meinen mit allen dringlichen Bitten um Beschleunigung, die er an Campeggio verschwendet hatte, das völlige Mißlingen verurtheilte ihn. Anna hatte dem Cardinal geschmeichelt, so lange sie von ihm die Scheidung hoffte; jetzt bewirkte sie leicht seine Verabschiedung. Von dem Augenblicke an war er ein gebrochener Mann. „Sein Gesicht ist um die Hälfte magerer geworden,“ schreibt der Bischof von Bayonne. Er überlebte seinen Sturz, den Untergang seines Vermögens, die Gefahr wiederholter Anklagen etwas über ein Jahr. „Hätte,“ sprach er sterbend, „ich nur Gott so fleißig gedient, wie ich dem Könige gedient habe, Gott würde mich in meinen grauen Haaren nicht verlassen haben.“ Starb 29. Nov. 1530. Ihn 1530.
überlebte in Oxford sein Christ-church-college, aber seine gelehrte Stiftung in seiner Geburtsstadt Ipswich starb mit ihm, wie schon Shakespeare bezeugt.

Unterdessen verschlimmerte sich Heinrichs Lage, was seinen Lieblingswunsch betraf, zusehends. Papst und Kaiser versöhnten sich, hausten vier Monate beisammen in Bologna,

und Heinrich empfing Mahnungen seine Gemahlin bei sich zu behalten. Die großen Stöße von Gutachten, welche er von den hohen Schulen Italiens, Frankreichs, Deutschlands mit großen Kosten einzog, brachten ihn, wie die Sache stand, keinen Schritt weiter, obgleich viele günstige einliefen. Da regten sich in des Königs Busen heftige Entwürfe, welche sich zunächst in ungemessenen Drohworten gegen Papst und Papstthum Luft machten. Bald aber bot sich auch der Mann dar, der ihnen Gestalt und Nachdruck gab.

Damals hatte die deutsche Reformation bereits ihre völlige Ausbildung erreicht. Der Inbegriff ihrer Lehre ward dem Kaiser, welcher sie verwarf, übergeben, und ein Kriegsbund deutscher Fürsten, der schmalkaldische, war bereit für sie zu leben und zu sterben. Viele Satzungen Martin Luthers erinnerten die Engländer an John Wicliffe, der im vierzehnten Jahrhundert in England gegen Papst und Hierarchie, gegen Transsubstantiation lehrte, predigte und schrieb, der wie Luther auf der heiligen Schrift seine Lehre gründete und, weil die biblischen Schriften wenig noch in Uebersetzungen bekannt waren, eine neue Uebersetzung anfertigte, welche er freilich nur durch Abschriften zu verbreiten im Stande war. Seine Lehre ward durch den Papst verdammt, durch eine englische Synode verurtheilt. Als indeß auf Antrieb des Clerus das Oberhaus einen Beschluß gegen ihn und seine Anhänger faßte, welcher als Parlamentsbeschluß gelten sollte, protestirte das Unterhaus, eifersüchtig auf seine Rechte, weil die Gemeinen nicht zugezogen worden, und Wicliffe durfte unbeunruhigt in seiner Pfarrei Lutterworth sterben (1384). Heinrich VIII. war nach dem

ganzen Gange seiner Jugendbildung allen Neuerungen im Dogma feind. Als Martin Luther in seiner Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche sogar die Siebenzahl der Sacramente antastete und so ein Heiligthum angriff, welches selbst Wicliffe respectirt hatte, schrieb der König gegen ihn eine Vertheidigung der sieben Sacramente: Assertio septem sacramentorum adversus Martinum Lutherum, edita ab invictissimo Angliae et Franciae rege et domino Hiberniae, Henrico eius nominis octavo. Lond. 1521. Das Werk ist bei des Königs Lebzeiten dreimal aufgelegt und gefiel dem Papste Leo X. so sehr, daß er dem Könige den Titel defensor fidei verlieh, welchen Clemens VII. ihm bestätigte. Luther antwortete das Jahr darauf mit einem Contra Henricum Angliae Regem Martinus Lutherus in Ausdrücken von solcher Ungebundenheit gegen den König, daß ein heutiger Censor von ihrem bloßen Anblicke den Tod nehmen würde. Die Form dieser Erwiederung fand übrigens auch bei treuen Verehrern Luthers Tadel und er ward 1525 von König Christian II. von Dännemark bewogen in entschuldigenden Ausdrücken an König Heinrich zu schreiben, wobei er von der Annahme ausging, als sey jene Schrift dem englischen Könige untergeschoben worden, was dieser dann freilich in einer Erklärung mit Verachtung zurückwies. Luthers Schriften wurden in England öffentlich verbrannt.

Auch jetzt hatte Heinrich, so entbrannt er war, keineswegs im Sinne zu den Lehren des Reformators, den er haßte, überzutreten. Er wollte sogar zu Anfang bloß drohen und wäre durch eine günstige Erklärung Roms in der

Scheidungssache damals wieder umzulenken gewesen. Allein als er weiter schritt, gingen ihm auf einmal die Augen auf, wie er selbst nur seines Landes Papst zu werden brauche, vor allen Dingen um sich selbst zu dispensiren, dann aber um seine Schatzkammer wieder zu füllen, um die Thronfolgeordnung wieder herzustellen, um eine nie gekannte Macht über das Parlament zu gewinnen und einen Nimbus des Königthums über ganz England auszugießen. So ergriff er mit roher sinnlicher Faust einen Gegenstand, welcher in Deutschland im innersten Gemüthe getragen und bewegt ward, und rein auf den äußerlichen Erfolg gestellt, brachte er eine Ausdehnung der Königsmacht zu Stande, bis zu welcher die kühnsten Hoffnungen seines Vaters sich nicht verstiegen, und die allen Tudors zu Gute gekommen ist.

Der Mann, welcher dem König die Augen öffnete, seiner Schwankung zwischen dem Papste und seiner Geliebten ein Ziel setzte, war Sir Thomas Cromwell. Er war von geringer Geburt, ward vom Cardinal in die Staatsgeschäfte eingeweiht, die Treue, welche er dem Gefallenen eine Zeit lang widmete, flößte den Männern, die jetzt am Ruder standen, Vertrauen ein. Man beförderte ihn auf's neue. Jetzt erbat er sich geheim Gehör bei dem Könige, stellte ihm vor, wie er ohne Gefahr für seine Rechtgläubigkeit den deutschen Fürsten von Luthers Lehre insoweit nachahmen dürfe, daß er statt des Papstes sich selber zum Oberhaupte der Kirche von England erkläre. Das geschehen, hänge die Ehescheidung von dem Könige selber ab, und die Krone sey fortan mit einer einheitlichen Macht ausgerüstet, welche ihr bisher abgegangen. Dieser Rath schmeichelte sowohl der

Liebe des Königs zu Annen als seinem Hange zur Willkühr. Cromwell ward als Mitglied des geheimen Raths sofort in Eid und Pflicht genommen.

Seit lange hatte England den beiden Mächten, welche die Weltherrschaft ansprachen, den beiden sogenannten Schwertern, ein reges Selbstgefühl entgegengesetzt, dem Kaiser und dem Papste. Als Kaiser Sigmund Heinrich den Fünften zu besuchen kam (1416), seine Flotte bei Dover Anker warf, ritten des Königs Bruder, der Herzog von Gloster, und eine Schaar Edelleute mit blanken Schwertern in die Wellen an des Kaisers Schiff, fragten, ob der Kaiser Willens sey, irgend eine Autorität und Gerichtsbarkeit in England anzusprechen oder auszuüben. Erst auf sein Nein ward er und mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen. Die Versuche Englands dem Papste einen einigermaßen unabhängigen Stand abzugewinnen, sind noch ein Jahrhundert älter und gehen in ihren Anfängen sogar in das dreizehnte Jahrhundert zurück. Unter der schwachen Regierung Heinrichs III., welche dem Unterhause das Daseyn gab, schritt der Papst in Ausübung seines Rechts der sogenannten Provision, das heißt der Besetzung erledigter Pfründen aus eigener Machtvollkommenheit, weiter als je zuvor. Das Land ward mit auswärtigen Geistlichen, besonders Italienern, überfüllt; und schlimmer noch, wenn diese in England Stellvertreter hielten, um behaglich ihre Pfründen im Auslande zu verzehren. Nun geschah es, daß der Papst eine Pfründe vergab, deren Verleihung einer adligen Familie zustand. Alsbald bildete sich im Adel ein Verein, es kam zu Gewaltthätigkeiten gegen päpstliche Behörden. Am

Ende mißbilligte der Papst selber was in seinem Namen geschehen war und gab solche Pfründen frei, welche von weltlichen Patronen abhingen. Der englische Clerus aber wollte die Ausländer eben so wenig in seiner Mitte dulden. Auch die Krone fühlte sich verletzt, besonders seit der Papst nicht bloß die Bischöfe providirte, sondern auch die Verleihung der weltlichen Rechte, der sogenannten temporalia, sich beilegte. Als die kühnen Eduarde zur Herrschaft kamen, begannen auch die Statuten gegen die Provisoren, welche, weil die Strafbefehle in denselben mit den Worten Praemunire faciat anfangen, nur kurzweg Praemunire genannt werden. Man beobachtete von nun an die Beamten, die der Papst für diese Zwecke und für seine Geldeinnahmen in England unterhielt, als Procuratoren, Executoren, Notarien, genau, fing an, ihnen schon bei ihrer Ankunft in Dover Verbote und Proteste entgegenzustellen, warf sie oft ins Gefängniß, und wenn man auch am Ende dem päpstlichen Einflusse insofern nachgab, daß man die Strafen gegen sie erließ und Provisionen gestattete, so blieben doch die Statuten dagegen in Kraft und die schärfsten Strafen waren schon zu Wicliffe's Zeit jedem Geistlichen angedroht, der sich in Widerspruch mit den Rechten der Krone vom Papste mit einer Pfründe versehen ließe.

Auf Cromwells Rath eröffnete der König von dieser Seite seinen Angriff. Die gesammte Geistlichkeit ward plötzlich angeklagt die Statuten gegen die Provisoren überschritten zu haben. Erschrocken bot sie 100,000 Pfund für eine vollständige Begnadigung, welche der König aber abgelehnte und nicht eher sich gefallen ließ, bis der Clerus sich
1531.

dazu verstand in die darüber in der Form einer Schenkung auszufertigende Acte gleichsam beiläufig eine Einschaltung aufzunehmen, worin der König als alleiniger und oberster Lehnsherr und Oberhaupt der Kirche und der Geistlichkeit anerkannt wird. Kaum daß der bedrängte Clerus nur nach mühseliger Unterhandlung den Zusatz sich errang: „insoweit es Christi Gebot gestattet" (quantum per Christi legem licet), wohinter sich dann freilich mancherlei Reservationen verkriechen konnten.

So ward um ein Paar schöner Augen willen eine Schranke der weltlichen Gewalt durchbrochen, in welcher Jahrhunderte sich eingewohnt hätten, und Heinrich war nicht träge die Frucht der neuen Macht zu pflücken. Katharina ward vom Hofe entfernt. Als der Papst hierauf den König ermahnte seine rechtmäßige Gemahlin wieder zu sich zu nehmen und sich vor ihm als dem Richter in dieser Sache zu stellen, berief Heinrich das Parlament und bewirkte die Abschaffung des Peterspfennigs, nicht minder der Annaten oder Einkünfte des ersten Jahres von allen Pfründen und geistlichen Würden, welche bisher als der Preis der päpstlichen Bestätigung nach Rom flossen, entzog auch der Convocation (Synode) der Geistlichkeit das Recht irgend Vorschriften in Kirchensachen ohne vorherige königliche Genehmigung zu erlassen. Jetzt ward zur Scheidung geschritten, nachdem vorher der unglücklichen Fürstin ihre letzte Zuflucht, die Appellation an den Papst, durch einen Parlamentsbeschluß abgeschnitten war, welcher jedwede Appellation der Art unter Androhung der gegen Provisoren verhängten Strafen verbot. Da Katharina nicht erschien, so erkannte 1533.

das geistliche Gericht gegen sie als widerspänstig, erklärte ihre Ehe mit dem König für ungültig von Anfang her, weil sie dem göttlichen Verbot zuwider geschlossen sey. Vorsitzer des geistlichen Gerichts war der neue Erzbischof von Canterbury Cranmer, der durch ein Buch für die Scheidung und durch seine Thätigkeit für denselben Zweck sowohl in Rom als bei Einziehung der Universitätsgutachten des Königs Gunst und diesen hohen Platz gewonnen hatte. Cranmer war von Haus aus ein Weltlicher, erst nach dem Tode seiner Frau nahm er die Weihen. Nichts desto weniger hatte er sich bei seinem Aufenthalt in Deutschland zum zweiten Male mit der Nichte des Reformators Osiander verheiratet. Dieser Schritt zeigt schon, daß Cranmer im Herzen viel weiter wollte als der König, welcher sein Lebenlang dem Cölibat der Geistlichkeit getreu blieb. Darum blieb auch Cranmers Frau in Deutschland zurück und der König wußte entweder nichts davon oder betrachtete das Verhältniß wie ein Concubinat. Es ist aber die englische Kirche noch diesen Tag nicht von den Flecken genesen, die unausbleiblich an jeder Veränderung im Kirchenwesen haften, welche aus äußeren Antrieben, nicht aus der Tiefe der Ueberzeugung hervorgeht.

Der König hatte sich der ganzen Procedur des geistlichen Gerichtes nur gleichsam aus Gefälligkeit gegen den Erzbischof unterworfen. Er selbst betrachtete sich, seit er mit dem Papste gebrochen, als einen Souverän, der auf Erden keinen Obern hat, den Gesetzen keines Wesens auf Erden unterworfen ist. Aus diesem Gesichtspunkte konnte er auch, wie er that, die Ehe mit Annen schließen, ehe das geistliche

Gericht seine Ehe mit Katharinen gelöst hatte; denn nach seinem Urtheil hatte er mit dieser nie in Ehe, nur in Blutschande gelebt. Er erklärte demnach, er habe die Sache „vor dem Gerichte seines eigenen Gewissens untersucht, welches erleuchtet und geleitet worden sey durch den Geist Gottes, der die Herzen der Fürsten bewohne und leite.“ Vielleicht fand zuerst eine geheime Trauung statt. Im achten Monate, sey's nach der öffentlichen Erklärung, sey's nach Abschließung der Ehe, gebar Anna als schon gekrönte Königin eine Prinzessin, die nach der Meinung der Anhänger der alten Kirche vor der Ehe erzeugt und in keinem Falle ehelich war, weil Anna nur als ein Kebsweib des Königs zu betrachten. Diese Prinzessin war Elisabeth. Sept. 7.

So war der König Vater von zwei Töchtern. Die eine hatte er selbst für unehelich erklärt, die andere war unehelich nach der Meinung der großen Mehrzahl der Engländer. Nichts ungewisser also als die Thronfolge.

Von den Drohungen des Papstes appellirte der König an ein allgemeines Concilium und erlangte vom Parlament die förmliche Bestätigung alles dessen, was im Kirchenwesen bisher vorgenommen war. Die ganze Macht des Papstes in England ward nun förmlich aufgehoben. Nicht allein alle Beamte, alle Geistliche, auch Mönche und Nonnen mußten beschwören, daß der König ihr geistliches Oberhaupt sey, daß der Papst nicht mehr Rechte in England habe als jeder auswärtige Bischof, und daß die Ehe des Königs mit der Königin Anna die allein rechtmäßige sey und einzig auf ihr die Thronfolge sich gründe. Jene frühere Clausel des Clerus ward durch einen Parlamentsbeschluß

beseitigt. Ein ungeheurer Umschwung warf alle bisherige Ueberzeugungen um. Man hörte Cromwelln bei jeder Gelegenheit die Pflicht des unbedingten Gehorsams gegen den König lehren. Sir Thomas More, ein allgepriesener gewissenhafter Mann, Wolsey's Nachfolger in der Kanzlerwürde, die er, ein Weltlicher, gegen das Herkommen bekleidete, wollte von Luthers Thun nichts wissen und schlug mit aller Härte des Zeitalters jeden Versuch kirchlicher Neuerung, der von den Niedern ausging, zu Boden, aber eine Reformation der Kirche, von innen heraus und von oben geleitet, hätte er gern gesehen. Als aufgeklärter Staatsmann und Freund des Erasmus war er den herrischen Ansprüchen Roms abhold, aber dem Reiche der Willkühr zu Hause widerstand er, gab sein hohes Amt ab. Allein man ließ ihm fortan keine Ruhe. Nicht genug, daß er die neue Thronfolge anerkannte, er sollte auch beschwören, daß die Ehe mit Katharinen von Anfang her ungültig gewesen sey. Da zog er den Tower vor. Nach einem Jahr
1535. Gefängniß ging More auf das Schafot, in seinem alltäglichen härenen Gewande und mit der ihm eigenthümlichen wolkenlosen Heiterkeit des Scherzes. Auch Bischof Fisher von Rochester büßte im höchsten Greisenalter das Bekenntniß seiner Ueberzeugung, daß der neue Suprematеid den Lehren der Kirche zuwider sey, mit demselben Tode. Man sah die Köpfe Beider auf der Londonbrücke aufgesteckt.

Zur Handhabung der gesammten geistlichen Gerichtsbarkeit an des Königs Statt ward Cromwell bestellt unter dem Titel eines General-Vicars. Er hatte schon die Annaten und Zehenten in die königliche Casse geleitet. Dem Könige

war es recht auf diesem Wege munter fortzufahren, und auf einen Schlag wurden von den 500 Klöstern Englands etwa 1536. 380 aufgehoben. Der beste Theil der Beute fiel dem Könige zu. In den nächsten vier Jahren hob man auch die übrigen Klöster und die meisten kirchlichen Stiftungen, darunter über hundert Hospitäler, auf. So vieles auch verschleudert und veruntreut ward, die Krone hatte ihr jährliches Einkommen um ein Großes vermehrt.

Um die Zeit starb die arme verstoßene Katharina und Jan. 8. jetzt erst fühlte sich Anna vollkommen froh als Königin. Sie ist gerade zum zweiten Male schwanger; da erblickt sie eines Tages ihr Kammerfräulein, die schöne Johanna Seymour, auf dem Schoße ihres Gemahls. Von Eifersucht durchdrungen, gebiert Anna zu früh einen todten Prinzen. Jan. 29. Ein paar Monate darauf ward die Königin verhaftet, in den Tower gebracht. Sie ist angeklagt, mit fünf Edelleuten, unter welchen ihr eigener Bruder sich befindet, ehebrecherischen Umgang gehabt zu haben, und auf das Bekenntniß eines von diesen, in der Hoffnung auf Begnadigung abgelegt, werden sie sämmtlich zum Tode verurtheilt. Anna ward, statt vom ganzen Oberhause, von einer Commission von sechsundzwanzig Peers gerichtet und ebenfalls schuldig befunden. Sie ging auf das Schafot unter Betheuerungen Mai 19. ihrer Unschuld, und kein Beweis gegen sie liegt vor. Mit wie maßloser Willkühr Heinrich alle Willen seinem Willen unterwarf, geht auch daraus hervor, daß er den Erzbischof Cranmer bewog zwei Tage vor der Hinrichtung der Königin eine Urkunde auszustellen, welche die Ehe mit Annen für von jeher null und nichtig erklärt und zwar vermöge eines

Hindernisses, welches Anna ihm dem Erzbischof in ihren letzten Tagen bekannt haben soll, das aber der Welt verborgen bleibt. So war nun auch Elisabeth für unächt und somit der Thronfolge unfähig erklärt. Heinrich hatte geweint bei der Botschaft von Katharinens Tode, den Morgen nach Annens Hinrichtung heiratete er Johannen Seymour.

Er hoffte, in den Kindern der neuen Königin würden ihm Thronfolger erwachsen; unterdessen ließ er sich vom Parlament bevollmächtigen auf den Fall, daß er von seiner gegenwärtigen oder einer künftigen Gemahlin kinderlos bliebe, sich seinen Nachfolger selbst zu ernennen.

Und mit der künftigen Gemahlin stand es nicht lange an. Johanna gebar dem Könige den längst ersehnten Prinzen,
1537. Oct. 24. den nachherigen König Eduard, und starb in der zweiten Woche darauf. Alsbald ward die vierte Frau in Bedacht genommen. Es soll Anna, die Schwester des Herzogs von Cleve, seyn. Heinrich hatte ihr Gemälde von Holbeins Hand gesehen und vernahm gern den Bericht, sie sey vollkommen so hohen Wuchses, wie er es für die Majestät seiner Gemahlin nöthig hielt. Als er aber der Ankommenden zuerst verkleidet entgegenritt, um, wie er es nannte, seiner Sehnsucht Nahrung zu geben, war seine Bestürzung groß, da er sie freilich lang genug, aber entkleidet von jedem feineren Reize erblickte. Ganz niedergeschlagen berieth er sogleich mit seinem Vertrauten, bestürmte Cromwelln. „Muß ich denn den Kopf durchaus in diese Schlinge stecken?“ Die Sache war indeß zu weit gediehen, und Heinrich ließ die Trauung über sich ergehen. Die neue Königin konnte weder englisch noch französisch, nur deutsch, konnte nicht spielen, nicht singen, nur

lesen, schreiben und nähen. Der König war in Verzweiflung, schwur, er könne die große flandrische Stute nicht lieben, und Cromwell sollte ihm das büßen. Schon seit länger stand dieser nicht in alter Gunst mehr; von nun an ward er gehaßt, denn er hatte die Heirat angestiftet, aber Heinrich fuhr fort ihn mit Gütern und Ehren zu überhäufen, nur um seinen Untergang desto schmählicher zu machen. Cromwell hatte die willkommene Lehre aufgestellt, daß Hochverräther füglich auf die bloße Anklage hin ohne Proceß und ohne Geständniß verurtheilt werden dürften. Jetzt mußte er den Kelch leeren, welchen er für Andere gefüllt hatte. Besonders erbitterte es den König, als er aus Cromwells Papieren ersah, daß dieser mit deutschen protestantischen Fürsten in geheimem Briefwechsel zu dem Zwecke stehe, die Reformation in England auf deutschem Fuß fortzusetzen. An demselben Tage, an welchem Cromwell seinen Sitz im Oberhause als Graf von Essex einnahm, ward die Anklage wider ihn verlesen. Das Ende war Cromwells Hinrichtung und die Schei- 1540
dung von Anna von Cleve.

Der König erwählte seine fünfte Gemahlin wieder aus den Eingeborenen seines Landes, Katharinen Howard. Nach Jahresfrist wurde diese hingerichtet, wegen eines erwiesenen 1542.
Falles der Unkeuschheit vor der Ehe, und ein Statut trat ans Licht, welches die Jungfräulichkeit künftiger Königinnen in Erwägung zog. Die Verhehlung eines Fehltrittes wird mit derselben Strafe belegt wie Verhehlung von Verrath.

In die Strafe dieses Statuts nicht zu verfallen, war die sechste Königin sicher, weil sie notorisch schon Wittwe war,

Katharina Parr. Dennoch kam sie ihrem Untergange nahe, als sie verbotene Bücher las und die Untrüglichkeit des Papstes von England, der zugleich ihr Gemahl war, zu bezweifeln anfing. Schon waren Anklagepunkte gegen sie entworfen, besonders auf Bischof Gardiners Betrieb, welcher von der alten Kirche so wenig als möglich missen wollte, als sie schlau der Sache die Wendung gab, sie habe nur deshalb sich in die Dispute mit dem König eingelassen, weil sie bemerkt, daß er im Eifer manchmal seiner Schmerzen vergesse. Heinrich litt nämlich seit lange an einem unheilbaren Geschwüre am Schenkel. „Ist es nur das, Liebchen," rief der König, „so sind wir wieder Freunde."

So charakteristisch diese späteren Ehestandsgeschichten sind, immer werden wir doch auf jene erste zurückgeführt, welche England vom römischen Stuhle losriß. Seit Jahren schon drohte Papst Paul III. mit einer Bulle, hatte sie auch
1535. unterzeichnet, nur nicht publicirt, worin er den König nach Rom zur Verantwortung wegen aller seiner Vergehen gegen den heiligen Stuhl ladet, ihn, wenn er binnen 90 Tagen nicht erscheine, in den Bann erklärt und seiner Krone verlustig, seine Länder mit dem Interdict belegt und seine Unterthanen nicht allein aller Treue entbindet, sondern ihnen auch gebietet die Waffen gegen den König zu ergreifen. Ende 1538 ließ der Papst den Pfeil endlich vom Bogen fliegen, der drei Jahre hindurch gespannt gewesen. Er fiel kraftlos zu Boden. Zwar hatte der Papst die Versicherung des Kaisers und des Königs von Frankreich in Händen, sie würden gleich nach Publicirung der Bulle Gesandte nach England schicken, um dem Könige wegen seiner Trennung von der

Kirche alle Freundschaft aufzusagen, würden auch mit seinen Unterthanen allen Verkehr abbrechen. Als es aber zum Handeln kam, verboten Beide, Karl V. und Franz I., die Bekanntmachung der Bulle in ihren Reichen und machten sich gegen Heinrich ein Verdienst daraus. Dieser gründete darauf sogar die Hoffnung den König von Frankreich zu bewegen, daß er seinem Beispiele folge und mindestens einen Patriarchen in Frankreich aufstelle. Als aber dieser Plan mißlang und Franz sich außerdem zum Nachtheile Englands in die schottischen Händel mischte, so trug der Kaiser für dasmal den Preis davon. Dieser ließ den König wissen, daß durch den Tod seiner Tante Katharina die Ursache des früheren Mißverständnisses verschwunden sey; möge nur ihrer Tochter das väterliche Herz sich wieder zuwenden. Man kam über eine Herstellung des Thronfolgerechts Maria's überein, welche durch das Parlament ohne alle Erörterung ihrer Geburt geschah. Auf dieser Grundlage versöhnte man sich und erklärte sogar gemeinsam den Krieg an Frankreich, im Sommer 1543. Heinrich erschien das Jahr darauf selbst mit 30,000 Engländern auf französischem Boden; 15,000 Kai- 1544.
serliche stießen zu ihm. Während aber Karl mit seiner Hauptmacht erfolgreich gegen Paris vorwärts drang, blieb Heinrich von seiner Seite zurück, hielt sich bei Belagerungen auf, eroberte Boulogne. Da schied der Kaiser lieber aus und schloß den vortheilhaften Separatfrieden von Crespi. Die Folge war, daß nun ein Seekrieg zwischen England und Frankreich übrig blieb. Am 17ten Juni 1546 schloß man Frieden. England soll 8 Jahre lang in dem Besitz von Boulogne bleiben.

Der König hatte sich in diesem unbedacht unternommenen und widersinnig geführten Kriege arm gekriegt; die ungeheuren außerordentlichen Einkünfte aus dem Verkaufe von Kirchengütern waren endlich verbraucht. Jetzt aber zeigte sich erst Heinrichs gewaltige Machtvollkommenheit. Schon in seinem sechsundzwanzigsten Regierungsjahre berechnete man, er habe allein mehr Steuern eingenommen als alle seine Vorgänger auf dem Throne zusammengenommen. Jetzt folgte eine Forderung der andern auf dem Fuße und ihnen allen ward entsprochen. Jetzt werden betrüglicher Weise alle königliche Schulden an Unterthanen aufgehoben, die freiwilligen Geschenke kehren wieder, die Münze wird verschlechtert, so daß sie auf ein Drittel ihres früheren Werthes sinkt; bei welcher Gelegenheit man erfährt, daß damals Gold gegen Silber wie 12 zu 1 stand.

Vor der Lossagung vom Papste saßen mehr geistliche Mitglieder im Oberhause als weltliche, an Bischöfen und Aebten. Nun war das Verhältniß umgekehrt. Die Aebte waren mit ihren Klöstern verschwunden, die Bischöfe, 26 an der Zahl, saßen zwar im Parlament, aber waren zum Theil ärmlich ausgestattet, und ihre Selbständigkeit war dahin, weil die schützende Hand des Papstes fehlte. Die geistliche Convocation ward zwar noch wie ehedem versammelt, in welcher die niedere Geistlichkeit das Unterhaus bildete, allein sie übte keine gesetzgebende Gewalt mehr. Bei dem Könige stand alle Entscheidung. Aber auch die weltlichen Peers waren die alten nicht mehr, wie vor dem Kriege der Rosen. In diesem Kriege gingen die mächtigsten und reichsten Familien zu Grunde, die Mehrzahl der jetzigen Peers verdankte den

Tudors ihre Würde und ihr Vermögen. Sie waren Emporkömmlinge. Da nun die Krone zugleich einen überwiegenden Einfluß auf die Wahlen der Mitglieder des Unterhauses übte, besonders in den Grafschaften, und da der Sprecher gewöhnlich ein Kronamt bekleidete, so verlor auch das Unterhaus seine Selbständigkeit. Wenn der König gleich den Gemeinen, wie er es nannte, eine anständige Redefreiheit zugestand, er allein entschied, was anständig sey und was nicht. Und wenn sie sprachen was ihm nicht anstand, drohte er, nannte sie Bärenhäuter. Nicht bloß Cromwell war unerschöpflich in Lehren des unbedingten Gehorsams, nannte den König, diesen König, Gottes Ebenbild, Ungehorsam gegen ihn Ungehorsam gegen Gott; auch ein Mann wie Cranmer, bei welchem die Gottesfurcht wenigstens wiederauftauchte, sobald die Menschenfurcht ihm Ruhe ließ, entblödete sich nicht das Gewissen des edeln Thomas More mit dem erklärten Willen des Königs zu bekämpfen. Denn als More in seinem Verhöre bekannte, daß sein Gewissen ihm verbiete den Supremateid zu leisten, obgleich er die nicht tadeln wolle, die ihn geleistet, versetzte Cranmer: „Ihr sagt, ihr tadelt keinen, der den Eid leistet. Offenbar seyd ihr also nicht überzeugt, daß es Unrecht ist ihn zu leisten; aber davon müßt ihr überzeugt seyn, daß es eure Pflicht ist dem König zu gehorchen. Verweigert ihr also den Eid, so zieht ihr das Ungewisse dem Gewissen vor.“ Hierauf More: „Eure Logik fürwahr würde uns aus aller Noth reißen. Denn wenn die Doctoren künftig uneinig sind, dürften wir nur jedes Mal einen königlichen Befehl für die eine oder die andere Meinung erbitten und das Recht ist zur Stelle.“ Es scheint für-

wahr, daß der entnervende Pesthauch dieser Lehre vom unbedingten Gehorsam darum doppelt ansteckend wirkte, weil er für Männer dieses Bodens den besondern Reiz der Neuheit hatte. Bei jeder Eröffnung des Parlaments floß Alles von Schmeicheleien über: der König hörte sich einen Salomon an Weisheit, einen Simson an Stärke, einen Absalon an Schönheit nennen. Diese bisher unerhörte Unterwürfigkeit lockte den Plan hervor die Flamme der englischen Freiheit auf ihrem eigenen Hausherde anzugreifen und zu ersticken. Eines Tages ward Bischof Gardiner von Winchester, den wir später von einer andern Seite werden kennen lernen, an den Hof berufen. Hören wir was er selbst in einem Briefe davon erzählt. „Lord Cromwell hatte dem Könige einst in den Kopf gesetzt, sein Wille und Gutdünken müsse als Gesetz betrachtet werden, und ich ward deshalb nach Hamptoncourt berufen. Und wie der Lord denn sehr barsch war, so sprach er: Kommt her, Mylord von Winchester, antwortet hier dem Könige, aber sprecht aufrichtig und grade heraus und fürchtet euch nicht, Mann. Ist nicht das, was dem Könige beliebt, ein Gesetz? Habt ihr das nicht im römischen Rechte: quod principi placuit legis habet vigorem? Ich stand still da und wunderte mich in meinem Geiste, wohin das führen solle. Als mich der König sinnen sah, sprach er mit freundlichem Ernste: antwortet ihm, ob es so ist oder nicht. Ich mochte nicht Lord Cromwelln antworten, sondern richtete mein Wort an den König und sagte, ich habe von Königen gelesen, deren Wille stets als Gesetz gegolten habe, aber der Brauch seines Reiches, das Gesetz zu seinem Willen zu machen, sey sicherer und ruhiger; und durch diese Regierungsform,

sprach ich, seyd ihr eingesetzt und sie ist der Natur eures Volkes angemessen. Nehmt ihr ein neues System an, so kann Niemand sagen, wie es ausfallen wird. Der König drehte sich um und ließ das Gespräch fallen.“ — Aber Cromwell darum nicht seinen Plan. Denn kurze Zeit vor seinem Sturze demüthigte sich das Parlament bis zu der Erklärung, könig- 1539.
liche Proclamationen, welche mit Zuziehung des geheimen Rathes erlassen wären, sollten dieselbe Wirksamkeit haben wie Parlamentsbeschlüsse. Das hieß einen Selbstmord begehen. In solchem Grade wurden durch die Vereinigung der früher getrennten Gewalten in Heinrichs Königskrone Aller Augen geblendet. Dennoch wäre es zu diesem Aeußersten nicht gediehen ohne den bittern Haß, mit welchem im Parlament die geheimen Römischkatholischen und die geheimen Lutheraner sich wechselseitig betrachteten. Beide Parteien überboten einander in der Bereitwilligkeit sich durch jedes Opfer Duldung und Gunst vom Könige zu erkaufen.

Alles also kehrt immer wieder auf den Supremat des Königs zurück. Einen Aufstand in den nördlichen Provinzen zu Gunsten des alten Kirchenwesens unterdrückt er mit Gewalt, läßt fleißig Ketzer gegen den neuen Supremat hinrichten. Dabei bleibt er im Dogma ganz an der alten Ordnung haften, denn seine berühmten 6 Artikel von 1539, die sogenannten Blutartikel, unter Bischof Gardiners Einflusse abgefaßt, lehren die Brodverwandlung, entziehen dem Laien den Kelch, lassen den Geistlichen im Cölibat, Mönche und Nonnen in ihren Keuschheitsgelübden, behalten Seelenmessen und Ohrenbeichte bei und drohen allen Uebertretern die schwersten Strafen, ja verstockten Sündern den unvermeidlichen

Tod an. Gestattet der König auch eine Zeit lang den Laien
1543. das Bibellesen, es wird bald für das Volk zurückgenommen und auf Leute von Stande beschränkt. Es heißt Alles sagen, wenn wir hinzusetzen, daß der König sich noch ausdrücklich jede beliebige Aenderung seiner Kirchensatzungen für die Zukunft vorbehielt. Als die Entsetzung aller verheirateten Priester befohlen ward, erschrak Erzbischof Cranmer und schickte eilends sein Weib und seine Kinder, die er in der Stille hatte kommen lassen, ohne je mit ihnen öffentlich hervorzutreten, wieder zurück nach Deutschland. Denn bis hieher drang der Schrecken seines Namens nicht. Als er mit Kursachsen wegen eines Protestes gegen die Trienter Kirchenversammlung in Unterhandlung trat, sprach Kurfürst Johann Friedrich zum englischen Gesandten: „Euer König ist ein ruchloser Herr, mit welchem ich nichts zu schaffen habe, schlimmer als der Papst, dessen Herrschaft er lediglich um seines Vortheils willen abgeschüttelt und aus zwei Religionen eine dritte geschmiedet hat.“

Uebrigens lebte Heinrich in seiner letzten Zeit ganz den Freuden der Tafel. Das geistliche Oberhaupt gewann dadurch einen körperlichen Umfang von solcher Bedeutung, daß es sich nur durch Maschinerien von einem Zimmer ins andere schaffen ließ. Das Unterschreiben mußte er aufgeben. Dem blinden Eigensinne seines langen Lebens huldigt noch sein Testament, welches auf den Fall, daß seine Kinder Eduard, Maria und Elisabeth ohne Erben stürben, nicht die Nachkommenschaft der älteren Schwester des Königs, der Königin von Schottland, sondern die Nachkommenschaft der jüngeren, der Königin von Frankreich, nachherigen Herzogin von Suf-

folk, zur Thronfolge beruft. Der Tod des Tyrannen rettete den Herzog von Norfolk, dessen Hinrichtung denselben Tag geschehen sollte, da Heinrich starb, am 28sten Januar 1547.

Eduard VI.

1547—1553.

Heinrich VIII. erlitt das gewöhnliche Schicksal der Despoten. Ihr Wille, knechtisch verehrt derweil sie leben, wird zum Spotte, sobald sie die Augen geschlossen haben. Sein Testament setzte einen geheimen Rath von sechzehn Mitgliedern ein, welcher die Regierung führen sollte, bis sein Sohn das achtzehnte Jahr vollendet haben würde. Eduard stand im zehnten bei seines Vaters Tode. Ein anderer Rath von zwölf Personen sollte einen Staatsrath bilden, der bloß ein Gutachten abzugeben hätte. Im Rathe der Sechzehn befand sich auch Eduard Seymour, Graf von Hertford, der Mutterbruder des Königs. Dieser gewann die Mehrzahl seiner Collegen und erhub sich zuerst zum Vorsitzer des geheimen Rathes, dann zum Protector, verschmolz hierauf beide Räthe, welchen nur ein Gutachten blieb, ihm selbst aber fiel alle Macht der Krone zu. Hertford erhub sich ferner zum Herzog von Sommerset unter dem Vorwande, hiemit gehe die Absicht des verstorbenen Königs in Erfüllung.

Das Parlament gab zu dem Allem bereitwillig seine Genehmigung. Es hoffte von dem Protector Wiederherstellung in weltlichen Dingen und, wenigstens der Mehrzahl nach, auch einen Fortschritt auf dem Wege der deutschen Reforma-

tion. Es betrog sich nicht. Viele despotische Statuten der vorigen Regierung wurden abgeschafft, namentlich jenes, welches den königlichen Proclamationen Gesetzeskraft verlieh, und Erzbischof Cranmer stellte sich an die Spitze der Reformation. Das Verbot die Bibel zu lesen fiel zuerst; die Aufhebung der 6 Artikel Heinrichs machte es zur Nothwendigkeit, die in diesen aufgestellten kirchlichen Vorschriften durch neue Glaubensnormen zu ersetzen, und die 42 Artikel traten an ihre Stelle. Die Bilder wurden aus den Kirchen entfernt, das Abendmahl ward unter beiderlei Gestalten in der Landessprache gespendet, in derselben eine neue Liturgie abgefaßt, nicht minder ein Katechismus. Im Unterhause fanden diese Neuerungen wenig Bekämpfung. Im Hause der Lords wurden sie mit 31 Stimmen gegen 11 angenommen und nur 3 weltliche Lords widersprachen. Im Jahre 1549 fiel der Cölibat, für die Aufhebung stimmten im Oberhause 39 Mitglieder, 12 dagegen, worunter 4 weltliche.

Diese Dinge waren im raschen Gange, als dem Protector plötzlich eine Gefahr von einer Seite erwuchs, von welcher er es am wenigsten erwartet. Er hatte seinen Bruder Thomas Seymour reich gemacht, ihn zum Lord und zum Lord-Admiral von England erhoben. Aber Thomas wollte höher hinaus. Die verwittwete Königin Katharina war ihm seit lange geneigt und heiratete ihn mit unanständiger Eile bald nach Heinrichs Begräbniß. Sie brachte ihrem Gemahl neue große Reichthümer und den Glanz einer königlichen Wittwe zu. Dennoch, scheint es, konnte er ihren Tod kaum erwarten, der gleich im ersten Jahre der Ehe im Kindbette erfolgte. Denn ihn reizte der Gedanke die Prinzessin Elisa-

beth zu gewinnen, welche vierzehnjährig, sich selbst überlassen, ihm unziemliche Vertraulichkeit gestattete. Zugleich gewann er den jungen König und war im Begriffe diesen zu verleiten, an das Parlament eine Beschwerde über den Oheim-Protector zu richten, damit dem Oheim-Admiral die Aufsicht über des Königs Person vertraut würde, als der Protector dahinter kam. Dasmal verzieh er. Als aber sein Bruder neue Ränke spann und, wie man ihn mindestens beschuldigte, durch einen bestochenen Münzmeister falsche Münze für sich schlagen ließ, um an der Spitze von 10,000 Mann den König zu entführen und die Regierungsform zu ändern, ward er gefangen gesetzt und mit der Formlosigkeit, welche damals in Hochverrathssachen stattfand, gerichtet, verurtheilt und hingerichtet, ohne daß seine Ankläger ihm gegenüber gestanden hätten.

Aber der Protector fand durch seines Bruders Hinrichtung die gehoffte Ruhe nicht. Er hatte sich unvorsichtig in einen Krieg mit Schottland verwickelt, der einen Krieg mit Frankreich nach sich zu ziehen drohte, und die Stimmung des gemeinen Mannes in England ließ nahe Gefahr fürchten. Das öffentliche Mißvergnügen floß aus verschiedenen Quellen, theils verschuldet, theils unverschuldet. Plötzliche Theuerung, Mangel an Arbeit, weil auf den großen Gütern die Schafzucht zum Nachtheile des Ackerbaues überhand genommen hatte, wovon die Folge, daß viel früheres Ackerland jetzt zu Weideland eingehegt ward; endlich die neue Liturgie, alle drei Ursachen wirkten zusammen. London besaß damals einen Kanzelredner von seltsam ergreifender Kraft, den Latimer. Er ward unter der vorigen Regierung Bischof von Wor-

cester, verlor aber sein Bisthum und kam in den Tower, weil er gegen die 6 Artikel Einwendungen wagte. Jetzt zog man ihn an den Hof, er ergötzte mit seiner schlagenden, oft burlesken Beredtsamkeit den jungen König. Eine seiner Predigten ergießt sich in Zorn über das Steigen der Preise aller Lebensmittel in England. Dieses kam indeß wohl nur zum Theil von den jetzt fühlbar werdenden Metallzuflüssen aus dem neuentdeckten Welttheile her; allem Ansehn nach wirkte weit mehr darauf die schlechte Münze ein, welche Heinrich prägen ließ und die besonders den Tagelöhner drückte. Die Pachtzinse verdoppelten und verdreifachten sich, aber der Tagelohn wollte nicht steigen, sank vielmehr, weil man weniger Tagelöhner brauchte als früher. So geschah es, daß bei Einführung der neuen Liturgie in vielen Grafschaften ein furchtbarer Aufstand ausbrach. Denn auf zu rohem Wege war die Reformation in England eingebrochen; eilf Zwölftheile der Nation hingen noch am alten Glauben. Der Drang des Augenblicks rief damals die Anstellung von Lord-Lieutenants in den Grafschaften hervor, welche den Aufstand überlebt haben bis auf diesen Tag. Ihre Bestimmung war Truppen auszuheben und gegen die Empörer zu führen. Entsetzliche Hinrichtungen erfolgten in mehreren Grafschaften, aber die Unterdrückung der gefährlichsten Empörung gelang am Ende nicht dem Protector, sondern dem Grafen Warwick. Dieser trat dem Protector von nun an furchtbar gegenüber und hatte um so leichter Spiel, als Frankreich durch die Gährungen in
1549. England sich zu einer Kriegserklärung bestimmen ließ. Auch
August. von dieser neuen Verlegenheit trug Sommerset die Schuld. Er hatte seinem Könige und England die schönste Aussicht

für die Zukunft zu bereiten gedacht, indem er eine Vermählung seines unmündigen Eduards mit der jungen ebenfalls unmündigen Königin von Schottland vermittelte, welche keine andere als Maria Stuart war. Allein der Widerwille der Schotten und die unbändige Hast, womit der Protector die Sache betrieb, bewirkten gerade das Gegentheil seiner Absicht, einen Krieg mit Schottland und die Vermählung der jungen Königin nach Frankreich. Hier herrschte nicht mehr Franz I. Der war, seiner Einbildung getreu, er müsse in demselben Jahre mit Heinrich VIII. sterben, auch wirklich zwei Monate nach ihm verstorben. Sein Sohn Heinrich II. war gefolgt, er gewann für seinen unmündigen Dauphin Franz zur Verlobten die junge reizende Schottin und mit ihr ein Königreich. Sommersets Sturz war die Folge von so vielem Mißlingen, kaum daß er sein Leben rettete. Als er ein paar Jahre darauf seine Wiederherstellung versuchte, fiel sein Kopf. Warwick trat an seine Stelle und schloß Frieden mit Schottland und Frankreich. Aber Boulogne fiel an 1550.
Frankreich zurück. März.

Graf Warwick stieg zum Herzog von Northumberland; er beherrschte das Königreich ohne Nebenbuhler, was ihn quälte war die Sorge um die Dauer seiner Macht. Denn die Gesundheit des jungen Königs erlitt durch Masern und Blattern eine plötzliche Erschütterung. Kein Zweifel, daß die Lunge angegriffen war. Welches Schicksal harrte Northumberlands, des eifrigen Fortsetzers der Reformation, wenn Maria Königin ward, sie die eine dreifache Unbill, die Leiden ihrer Mutter, ihre eigenen und die ihrer Glaubensgenossen zu rächen hatte! Northumberland fand ein Gegenmittel.

Die Parlamentsbeschlüsse, welche Marien und Elisabeth wegen ihrer Geburt ausschlossen, waren noch nicht aufgehoben. Denn bei der 1543 geschehenen Herstellung Mariens in ihrem Thronfolgerechte hatte man ihre Geburt lieber gar nicht berührt. Ward nun alles Gewicht auf die Statuten der Ausschließung gelegt, so konnte ihnen gegenüber selbst die im väterlichen Testament geschehene Herstellung der Prinzessinnen als ungenügend erscheinen, denn dem verstorbenen Könige war freilich das Recht verliehen sich seinen nächsten Nachfolger zu ernennen, keineswegs aber die ganze Nachfolgeordnung festzusetzen. Seltsam aber mußte es erscheinen, daß doch von der andern Seite so viel auf den Umstand gegeben ward, daß in jenem Testament die Linie der jüngeren Schwester des Königs Heinrich, Maria, ein Vorzugsrecht vor der älteren Linie, wie schon gedacht, erhält. Denn auf diesem Vorzugsrechte baute freilich Northumberland seinen ganzen Plan. Maria hatte als Herzogin von Suffolk zwei Töchter geboren. Die ältere Frances heiratete Henry Grey, der zum Herzog von Suffolk erhoben ward. Aus dieser Ehe entsprang als älteste Tochter Johanna Grey. Diese ersah Northumberland zur Gemahlin für seinen Sohn Lord Guilford Dudley und zur künftigen Königin. Ein blutjunges Paar, beide kaum siebzehnjährig. Warum durfte auch am Ende Eduard nicht thun was sein Vater that? Er hob die Thronfolgeordnung auf, welche Heinrichs VIII. Testament festgestellt
1553. Juni. hatte, und erklärte die Schwiegertochter Northumberlands
Juli 6. zur Thronfolgerin in England. Der junge König starb bald darauf funfzehnjährig an der Schwindsucht, ehe noch das Parlament die von ihm genehmigte Thronfolge bestätigen konnte.

Unter Eduard ward Niemand um seiner Religion willen hingerichtet, wiewohl man Strafen verhängte und selbst Prinzessin Maria am Ende ihren Beichtiger missen mußte. Gegen Elisabeth zeigte Eduard eine zärtliche Anhänglichkeit, gab aber dennoch seinen Willen dazu, daß die Krone auch an ihr vorübergehe.

M a r i a.

1553—1558.

Als Northumberland den Tod des jungen wohlwollenden Königs unabwendbar vor Augen sah, war seine Absicht sich Lady Mariens zu bemächtigen. Sie empfing einen königlichen Befehl unverzüglich an den Hof zu kommen. Wirklich verließ sie die Einsamkeit ihres Schlosses Kenninghal in der Grafschaft Norfolk; allein unterwegs erhielt sie einen Wink über die wahre Lage der Dinge und kehrte sogleich um. Drei Tage verbarg der Herzog Eduards Tod, aber keine vierundzwanzig Stunden verflossen, so war Maria schon davon unterrichtet. Am 10ten Juli ward des Königs Ableben verkündigt und Johanna Grey als Königin ausgerufen. Sie hatte sich in ihre hohe Bestimmung gefunden, obgleich der erste Antrag der Krone sie bis zur Ohnmacht überraschte. Den Tag darauf schrieb Maria an den geheimen Rath, verwies ihm, daß er ihr den Tod ihres Bruders nicht angezeigt, und verlangte ihre Proclamirung als Königin. Der Rath ermahnte sie dagegen zur Unterwerfung unter ihre rechtmäßige Königin. Bald aber vernahm er, daß Maria keineswegs so verlassen sey, wie man gewähnt. Die Grafen von

Bath und Sussex waren die Ersten, welche für sie zu den Waffen riefen. Es war ein Moment der allgemeinen Spannung, nicht für England nur, für Europa. Nicht bloß ein Kampf um die Krone, auch ein Kampf um die Kirche wollte sich entzünden. Der Kaiser vernahm mit Erstaunen die Entschlossenheit seiner Muhme, die als Kind seine Verlobte gewesen, und gab ihr Beifall. Frankreich stellte sich ermuthigend auf Johannens Seite. Northumberland zog selbst aus an der Spitze seiner längst um die Hauptstadt vorsorglich zusammengezogenen Heeresmacht, um gegen den Landadel zu kämpfen, der für Marien waffnete. Aber man bemerkte seine Niedergeschlagenheit, als er durch die Stadt ritt; er ließ gefährliche Feinde hinter sich, besonders im geheimen Rathe. „Das Volk drängt sich herbei uns zu sehen," sprach er, „aber Niemand ruft: Gott geleit' euch." Unterwegs vernahm er, der Feind zähle 30,000 Mann und es sey ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß 10,000 Mann geübter Truppen die dreifache Zahl von zusammengerafften Mannschaften geschlagen und vernichtet hätten, allein dem Herzog entsank das Vertrauen, wie er näher kam, er zog rückwärts und alsbald entwich man von seinen Fahnen und der geheime Rath rief Marien als Königin aus. Johanna hatte neun Tage Königin geheißen, wider ihren Willen zu diesem Werke des strafbaren Ehrgeizes berufen, als man die schöne und edle vom Throne stieß. Am letzten Tage des Monats hielten beide Töchter Heinrichs VIII. Maria und Elisabeth ihren feierlichen Einzug zu Pferde in London. Man konnte keine ungleichartigeren Erscheinungen sehen als diese beiden durch das Blut weit mehr getrennten als be-

freundeten Prinzessinnen: hier die achtunddreißigjährige Maria, die von frühem Kummer verzehrte herbe Jungfrau, ohne irgend eine der Stattlichkeiten ihrer fürstlichen Eltern, blaß und mager mit dunkeln zum Erschrecken stechenden Augen, und neben ihr Elisabeth, halb so alt als die Halbschwester, mehr einnehmend zwar als schön, aber groß und wohlgebaut; ihre etwas dunkle Gesichtsfarbe hob den Glanz ihrer schönen blauen Augen, und zu dem Allen, schreibt der venetianische Gesandte, eine schöne Hand, die sich geschickt zu zeigen verstand.

Northumberland und einige seiner Genossen büßten ihr Unternehmen mit dem Tode; auch das junge Königspaar ward verurtheilt, doch schien die Hinrichtung dieser verführten beiden Siebenzehnjährigen fast zu grausam. Dagegen ward Bischof Gardiner aus dem Tower befreit, worin er wegen seiner Anhänglichkeit an die alte Kirche lange gesessen, und nahm seinen Platz im Rathe, bald empfing er als Kanzler die Siegel. Mariens thätige Anhänger wurden belohnt, unter ihnen der Graf von Suffex sonderbarer Weise mit dem Vorrechte, sein Baret, seine Haube oder Nachtmütze oder wenn er wolle auch deren zwei, selbst in Gegenwart des Königs aufzusetzen. Die schlechte Münze ward durch bessere ersetzt.

Königin Maria fing an sich in bunte Farben zu kleiden und verschwieg nicht, daß sie sich zu verheiraten gedenke. Während nun der Rath mehrere Fürsten in Vorschlag brachte, schrieb der Kaiser, wenn es ihm seine Jahre erlaubten, würde er selber nach der Ehre ihrer Hand streben, brachte seinen Sohn Don Philipp in Vorschlag. Diesem Plane waren

Viele entgegen, selbst von der katholischen Partei, auch der Kanzler Gardiner, dem bei allem seinem Kircheneifer Englands Wohl wahrhaft am Herzen lag. Der Schrecken der Protestanten aber war groß, als man vernahm, Maria habe ihren Entschluß gefaßt, diesen Prinzen zu ehelichen, der nebenbei zwölf Jahre jünger als sie war.

Die kirchlichen Dinge schlugen sogleich einen andern Weg ein, allein zu Anfang in ziemlich glimpflicher Weise. Beiden Theilen ward ihre Freiheit vergönnt; indeß hielt Elisabeth es rathsam mit ihrer Schwester die Messe zu besuchen. Als aber Erzbischof Cranmer sich zu einer muthigen Erklärung gegen die Messe aufraffte, sperrte man ihn in den Tower. Denn er war als der Stifter der Ehescheidung Marien vor Allen verhaßt, und da er sich allen dogmatischen Launen Heinrichs VIII. knechtisch gefügt hatte, so deckte ihn auch das Schild einer gewissenhaft behaupteten Ueberzeugung nicht.

Die Stimmung in England war im Ganzen diese. Man war in die neuen Lehren ohne Prüfung hineingerathen auf Königsbefehl, großen Theils ohne inneren Drang, viele wider Willen. Wenige waren durch eigenes Nachdenken so sehr darin zu Hause, daß sie sich ihrer nicht leichten Kaufes hätten entschlagen mögen. Allein die Erlösung von der päpstlichen Gerichtsbarkeit seit nun 30 Jahren sagte dem angeborenen Sinne der Engländer für ein geschlossenes Staatswesen durchweg zu, und zweitens, von der Rückgabe der Kirchengüter, wovon ein so großer Theil in Privathände gekommen und schon durch viele Hände gegangen war, wollte Niemand etwas wissen. Die Räthe der Königin verbargen sich nicht, was diese Stimmung ihnen erlaube und ihnen ver-

biete. Besonders das Unterhaus war gegen den Papst, und Maria hielt den Schriftenwechsel sorgsam geheim, in welchen sie mit Rom getreten.

Das Parlament stellte vor allen Dingen die Ehe Heinrichs VIII. mit Katharinen wieder her, gab dann seinen Willen dazu, daß der Kelch den Laien entzogen, daß der Cölibat der Geistlichkeit wieder eingeführt ward.

Da eine Empörung ausbrach, an welcher der Herzog von Suffolk Theil nahm, so wurde jetzt Johanna Grey mit ihrem schwachen Gemahl hingerichtet. Johanna hatte keinen Theil 1554. Febr.
am Aufstande, allein der Kaiser hatte schon vorhin ihre Hinrichtung um der Sicherheit Mariens willen dringend angerathen. Johanna starb standhaft und dem protestantischen Glauben getreu. Die alten Sprachen waren ihr so geläufig, daß sie in einem griechischen Briefe von ihrer Schwester Abschied nahm, vermuthlich um ihn fremder Kenntniß zu entziehen. In ihr Tagebuch schrieb sie: „Wenn mein Fehler Strafe verdiente, so dürften mich meine Jugend und Unerfahrenheit mindestens entschuldigen. Gott und die Nachwelt werden mir günstig seyn.“ Und dieser Wunsch ist in reichem Maße in Erfüllung gegangen. Die Nachwelt hat Johannen sogar ihre Vorliebe zugewendet. Elisabeth stand im Verdacht geheimer Theilnahme an den letzten Unruhen, sie ward verhaftet, in den Tower gebracht; sie sah dem Schicksal ihrer Mutter entgegen, als die Verwendung ihres Schwagers ihr Leben und Freiheit, freilich unter Aufsicht, gab.

Es war Graf Egmont, der im Namen des Infanten in London den Antrag machte. Das Parlament willigte in die

Ehe mit Don Philipp; doch soll er keine Regierungsrechte für sich ansprechen, auch nach Mariens Tode nicht. Bald darauf zog Philipp in London ein als König von Neapel und Herzog von Mailand. Zu Beidem erhub ihn der Kaiser durch die Abtretung seiner Regierungsrechte, damit er der würdige Gemahl einer regierenden Königin werde. Die Heirat ward am 24sten Juli 1554 vollzogen.

Nicht lange nach dieser Verbindung wagte Maria den entscheidenden Schritt. Die Kirche ward feierlich wieder mit dem päpstlichen Stuhle vereinigt; es geschah das auf Antrag beider Häuser des Parlaments. Diese Maßregel war Vielen im Lande nicht erwünscht, allein da gleichzeitig die Kirchengüter ausdrücklich und mit Gestattung des Papstes ihrem Schicksale überlassen wurden, eine Sache, die das Vermögen von Tausenden betraf, so ging sie bei den Lords ohne Widerspruch durch. Das Unterhaus mochte damals etwa 320 oder 330 Mitglieder zählen; es erhuben sich nur 2 Stimmen dagegen, die auch bald verstummten. Es hieß in dem Parlamentsbeschlusse: „Man gedenke mit Reue und Leidwesen des Abfalles.“ In feierlicher Sitzung beider Häuser und in Gegenwart des Königspaares löste nun der päpstliche Legat Cardinal Pole das Königreich
Novbr. England von dem Fluche der Ketzerei. Den Schluß machte ein Te Deum in der Palastcapelle.

Um dieselbe Zeit wähnte Maria sich schwanger und das Parlament ersuchte ihren Gemahl, falls der Königin ein Unglück widerführe, die Regierung des Landes so lange zu übernehmen, bis die Prinzessin, wenn eine solche geboren, das funfzehnte, oder ein Prinz das achtzehnte Jahr vollen-

det habe. Da die Regierung nicht im eigenen Namen Philipps geführt werden sollte, so stand das mit dem früheren Beschlusse in keinem entschiedenen Widerspruche.

Mit dem Jahre 1555 begannen nun die Scheiterhaufen für Opfer wahnsinniger Religionsverfolgung zu flammen. Die edle Standhaftigkeit vieler Einzelnen bewährte hier, daß es doch höhere Ziele als das der Kirchengüter gegolten habe. Gardiner war Vorsitzer des Ketzergerichts von dreizehn Bischöfen und einer Anzahl von Lords und Rittern. Roh und unmenschlich trat hier Gardiner auf, stempelte zum todeswürdigen Verbrechen Gebete gegen den Papst, die er selber zur Zeit seines Bedruckes in der Kirche gesprochen hatte. Aber die Geschichte ist ihm die Anerkennung schuldig, daß er nur kurze Zeit in diesem traurigen Amte blieb. Auch ließen von den nur vierzehn damals im Amte stehenden Bischöfen Englands nicht mehr als fünf solche Gräuel in ihren Sprengeln zu, und Gardiners Sprengel war nicht unter den fünfen. Sein Nachfolger † 1555. Nov.
aber ward der grausame Bischof von London, Bonner. Jetzt ward der kühne Redner Latimer verbrannt mit mehreren entsetzten Bischöfen, und Erzbischof Cranmer büßte vielfache Schwächen des Ehrgeizes und die mancherlei zur vermeintlichen Ehre Gottes angewandten schlechten Mittel mit einem Tode, welchem doch zu viel Wankelmuth voranging, als daß man ihn eines Reformators würdig nennen dürfte. Erst als alle Hoffnung der Begnadigung vorüber war, kehrte sein besseres Selbst zurück, er strafte seine Hand, die, so sagen die Katholischen, sechs Widerrufe unterzeichnet hatte, indem er sie freiwillig zuerst den Flammen opferte,

und bekannte seine innere Ueberzeugung laut. Sein Nachfolger war der Cardinal Reginald Pole, aus dem Blute der Plantagenets; denn seine Mutter war Margareta, Gräfin von Salesbury, die Schwester jenes unglücklichen verwahrlosten Grafen Warwick, welchen der siebente Heinrich enthaupten ließ. Pole hatte allen Lockungen Heinrichs VIII. ihn zu seinem Supremat hinüberzuziehen standhaft widerstanden, er verbannte sich lieber aus seinem Vaterlande, und die eines Nero würdige Rache, welche Heinrich übte, indem er seine schuldlosen Angehörigen und selbst Pole's Mutter im Greisenalter hinrichten ließ, brach seinen stolzen Geist nicht. Die Feuertode ließ Pole geschehen, ohne sie zu billigen. Binnen vier Jahren wurden 290 Menschen verbrannt, meistens aus den niedern Ständen, darunter viele Weiber, auch schwangere, und mehr als 40 Kinder.

Inzwischen fuhr die Königin lange fort sich mit dem Glauben an ihre Hoffnungen zu täuschen. Sie hielt für Schwangerschaft was Wassersucht war. Endlich schmerzlich enttäuscht, entließ sie ungern ihren Gemahl, den sein Vater zu sich berief, um aus Unlust an den weltlichen Dingen, deren Uebermaß er gekostet, ihm alle seine Erbkronen
1555. zu übergeben. In seiner Abwesenheit gab sie mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit den Antheil der Krone an den Kirchengütern zurück, stellte auch einige Klöster her.

1557. Philipp kam noch einmal nach England, er jetzt der mächtigste Monarch der Christenheit, Herr von Spanien, beiden Sicilien, Mailand, den Niederlanden und dem neuen Welttheile. Er kam, um seine Gemahlin zu bewegen an

seinem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen, und erreichte seinen Zweck. Der Vorwand der Kriegserklärung war, daß Frankreich die Empörungen in England unterstützt habe. Bei St. Quentin haben Engländer den Sieg erfochten. Juli. Allein im Verlaufe des Krieges ging Calais, der Rest so vieler Großthaten, nach einer Belagerung von acht Tagen an Frankreich verloren. 1558. Januar. Diese Einbuße war vielleicht eher ein Glück für England zu nennen, weil sie falsche Vergrößerungsplane zu Grabe trug. Gleichwohl bildet Mariens Schmerz über dieses schimpfliche Ereigniß den einzigen schönen Zug ihrer Regierung. Die Königin sagte auf ihrem Sterbelager: „Wenn ihr meine Brust öffnet, werdet ihr den Namen Calais in mein Herz gegraben finden.“ Sie starb am 17ten November 1558. Den Tag darauf starb ihr Verwandter der Cardinal Reginald Pole und mit ihm eine der ersten Größen der katholischen Kirche.

Elisabeth.

1558—1603.

Aus einer verstoßenen, in halber Gefangenschaft schmachtenden Prinzessin, die ihren Trost in gelehrten Studien sucht, ward nun plötzlich eine mächtige Königin in der Jugendkraft von fünfundzwanzig Jahren. Die Anerkennung Elisabeths fand nicht die geringste Schwierigkeit. Sie selbst fügte sich, wie sie sagte, dem Willen Gottes, indem sie eine Last übernahm, nach welcher ihr Herz längst Verlangen trug. Elisabeth verdankte dem Protestantismus ihre Ge-

burt zur Krone; hätte noch Jemand über die Richtung ungewiß seyn können, welche sie in Bezug auf die ersten Fragen des Tages einschlagen würde, so mußte aller Zweifel schwinden, als sie den Nicolaus Bacon zum Siegelbewahrer und den Cecil zum Staatssecretär berief, beides Männer von bekannten protestantischen Grundsätzen. Von der andern Seite geschah ebenfalls nur was sich erwarten ließ, als Maria Stuart, Königin von Schottland und französische Dauphine, die Titel und Wappen einer Königin von England und Irland annahm. Denn wenn die jüngst verstorbene Tochter Heinrichs VIII. sein eheliches Kind gewesen war, so konnte in den Augen der katholischen Cabinette die noch lebende Tochter nichts anderes als sein Bastard seyn, und Maria von Schottland war kraft ihrer Abstammung von der ältesten Schwester Heinrichs VIII. zu der Krone, welche sich Elisabeth anmaßte, durch Erbrecht berufen. Solch ein Anspruch war in keinem Falle zu vernachlässigen, jetzt trieb der Kriegszustand, in welchem Frankreich und Schottland sich mit England befanden, ihn nur feindseliger hervor. Ebenfalls that der achtzigjährige Papst Paul IV. nur was seines Amtes war, als er öffentlich verkündigte, er allein habe zu entscheiden, welcher von beiden Königinnen die streitige Krone zukomme.

Aber auch Elisabeth war in ihrem Rechte, als sie vor allen Dingen den Boden wieder zu gewinnen trachtete, auf welchem ihr Recht allein Wurzel schlagen konnte, den Ketzergerichten sogleich ein Ende machte, alle wegen der Religion Gefangenen entließ, das Lesen biblischer Schriften wieder frei gab. In ihrem engsten Vertrauen stand allein Sir

William Cecil, der später zum Lord Burleigh stieg; er war schon unter Eduard Staatssecretär gewesen. Klug seyn heißt Geduld anwenden, war sein Wahlspruch. Auf seinen Rath machte die Königin hier einstweilen Halt und sparte die eigentliche Reform bis zur Versammlung des Parlaments auf. Allein der Argwohn der Prälaten war schon wach geworden. Von sechsundzwanzig Bischofsitzen waren damals nur funfzehn besetzt, und alle funfzehn Bischöfe weigerten sich die Krönung vorzunehmen. Mit Mühe gelang es einen unter ihnen zu gewinnen, und auf diese Weise vollbrachte sich die Krönung. Wenige Tage darauf trat 1559. Jan. 14.
das Parlament zusammen und die große Mehrzahl beider Häuser legte Gesinnungen an den Tag, wie sie die Krone ergebener nicht wünschen konnte. Um darin sicher zu gehen, hatte man aber auch mehrere protestantische Peers ernannt, hatte den alten Mißbrauch erneuert und wegen der Wahlen in die Grafschaften geschrieben, wo dann die Sheriffs häufig sich selbst zu Mitgliedern des Unterhauses ernannten, gewöhnlich aber die von der Regierung bezeichneten Personen, ohne nach den Wahlrechten der Gemeinden zu fragen. So geschah es, daß das Thronfolgerecht der Königin anerkannt ward, mit Uebergehung jeder unbequemen Erörterung, und was auch die Bischöfe mitsammt der geistlichen Convocation und den Oxfordern protestirend und disputirend dagegen thaten, die königliche Kirchengewalt ward ganz auf den Fuß Heinrichs VIII. zurückgebracht, keineswegs bloß durch Verneinung der päpstlichen Einmischung, sondern positiv als das Recht unumschränkter Herrschaft über Kirchenverfassung und Dogma, und der Suprematseid ward in alle Wege wieder-

hergestellt. Elisabeth war so weit entfernt von der Machtvollkommenheit ihres Vaters auch nur das Geringste aufzugeben, daß sie vielmehr die gewagte Behauptung hinzufügte, es sey das nur eine Wiederherstellung der Gerechtsame, welche von Alters her der Krone zugestanden. Um so vortheilhafter aber unterschied sie sich von dem Tyrannen durch die weise Mäßigung, mit welcher sie ihre Macht in Anwendung brachte. Denn sie ließ die Liturgie ihres Bruders Eduard nicht früher wieder eintreten, als bis einige unnütze Kränkungen der Katholischen und manche dogmatische Spitzfindigkeiten, über welche man im protestantischen Deutschland sich zankte, daraus entfernt waren, ließ der geistlichen Convocation und selbst dem Parlament über Ketzereien freies Urtheil, wenn gleich die Entscheidung allein auf ihr beruhte, entfernte ohne Härte die Prälaten von ihren Würden, welche den Suprematseid weigerten, und setzte nur den einzigen Bischof Bonner gefangen. Die Frage wegen des Cölibats entschied sie durch die That, indem sie einen würdigen Theologen, der ihrer Mutter Capellan gewesen und verheiratet war, zum Erzbischof von Canterbury bestellte. An sich selbst wäre sie dem Cölibat geneigter gewesen; aber ausbleiben durfte die Entscheidung nicht, es galt die Erbrechte der Kinder der Geistlichen.

In Absicht ihrer eigenen Verheiratung trat sie den Wünschen des Unterhauses herrisch entgegen. Zwar daß sie König Philipps rasch dargebotene Hand verschmähte, ja durch eben so rasche Schritte zum Protestantismus diese Verbindung unmöglich machte, konnte die Gemeinen nur erfreuen; jetzt aber baten sie so demüthig als dringend durch

eine Deputation, ihren Sprecher an der Spitze, daß die Königin die Erbfolge durch eine Heirat sichern möge. Elisabeth aber wies die Einmischung des Hauses nicht allein entschieden ab, sondern ließ auch Ausdrücke einfließen, welche für die Rechte der Gemeinen überhaupt verletzend waren. An ihnen, sprach sie, sey es zu bitten, nicht vorzuschreiben, zu gehorchen, nicht zu binden. Heirate sie, so geschehe es um des Volkes willen; sie ihres Theiles sey zufrieden, wenn man auf ihr Grab setze, sie habe regiert und sey gestorben als eine jungfräuliche Königin. Es war das eine von den vielen Aehnlichkeiten, die sie mit ihrem Großvater hatte. Gleichwie er hartnäckig darauf bestand ein Lancaster zu seyn, da er doch ein Tudor war, so Elisabeth auf ihrer Jungfräulichkeit, und das noch zu einer Zeit, da alle Welt von ihren Liebhabern erzählte und die Katholischen sogar von ihren Kindern zischelten.

Im Uebrigen schloß die Königin mit Frankreich Frieden April 2.
zu Chateau Cambresis. Es schmerzte die Nation, daß Calais in französischen Händen blieb, wenn gleich im Vertrage nur von einer Abtretung auf acht Jahre die Rede war. Daß die Unterhandlungen sich auch auf Schottland ausdehnten, lag in der Natur der Verhältnisse, und als Maria Stuart durch den plötzlichen Tod ihres Schwiegervaters Juli 10.
auch Gemahlin des Königs von Frankreich ward, stellte sich das Bedürfniß eines friedlichen Abkommens noch dringender dar. Maria Stuart hielt jetzt Hof in Frankreich, während ihre Mutter, eine französische Prinzessin, Schwester der Guisen, die Regentschaft in Schottland führte. So herrschten die Guisen in beiden Königreichen, denn Franz II.

that nichts ohne den Rath des Herzogs von Guise und seines Bruders, des Cardinals von Lothringen; als ein neuer
1560. plötzlicher Todesfall das Alles veränderte. Franz, von
Mai 5. jeher unkräftig und kränklich, starb an einem Geschwür am Ohre, und die junge achtzehnjährige Wittwe weigerte sich einen Frieden zu ratificiren, welcher ihr den Titel einer Königin von England und Irland nahm. Maria Stuart
1561. kehrte nach Schottland zurück, ihre Sehnsucht aber blieb in Frankreich.

Vor Schottland war die große Bewegung in der Kirche keineswegs vorübergegangen, allein sie fand hier einen ganz andern Boden als in England und erfuhr eine ganz verschiedenartige Entwickelung. In England ist es ein ruchloser Fürst, welcher ihr Panier erhebt, die starken Charaktere, ein More, Fisher, Pole stehen auf der Seite der alten Kirche, kämpfen für Kirchenfreiheit gegen weltliche Tyrannei, die schmiegsamen an der Seite der neuen. Ganz anders in Schottland.

Hier war durch gelehrte Bildung der Boden weit weniger gelichtet als in England, auch der Staat weit weniger vorgeschritten. Land und Volk zerfielen noch in zwei ungleichartige, selbst in der Sprache geschiedene Hälften. Im Norden der Grampianberge machten die sogenannten Hochlande ungefähr so viele Staaten aus, als sich Stämme oder Clans darin befanden. Dem Stammhaupte ganz zu eigen seyn galt hier noch immer für Freude. Viele Stammgenossen nannten sich nach ihm, alle trugen seine Farben in den Würfeln ihres Kilt, das die nackten Schenkel mehr umgab als bedeckte, ihre Lehen trugen sie gewöhnlich von ihm,

er war ihr Häuptling im Kriege, ihr Gerichtsherr, die Richtschnur ihres politischen und kirchlichen Glaubens. Durchweg sah man hier eine jagende, weidende, waffenschmiedende, wenig ackernde Bevölkerung, im steten Wechsel der Grundstücke bald hier bald dort im Gebiete des Clans zu Hause, aller Orten aber kriegslustig und der Arbeit Verächter. Im Süden der Grampianberge liegt das Niederland, welches im Hochlande die Fremde hieß. Hier fand von Alters her mehr Einfluß von England statt und manchmal Abhängigkeit. Ueberall aber ein roher, gern kriegerisch abenteuernder Adel, das Volk arm ohne Gewerbfleiß und Handel, die Geistlichkeit in hohem Grade unwissend, träge, dabei sittenlos. Im funfzehnten Jahrhundert wurden drei Universitäten, zu St. Andrews, Glasgow und Aberdeen, gegründet, zunächst für die Pflege der Theologie, allein es ist gewiß, daß man erst seit 1534 Griechisch zu lehren anfing. Nun ist es höchst merkwürdig, wie die Kritik, welche noch nie nach Schottland gekommen war, hier schnell Boden gewann. Die Schotten galten von jeher für hitzköpfig und scharf im Disputiren. Die Wenigen, welche sich auf die neue Lehre warfen, hielten sie um so fester. Schon im Jahre 1528 fiel ihr ein junger Edelmann Hamilton zum Opfer; der Clerus ließ ihn verbrennen. Da dieser nur solche Waffen kannte, in seiner unwürdigen Sittenlosigkeit sich brüstend, verfolgte man ihn mit Satiren, er aber ließ zur Vergeltung jährlich einen Ketzer verbrennen. Da verließ der gelehrte und geistvolle Buchanan sein Vaterland, wo ihn der König selber (Jakob V., bei dessen natürlichem Sohne Murray er Lehrer war) nicht gegen den

Zorn der Mönche schützen konnte, welche er durch eine Satire gereizt hatte. Denn das Königthum der Schotten lag in Ohnmacht da, es durfte der Gesetzgebung gegenüber nicht Nein sagen. Fast das Einzige, was der König verfassungsmäßig vermochte, geschah durch seinen Einfluß auf die Versammlung der sogenannten Lords der Artikel, durch welche Alles vorberathen und entworfen werden mußte, was nachher an das Parlament kam. Dieses, aus drei Ständen, Prälaten, Adel und Städten nebst einigen Flecken, bestehend, tagte in der Regel in ungetheilter Versammlung und ward immer abhängiger von jenem leitenden Ausschusse, zu welchem gewöhnlich der Adel acht geistliche Parlamentsglieder, die Geistlichkeit eben so viele adlige wählte. Beide privilegirte Stände wählten dann gemeinsam acht bürgerliche Abgeordnete hinzu, und ebenfalls acht Mitglieder ernannte der König. Jakob V. warf sich aus Haß gegen seinen meuterischen Adel lieber der Geistlichkeit in die Arme, deren Sittenlosigkeit er sonst mißbilligte, und widerstand allen Ermahnungen seines Mutterbruders Heinrichs VIII. es ihm im Kirchenwesen nachzuthun. Maria Stuart war acht Tage alt, als ihr Vater 1542 aus Kummer über eine durch England erlittene schimpfliche Niederlage starb.

Nach Jakobs Tode trachtete Heinrich VIII. nach der Regentschaft während der Unmündigkeit der Enkelin seiner Schwester. Der Schotten Antwort war: das sey rein unmöglich; kein kleiner Junge in Schottland, der nicht mit Steinen dagegen werfen würde, die Weiber würden mit dem Rocken drein schlagen, der gemeine Mann lieber sterben, auch die ganze Geistlichkeit sey dagegen, nicht minder viele

vom Adel. So stritten sich denn zwei Parteien um das Regiment, die katholische, auf Frankreich gestützt, vertreten von der verwittweten Königin Maria und dem Cardinal Bethune, und die protestantische, von England angefeuert, an ihrer Spitze der Graf Hamilton von Arran. Letzterer trug die Regentschaft davon; denn der größte Theil des Adels stand zu ihm. Damals erlaubte ein Parlamentsbeschluß Jedermann die Bibel in der englischen Uebersetzung zu lesen. Allein man befand sich noch fern vom Ziele. Denn Arran ließ sich durch den Cardinal bethören, schwur seine ketzerischen Irrthümer ab, und nur kurze Zeit verlief, als auch Bethune wieder einen Ketzer verbrennen ließ, den Wishart, der von einer unzähligen Menge begleitet durch das Land zu ziehen pflegte, die neue Lehre predigend. Kaum war aber das geschehen, als einige Edelleute sich verschworen, den Cardinal Nachts in seinem Schlosse St. Andrews überfielen und ihn in seinem Schlafgemache ermordeten. Sein Leichnam ward hoch am Fensterbalken aufgehängt. Es war ein staatskluger, aber allen Lüsten ergebener Mann. 1546. Mai.

Bei diesem Anlasse trat zuerst der Mann hervor, welcher hauptsächlich Ursache ist, daß Schottland protestantisch geworden ist. John Knox, von bürgerlichen Eltern in Schottland geboren, war damals ein Mann von vierzig Jahren. Er hatte mit Buchanan und dem Martyrer Hamilton Theologie in St. Andrews unter einem frei denkenden Lehrer Major studiert, Wishart war sein Freund. Als er den Tod des Cardinals erfuhr, lobte er die „gottselige That“ und suchte aus allen Kräften den Mördern in der Verfolgung,

welche über sie erging, beizustehen. Er bestand mit ihnen die Belagerung von St. Andrews durch den Regenten als ihr Prediger und Seelsorger, ward mit ihnen gefangen nach Frankreich geschleppt, als das Schloß durch eine französische Hülfsmacht gefallen war, und lag zwei Jahre lang in Eisen dort auf der Galeere. Zu dieser Zeit hing Knox noch im Wesentlichen an der Einrichtung der anglicanischen Kirche, wie sie durch Heinrich VIII. und seinen Sohn erwuchs, aber ein mehrmaliger Aufenthalt in Genf entschied ihn für eine ganz andere Richtung. Hier trat er in ein genaues Verhältniß mit dem außerordentlichen Manne, welchen die Welt als Johann Calvin kennt und halb willig, halb unwillig bewundert. Calvin constituirte in Genf die Kirche, die Universität, den Staat nach seinen Satzungen, welchen er, mit ungeheurer Wissens- und Willenskraft ausgerüstet, alle widerstrebenden Meinungen unterwarf. Unerbittlich gegen sich selber, scheute er sich nicht gegen die Lehren, die sein Glaube ketzerisch hieß, mit Richtbeil und Scheiterhaufen aufzutreten. In ihm war das Musterbild für Knox gefunden. Dieser kehrte nach Schottland zurück mit calvinistischer Verachtung gegen alle weltlichen Freuden, und die Episcopalkirche Englands galt ihm den papistischen Gräueln gleich; er begehrte eine republikanische Kirchenverfassung, durch Aelteste verwaltet. Die verwittwete Königin hatte damals dem schwachen Grafen Arran die Regentschaft entwunden und eine Weile schmeichelte sie den Protestanten. Allein die Schwester der Guisen konnte nicht für lange in dieser Richtung verharren. Sie befahl 1558, bis auf nächste Ostern müsse Jedermann sich fügen die Messe zu

hören. Allein das Jahr vorher hatte sich ein förmlicher Bund der schottischen Protestanten gebildet; er nannte sich Covenant oder auch die Congregation Christi und seine Gegner die Congregation des Satans; man hatte sich gelobt Gut und Blut für das Evangelium zu wagen. Die Häupter der Congregation riefen Knox aus Genf herbei und man griff zu den Waffen. Leider hält die kurzsichtige Leidenschaft der Menschen gerade in Religionssachen, in welchen sich die reinsten Gefühle bethätigen sollten, am ersten jedes Mittel zum Ziele für erlaubt. Die Regentin gab den Protestanten von Adel die förmliche Zusage, das gerichtliche Verfahren gegen ihre Prediger einstellen zu wollen, wenn der Adel die Waffen niederlege, seine Mannschaften entlasse. Kaum war das aber geschehen, als sie den Gerichten freien Lauf ließ. Jetzt predigte Knox seines Theils Gewalt. Ein Priester, der Messe lesen wollte, ward aus der Kirche von Perth getrieben und man zerschlug daselbst Altäre, Bilder, vernichtete die Reliquien. Die Zerstörungswuth, einmal entflammt, schonte am Ende selbst der Kirchengebäude nicht, die nur als Denkmale des alten Götzendienstes erschienen. Damals ging die hohe alte Kathedrale von Scone zu Grunde, wo man die Könige krönte und begrub, und die meisten Kirchen, groß und klein, wurden in den nächsten Jahren zerstört. Knox feuerte nur an mit seinen Lieblingsworten: „Man verscheucht die Eulen nicht besser, als wenn man ihre Nester anzündet.“ So war der Religionskrieg da und Knox beständig mit beim Heere, nicht als Streiter, aber als Tröster, Ermuthiger, Entflammer. Erst als er es billigte, sprach man Entsetzung gegen die 1559. Herbst.

Regentin aus. Wie man aber so weit kam? Zum Theil durch Englands Hülfe. Elisabeth wollte zwar nichts von Knoxens Lehren über Staat und Kirche wissen, nichts von der Demokratie seiner Presbyterien, auch war er ihr persönlich verhaßt, schon darum weil er in seiner Schrift „Erster Trompetenstoß gegen das monströse Weiberregiment“ nicht bloß ihre Schwester Maria die englische Jesabel geheißen, sondern die Regierung eines Weibes überhaupt als gegen Natur und Offenbarung streitend geschildert hatte. Dennoch überwand sie sich und schickte, da Frankreich die Regentin unterstützte, endlich Truppen und Geld der Congregation zu Hülfe. Dahin brachte es besonders Knox durch sein beständiges Andringen bei Cecil. Nichts desto weniger behauptete die Regentin durch die Unterstützung Frankreichs längere Zeit das Uebergewicht. Um so eifriger war der Adel dem Rathe Cecils zu folgen und durch Plünderung der reichen Abteien und Kirchen seinen Geldmangel zu ersetzen. Viele Aebte und Prälaten traten zum Protestantismus über, indem sie ihre Pfründen in ihr weltlich Eigenthum umwandelten. Die Krone ging dergestalt leer aus, nur der Adel gewann, die protestantische Geistlichkeit aber gerieth in die äußerste Dürftigkeit, für das Schulwesen geschah nichts; und so eifrig sich Knox auch um die Herstellung bemühte, in diesem Punkte blieb er machtlos, der Adel war nicht zu bewegen seine Beute herauszugeben.

Als die Regentin im Sommer 1560 starb, ward nun ein Glaubensbekenntniß der schottischen Kirche auf dem Grunde calvinistischer Ueberzeugungen angefertigt und zugleich in einem Disciplinbuche die Verfassung der Kirche bestimmt.

Nach Calvins Katechismus wird der Religionsunterricht ertheilt. Die Geistlichen werden von den Gemeinden gewählt; weil man aber kaum die bedeutenderen Städte nothdürftig mit Pfarrern versehen kann, müssen meister Orten Vorleser (readers) an ihre Stelle treten, die bei allmähligem Wachsthum ihrer Kenntnisse zu Ermahnern (exhorters) steigen. Um den Geistlichen an die Hand zu gehen, werden Kirchen-Aelteste angesetzt; dieselben aber dürfen auch, wenn der Geistliche nicht bei der reinen Lehre bleibt oder sonst nicht zusagt, bei der Gemeine auf seine Entsetzung antragen. Diakonen verwalten die Einkünfte der Kirche und sammeln Almosen. Das Reich wird in zehn Diöcesen getheilt, über welche die Prediger der bedeutendsten Städte als Superintendenten die Aufsicht führen; wenigstens in der ersten Zeit erträgt man dieses aristokratische Element mit Geduld. An allen Kirchenversammlungen, groß und klein, nehmen die Aeltesten insgesammt oder eine Auswahl von ihnen, immer aber Laien neben den Geistlichen Theil. Die Generalversammlung, welche das ganze Königreich umfaßt, hat das Recht einer Kirchencensur, welche bis zur Bannstrafe steigen kann. Der Wiederaufnahme eines Gebannten muß eine Kirchenbuße vorangehen, welche darin besteht, daß der Gebannte mit einem Sacke angethan und barfuß an einem hohen Platze der Kirche während der ganzen Predigt stehen muß. Alle diese Einrichtungen erhielten die Genehmigung des Parlaments von Schottland und wurden so zur allgemeinverbindlichen Vorschrift.

So standen die Dinge zu der Zeit, da Maria Stuart als verwittwete Königin von Frankreich in ihr Geburtsland

heimkehrte, von ihrem Bruder Murray hergeleitet. Knox verlangte, das Verbot der Messe solle unverzüglich auf die Königin ausgedehnt werden. Dem widersprachen aber Murray und andere Edelleute, setzten fest, es dürfe die Königin in ihrer Religionsübung nicht behindert werden, so lange sie die Landesreligion nicht gefährde, und Maria stellte eine beruhigende Versicherung aus. Gegen solche Lauheit aber predigte Knox, und man wäre gleich das erste Mal in die Schloßcapelle eingedrungen, hätte nicht Murray sich mit dem bloßen Schwerte in die Thüre gestellt. Da ließ Maria den unermüdlichen Eiferer vor sich kommen, warf ihm vor, daß er das Volk zum Ungehorsam und zu neuer Lehre verführe. „Gott hat mich berufen," sprach Knox, „die Nichtigkeit der päpstlichen Religion und den Betrug und die Tyrannei des römischen Antichrists zu beweisen. In der Religion sind die Unterthanen Gott mehr Gehorsam schuldig als ihren oft ganz unwissenden Fürsten. Wäre dem nicht so, so hätten die Hebräer die Religion Pharao's, Daniel den Glauben Nebukadnezars, die ersten Christen den der ersten römischen Kaiser annehmen müssen." „Aber," sprach die Königin, „sie erhuben doch nicht das Schwert gegen ihre Fürsten." „Gott hatte," sprach Knox, „ihnen nicht die Mittel dazu gegeben." — „Wenn also Unterthanen diese Macht haben," fragte Maria, „dürfen sie nach Eurer Meinung ihren Fürsten mit gewaffneter Hand widerstehen?" Er dagegen: „Allerdings, wenn Fürsten ihre Gränzen überschreiten. Binden nicht Kinder ihren Vater, wenn er im Wahnsinn sie tödten will? und soll der Gehorsam weiter gehen gegen Fürsten, welche die ihnen untergebenen Kinder Gottes morden wollen? Ihr

blinder Eifer ist nur Wahnsinn. Ihnen also das Schwert entreißen, ihre Hände fesseln und sie ins Gefängniß werfen, bis sie zur Besinnung kommen, ist nicht Ungehorsam gegen die Obrigkeit, sondern der wahre Gehorsam, weil er mit dem Willen Gottes übereinstimmt." Hier entfärbte sich die Königin und blieb über eine Viertelstunde starr und sprachlos, nahm sich dann zusammen, sprach: sie wolle die römische Kirche schützen, die sie für die wahre Kirche Gottes halte. Der dagegen: „Euer Wille, Königin, ist kein Grund, und Eure Meinung macht die römische Hure nicht zur reinen unbefleckten Braut Christi." Als Maria in tiefer Niedergeschlagenheit noch einwandte, ihr Gewissen rede anders, rief er: „Das Gewissen verlangt Erkenntniß, von der wahren Erkenntniß aber habt Ihr nicht mehr als die Juden, welche Christum kreuzigten."

Knoxens Reden drangen wie Schwerter ein und hallten durch ganz Schottland wieder. Als die Königin nach Edinburg kam, sie, durch die Huldigungen Frankreichs verwöhnt, wo vor ihrem Liebreize sich jeder männliche Wille beugte, sah sie ihren Glauben selbst bei den Feierlichkeiten des ihr gewidmeten Festmahls öffentlich verhöhnt, und der Magistrat machte den Beschluß seiner Aufmerksamkeiten mit einer Verordnung, worin er alle Ehebrecher, Hurer, Trunkenbolde, hartnäckige Papisten und ähnliche Unfläther, als Priester, Mönche, Nonnen &c. bei Karrenstrafe und Brandmark innerhalb vierundzwanzig Stunden aus der Stadt verwies. Das aber war mehr als Maria ertrug; sie verlangte und erhielt die Entsetzung des Magistrats und die Aufhebung der Verordnung. Im Innersten ergriffen wie sie war, gedachte die

Königin ihren Sieg zu verfolgen, und ließ am Tage Allerheiligen ein öffentliches Hochamt halten. Knox aber predigte nun gegen die schottische Jesabel, und gegen die Edelleute, die sich protestantisch nennten und nichts desto weniger dem ketzerischen Gräuel Vorschub thäten. Es kam zu der Zeit mit dem Kirchenvermögen endlich dahin, daß verordnet ward, zwei Drittheile sollten in des Adels Händen bleiben, ein Drittel aber herausgegeben werden, um theils die Kroneinkünfte zu vermehren, theils für Geistliche und Schulen verwandt zu werden. Als auch das nur ungenügend zu Stande kam, sprach Knox: „Ich sehe zwei Theile des Kirchengutes dem Teufel übergeben und den dritten Theil zwischen Gott und dem Teufel getheilt."

Mittlerweile war in Frankreich der Religionskrieg schon ausgebrochen und Königin Elisabeth unterstützte die Protestanten dort mit Geld und Truppen. Ihre Krone mußte nun einmal mit der neuen Lehre stehen oder fallen; dabei kannte sie ihr Volk gut genug, um zu wissen, daß die Nachricht, die beiden Häfen Havre de Grace und Dieppe wären den Ihren als Waffenplätze abgetreten, einen Freudentaumel erregen würde. Ganz anders mit der Königin von Schottland; sie war ihres Erbrechtes sicher, ihre Schotten mochten Papisten oder Presbyterianer seyn. Aber alle ihre jugendlichen Neigungen und die innigsten Bande der Blutsfreundschaft knüpften sie an die heitere Weise der alten Kirche; jene traurig blickenden Männer, welche die Frühlingsblätter des Lebens abstreiften und allein den grauen Stamm der Entäußerung übrig ließen, mißfielen ihr über die Maßen, hätten sie auch nicht die natürliche Ungeduld Mariens durch ihre

täglichen Strafpredigten gegen den Hof gereizt. Unter diesen Umständen wuchs den Katholischen der Muth; so scharf verpönt es war, sie wagten einige Messen. Aber Knox ermahnte jezt die Seinen selbst Hand anzulegen, die Gözendiener zu ergreifen. Mit verdoppelter Schärfe predigte er gegen die Königin, es half nichts, daß sie ihn unter Thränen beschwor, ihr doch lieber in Unterredungen mitzutheilen, was ihm an ihr mißfalle, er sagte von der Kanzel, er gehorche der Königin wie Paulus dem Nero.

Während dieser Stürme in Schottland lebte Elisabeth sonnige Tage, freute sich königlicher und fürstlicher Bewerber um ihre Hand, ohne Unterschied der Glaubensbekenntnisse. Manche dieser Verbindungen zeigte sich ihr von der lockendsten Seite und selbst Cecil gab seinen klugen Willen dazu, immer aber, wenn es zur Entscheidung drängte, trat die Stolze zurück und fand sich allein in dem Gefühle ihrer ungeschmälerten Herrschergewalt wieder. Sie fühlte sich als König und Königin und wollte nichts davon aufgeben. Am leichtesten zwar hätte sie sich zu Gunsten eines Unterthans, des Dudley, Grafen von Leicester, entschieden, der ein Sohn des hingerichteten Herzogs von Northumberland war und dem sie längst mehr als billig eingeräumt hatte, hier aber widerstand ihr Cecil. So blieb sie ledig, immer aber mit dem Stachel im Gemüthe, daß die junge Königin von Schottland ihre Erbin seyn und durch eine Heirat ein Geschlecht von Königen gründen werde. Hätte sich nur mindestens auf die Wahl Mariens einwirken lassen, vor Allem daß sie sich für keinen Papisten entscheide! Sie ließ Marien wissen, welche sie ihre jüngere Schwester zu nennen pflegte, von der Wahl

ihres Gatten werde ihr Erbrecht auf England abhängen, und schlug ihr sogar den Lord Dudley vor. „Mir einen englischen Unterthanen, und dazu den Mann, den sie selbst nicht entbehren kann?“ — sprach Maria und entschied sich für ihren
1565. Jul. 29. Vetter, den Lord Darnley. Diese Wahl konnte für staatsklug gelten, denn Darnley leitete sich wie Maria von jener Margareta, Tochter des ersten Tudors, her, und da er durch den Umstand, daß seine Eltern aus Schottland verbannt wurden, in England geboren und in der bischöflichen Kirche erzogen war, so stand das neue Ehepaar in der öffentlichen Meinung der englischen Krone um so näher. Nur stieg Maria darum freilich nicht in der Neigung der Königin von England, und auch in der Liebe ihres eigenen Bruders nicht. Elisabeth faßte auf die erste Nachricht in ihrer Hitze den Vorsatz jetzt wirklich Ernst zu machen, den Erzherzog Karl von Oesterreich zu heiraten, es unterblieb jedoch; Graf Murray aber führte seinen Vorsatz aus, seine Halbschwester dafür zu bestrafen, daß sie sich einen Gemahl erkoren hatte, der, so flach und unbedeutend er war, durchaus nichts weiter als die widerwärtige Erscheinung, die man einen schönen Mann nennt, ihn aus seinem wohlverdienten Einflusse zu verdrängen drohte. Bis dahin hatte Murray ganz hauptsächlich dahin gewirkt, daß der protestantische Landesadel die Glaubensfragen im Stiche ließ und sich um seine lebensfrohe Königin in täglichen Lustbarkeiten schaarte; er war deshalb mit dem starren Eiferer Knox sogar zerfallen. Jetzt versöhnte er sich mit diesem, schloß sich an England und erklärte öffentlich, die protestantische Kirche sey in Gefahr. Maria aber zog gegen Murray und seine Verbündeten ins Feld und trieb sie in die Flucht nach Eng-

land. Alles wäre vermuthlich gut gegangen, hätte das gute Vernehmen des jungen Ehepaares Bestand gehabt. Daß Darnley neuerdings den Anhänger der römischen Kirche spielte, mag seiner Bewerbung um Marien zu Gute gerechnet werden, gleichwohl war es ein arger Mißgriff der öffentlichen Meinung gegenüber. Bald genug plagte er seine Gemahlin durch eine unerträgliche Rohheit der Sitten, durch Trunkenheit und eben so sehr durch eiteln Ehrgeiz. Niemand war unfähiger zu Staatsgeschäften und Niemand begieriger nach Gewalt als Darnley. Unzufrieden mit dem Königstitel, verlangte er Antheil an der Regierung, begehrte deshalb gekrönt zu seyn und Maria gab es nicht zu. Maria war im sechsten Monat schwanger, als Darnley den David Rizzio aus Piemont vor ihren Augen niederstechen ließ. Die That geschah 1566.
aus Eifersucht, aber Darnley's Eifersucht hatte einen politi- März 9.
schen Grund, die Rache des beleidigten Ehemannes ward bloß vorgewendet. Denn Rizzio war ein fähiger, in den neueren Sprachen gewiegter Mann, die Königin erhob ihn zu ihrem Secretär, war oft mit ihm geheim zusammen, doch nach allen Umständen in schuldlosem Verkehr. Aber alle Geschäfte gingen durch ihn, er hatte Darnley'n vollends verdrängt und durch die Anmaßung des Emporkömmlings ihn und Andere verletzt. Als Maria der That gewiß war, — denn man hatte den Verwundeten fortgeschleppt und im anstoßenden Gemache mit mehr als funfzig Stichen getödtet, — trocknete sie ihre Augen und sprach: „Keine Thränen mehr, ich muß auf Rache denken.“ Darnley rief die protestantischen Lords aus ihrer Verbannung zurück und behandelte mit ihrer Unterstützung eine Zeit lang die Königin des Landes wie eine

Gefangene. Eben befreit, doch noch ohne Gewalt im Reiche,
Juni 19. gebar sie den Prinzen Jakob, ihren und Elisabeths Erben. Elisabeth tanzte gerade, als ihr Cecil die Nachricht zuflüsterte. Hastig verließ sie den Tanz, man sah sie in schmerzlichem Nachdenken; allein am nächsten Morgen hatte sie sich gefaßt, wünschte der Wöchnerin Glück und nahm die Pathenstelle an. Dagegen erhub sich unter den Protestanten Englands eine gewaltige Aufregung durch die Furcht vor einem katholischen Thronfolger; Geheimerath und Parlament bestürmten die Königin mit Bitten, sie möge in die Ehe treten. Allein Elisabeth wies das Andringen ab, verlangte, man solle Vertrauen aus der Gegenwart schöpfen, und fragte kühn, wie sie es durfte, ob aus dem Laufe ihrer Regierung sich ein gerechter Grund zur Klage ergebe. Von diesem Lobe nahm sie inzwischen den französischen Krieg aus, welcher freilich ohne Ruhm 1564 dadurch beendigt war, daß die französische Regierung sich mit ihren Huguenotten verständigte, wovon die Folge, daß die Engländer jene Seehäfen räumten und das so schmerzlich verlorene Calais nicht wieder gewannen. Diesen Krieg schob sie ihren Räthen zu, lehnte im Uebrigen jede Aeußerung über die Thronfolge ab, gleich als sey das eine Sache, über die sie, wie ehemals ihr Vater, ganz allein zu bestimmen habe.

Am 10ten Februar 1567 früh Morgens zwischen zwei und drei wurden die Bewohner von Edinburg durch ein entsetzliches Getöse erweckt. Man fand das nahe Landhaus des Königs in die Luft gesprengt, fand die Leiche des Königs und noch einige andere Leichen umher verstreut. Das Landhaus stand da, wo jetzt ein Theil des Universitätsgebäudes

steht. Drei Monate darauf sah man Marien als die Gemahlin des Grafen Bothwell, welchen die öffentliche Meinung als den Mörder Darnley's verklagte, und kein Wunder, daß sie für seine Mitschuldige galt. Denn man sprach seit längerer Zeit eben so allgemein von ihrer unglücklichen Ehe als von ihrer Leidenschaft für Bothwell. Beide Gatten sahen sich seit Rizzio's Tode selten und verließen sich mit düsterer Stirn, kaum daß sie je zusammen speisten, und nicht einmal zu der Taufe seines Kindes ward Darnley gezogen. Als er hernach erkrankte und Maria sich seiner Pflege widmete, glaubte man an eine Annäherung; allein als nun die That geschah, gerade während sich Maria für einige Stunden entfernt hatte, um einem Feste in der Stadt beizuwohnen, erwachte nur um so stärker der Verdacht des gräßlichsten Verbrechens. Und deckte sich das schuldbelastete Gewissen nicht dadurch auf, daß sie ihre Verbindung mit Bothwell in die Form einer erlittenen Entführung kleidete, welche sie dem Thäter wegen seiner demüthigen Abbitte verziehen habe? So ward Maria die Gemahlin eines Protestanten, der vor nur vierzehn Tagen von seiner rechtmäßigen Frau wegen Ehebruchs geschieden war. Die Strafe dieser verbrecherischen Ehe ließ nicht auf sich warten. Der Adel stand gegen Bothwell auf, weil er Juni den König gemordet und die Königin gefangen halte, und der feige Bothwell wagte keine Schlacht, entwich vielmehr nach Dännemark; Maria aber ergab sich in die Hände der Verbündeten. Sie ward von diesen als Gefangene gehalten, mußte sich die Mörderin ihres Gatten schelten und mit Hinrichtung bedrohen hören, mußte endlich der Krone entsagen; bis zur Mündigkeit ihres Sohnes ward Murray Regent.

Juli 20. Jetzt salbte und krönte man den Jakob, als er nur dreizehn Monate alt. Elisabeth hätte gern den Prinzen zu seiner Erziehung nach England hinüber genommen, was ihm und ihr hätte frommen mögen; allein der Plan scheiterte an dem Hasse, welcher beide Nationen trennte. Unterdessen hatte auch Maria eine Partei, welche an ihrer Befreiung und Wiederherstellung arbeitete. Wenn auch der erste Versuch mißlang, als sie verkleidet aus dem Schlosse von Lochlevin entrann und die Schönheit ihrer Hand zur Verrätherin an ihr ward, der
1568. zweite führte zum Ziele. Kaum befreit, widerrief sie ihre
Mai 2. Thronentsagung, allein das Ende hochgespannter Hoffnungen war die Zersprengung ihrer wenigen treuen Freunde und
Mai 16. ihre Flucht nach England. Hier erbat sie eine Zusammenkunft von Elisabeth, welche diese nach dem Rathe Cecils abschlug, weil es sich für eine jungfräuliche Königin nicht gezieme, eine des Ehebruches und Mordes bezüchtigte Frau zu sehen, bevor sich diese wegen jener Beschuldigungen vor englischen Commissarien gerechtfertigt habe. Ein Ansinnen dieser Art wies jedoch Maria als unabhängige Königin ab und begehrte jetzt allein freien Rückweg, sey es nach Schottland oder durch England nach Frankreich. Statt darauf einzugehen, hielt man Marien fest, aber lediglich, wie es nun glimpflicher hieß, zum Zwecke ihrer Wiedereinsetzung, welche unverzüglich erfolgen solle, sobald nur ihre Feinde überwiesen wären. In diese Falle ging Maria. Wie aber, wenn sie selber von ihrem Halbbruder Murray, der jetzt gegen sie in England auftrat, des Gattenmordes überwiesen wurde? Die Untersuchung führte nicht über wechselseitige Beschuldigungen hinaus, welche beiden Theilen Schaden brachten.

Bald inzwischen zeigte es sich, daß auch für Elisabeth die Gegenwart ihrer Thronfolgerin, einer Katholikin, Gefahr bringe. Der Herzog von Norfolk trachtete nach Mariens Hand und kam darüber in den Tower. In den nördlichen Provinzen hatte die alte Kirche noch viele Anhänger, die Grafen von Northumberland und Westmoreland griffen zu
den Waffen, um ihre Königin zu zwingen Marien zu befreien 1569
und für ihre Thronerbin zu erklären. Zu gleicher Zeit proclamirten sie die Herstellung der katholischen Kirche, riefen zu demselben Zwecke die Mächte des Auslandes um Hülfe an. Aber eine im Sinne wahrer Duldung geführte Regierung hatte selbst die Mehrzahl des katholischen Adels an Elisabeths Erhaltung geknüpft. Die Aufrührer blieben ohne Beistand und mußten nach Schottland fliehen; Elisabeth aber beruhigte jetzt vollends die Gemüther durch die Erklärung, sie wolle keinen ihrer Unterthanen wegen seines Glaubens antasten, insofern dieser der heiligen Schrift und dem „apostolischen katholischen Glauben" nicht widerspreche; sie maße sich nicht das Recht an, Glaubensartikel zu erklären oder alte Cärimonien zu ändern; die Kirche müsse durch Erzbischöfe, Bischöfe und Priester geleitet und unterrichtet werden, wer aber gegen die bestehenden Gesetze nicht äußerlich anstoße, werde nichts erleiden.

Die Weisheit dieser Zusicherung tritt um so mehr ans Licht, wenn man die allgemeine Lage der Weltverhältnisse beachtet. Es war augenscheinlich zu Ende mit den halcyonischen Tagen, wie man die ersten zehn Jahre Elisabeths genannt hat. Schon 1565 hatten Frankreich und Spanien sich gegenseitig Zusagen gemacht, um den Protestantismus

mit Gewalt auszurotten. Seit ein paar Jahren war der Huguenottenkrieg in Frankreich wieder entzündet. Schon auch drohten die schwer bedrückten Niederlande den eisernen Scepter Philipps II. zu brechen, als der Herzog von Alba erschien, die Grafen Egmont und Horn hinrichten ließ und für den Augenblick jeden Widerstand zu Boden warf. Wer wußte besser als Elisabeth, daß König Philipp nicht aufhöre England ein verlorenes Reich zu nennen? Sie nahm die aus Frankreich und Flandern flüchtigen Calvinisten zu Tausenden in ihre Hauptstadt auf, aber beeilte sich keineswegs mit ihrer Kriegshülfe. Ihre wahre Gesinnung brach indeß einmal durch, als sie im November 1568 fünf mit Geld für Alba beladene spanische Schiffe unter dem Vorwande festhielt, die Gelder gehörten italienischen Banquiers, mit welchen sie schon selber über Sicherheit und Zinsen übereinkommen werde. Es kam dahin, daß englische und flamändische Kaper sich gegenseitig die Handelsschiffe aufbrachten. Ein Schritt weiter war es, als Elisabeth den Huguenotten Geld und Kriegsbedürfnisse schickte, welche mit Salz und Oel bezahlt wurden. Das waren die Vorspiele. Wie Alles enden werde, das deutete zuerst die Bulle des Papstes Pius V. an,
1570. Febr. 25. welche die Königin von England der Ketzerei schuldig erklärte, sie der Krone entsetzte und ihre Unterthanen vom Eide der Treue lossprach.

Am 24sten August 1572 begab sich die Pariser Bluthochzeit. Das hieß den Alba noch überbieten. Aber der Widerstand der Protestanten Frankreichs und der Niederlande wuchs mit dem Maße ihrer Bedrängniß, und die vorsichtige, die in großväterlicher Weise wirthschaftliche Fürstin

trat endlich hervor aus ihrem Verstecke; waren doch die geheimen Verabredungen der spanischen und französischen Höfe zu dem Ziele, die kirchliche Neuerung in Strömen Blutes zu ersticken, in schauderhafter Wahrheit ans Licht getreten. Von jetzt an verhehlte Elisabeth es minder, was sie tief im Innern erkannte, daß ihre Sache Eins sey mit der des Protestantismus, sie schickte den Niederländern Beistand, ließ 1577.
aber Philipp von Spanien wissen, es geschehe das bloß um die Franzosen von den Niederlanden abzuhalten und um ihre Truppen augenblicklich gegen die Niederländer zu gebrauchen, sobald diese ihrem Könige den Gehorsam aufkündigen würden. Philipp nahm die Miene des Ueberzeugten an und rächte sich, als die Zeit kam, durch die Unterstützung der Auf- 1579.
rührer in Irland.

Bei dem Allen war Elisabeth himmelweit entfernt die Reformation im deutschen Sinne zu wollen, den leitenden Grundsatz anzuerkennen, daß die einzige Quelle des Christenthums die heilige Schrift sey, und alle die Folgerungen zuzugeben, welche daraus für freie Forschung und eine ihr entsprechende Gestaltung des Kirchenwesens fließen. Sie gab freilich halbwege zu, daß in der Kirche ein Inbegriff von Heilswahrheiten enthalten sey, der durch die königliche Gewalt nicht willkührlich verändert werden dürfe; was ihr Vater nie that, welcher allen Uebelständen durch die göttliche Weisheit abhalf, welche dem Könige als solchem beiwohne; allein sie wollte Regiererin der Kirche (governess of the church) seyn und bleiben und verlangte wie ihr Vater den Suprematseid von jedem Engländer, der in einem öffentlichen Amte stand, und seit 1571 namentlich auch von den Geistlichen.

Sie machte denselben Eid zur Bedingung des Eintrittes in das Unterhaus und erließ ihn lediglich den Peers, als von deren Gesetzlichkeit und Treue sie schon anderweitig überzeugt sey. Sie versprach die Kirche zu regieren nach der Grundlage von 39 Artikeln, über die der Clerus sich (1562) vereinigte und welche das Parlament (1571) nachträglich genehmigte. Von diesen 39 Artikeln sollte keine Abweichung geduldet werden, und gegen die Nonconformisten oder Dissenters aller Art wurden schwere Strafen verhängt, wenn gleich nur selten in Ausübung gebracht. Der protestantischen Dissenters war aber eine große Zahl, an ihrer Spitze standen Männer, welche unter der katholischen Maria um des Glaubens willen das Reich verlassen hatten; ihren Kern bildeten an 5000 Calvinisten der Hauptstadt, Franzosen, Schweizer, Niederländer und Deutsche sonst, welche sich hier in der Fremde eng zusammenhielten. Sie nannten sich der anglikanischen Kirche gegenüber gern die Puritaner, das will sagen Bekenner der von den Schlacken des Papstthums völlig gereinigten Lehre, und dachten im Grunde wie die schottischen Presbyterianer, verabscheuten die papistischen Cärimonien der englischen Kirche, die Herrschaft der Bischöfe, den Suprematseid, trennten sich übrigens in vielen einzelnen Glaubenssätzen. In den späteren Jahren der Regierung Elisabeths bildete sich die einmal eingeschlagene freiheitliche Richtung noch weiter aus. Viele fanden jetzt in den zusammentretenden Presbyterien denselben Glaubenszwang wieder, welcher ihnen zuerst im Papste, dann in den Bischöfen verhaßt gewesen. Daher die Lehre: Auch den Aeltesten ist die Macht nicht von Gott gegeben, jede Gemeine ist selbständig, hat

über ihre Kirche zu entscheiden. Die so dachten unterschieden sich von den übrigen Puritanern durch den Namen der Independenten. Elisabeth nun verabscheute die Puritaner insgesammt schon von Knoxens Tagen her; sie widerstand dieser Richtung, welche sich durch eine unübersteigbare Kluft Beides von den Anglikanern und den Katholiken abschied, während die englische Kirche den katholischen Weisen äußerlich nahe blieb. Aber auch als Königin wollte sie die Regierung der Kirche nicht abgeben und ihr hoher Commissionshof erkannte in ihren späteren Jahren öfter als sonst Strafen gegen Puritaner und Katholiken, nicht bloß wegen ketzerischer Meinungen, sondern auch wegen der Abwesenheit vom eingeführten Gottesdienste und wegen des Besuches von Conventikeln. Ihre Meinung war: die Papisten haßten ihre Person, die Sectirer aber das Königthum, und Letzteres schien ihr strafbarer. Darum ließ sie schon eher Gnade gegen katholische Priester ergehen, die ihres Amts gewartet hatten, obwohl der Tod darauf stand, als daß sie puritanisches Eifern geduldet hätte. Es blieb nicht bei Censuren und Geldbußen der Puritaner, auch Gefängnißstrafen und Entsetzungen erfolgten. Gegen ein paar Wiedertäufer ward sogar mit dem Scheiterhaufen verfahren. Nichts desto weniger wucherten die puritanischen Meinungen: mit Unwillen sah die Königin, wie sie auch im Unterhause Wurzel schlugen. Im Jahre 1571 wurden nicht weniger als sieben Anträge eingebracht, welche alle die Weiterführung der Kirchenverbesserung zum Ziele hatten. Das rügten die Minister als einen Eingriff in die Prärogative der Königin. Diese benutzte die Osterferien und ließ dem Anstifter Strickland sagen, er solle nicht wieder

in das Unterhaus kommen. Als man ihn aber nach den Ferien im Hause vermißte, geschah der Antrag, ihn vor die Schranken des Hauses zu fordern, damit er die Ursache seiner Entfernung angebe; denn er sey ja keine Privatperson, sondern der Repräsentant seiner Wähler; seine Ausweisung sey beleidigend für das Land und verletze die Privilegien des Parlaments. Das Ende war, daß Strickland seinen Platz wieder einnehmen durfte, doch kam das Haus nicht ohne den Verweis davon, daß es sich in Dinge mische, die sein Begriffsvermögen überstiegen. So offenbarte sich eine Kirchenspaltung selbst im Parlament. Nur gegen die Gefahren der Wiederkehr der römischen Kirchenherrschaft stand die große Mehrheit beider Häuser zusammen. Auf Bitten des Parla-
1572. ments ward der Herzog von Norfolk hingerichtet; auch Graf Northumberland, treulos von den Schotten ausgeliefert, mußte sterben.

Im Sommer 1581 schien eine gewaltige Krise in Europa eintreten zu müssen. Der französische und der spanische Hof, in der Religion so verbunden, waren durch politisches Interesse getrennt. Letzteres machte sich auf ein Mal ausschließlich geltend. Die Niederlande kündigten ihrem Könige Philipp jetzt förmlich den Gehorsam auf und übertrugen die Herrschaft an den Herzog Franz von Anjou, einen Bruder des französischen Königs Heinrichs III., der seit 1574 seinem Bruder Karl IX. gefolgt war. In Gemäßheit dieser Wendung der Politik kam ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Frankreich und England gegen Spanien in Frage, und Elisabeth versprach es dadurch zu besiegeln daß sie dem Herzog ihre Hand reiche. Wirklich verlobte sie sich mit ihm,

wovon die Nachricht allgemeinen Jubel in den Niederlanden verbreitete, wo man sich jetzt für gerettet hielt, eben so großen Unwillen aber in England, wo man die Verehlichung der neunundvierzigjährigen Herrscherin zu wünschen aufgehört hatte und von einer Verbindung mit dem blutdürstigen Hause der Valois die Wiederkehr aller papistischen Gräuel fürchtete. Man eiferte von den Kanzeln gegen diesen Bund, bis die Königin Ruhe gebot. Einem Puritaner ward die Hand abgehauen, weil er dagegen geschrieben hatte. Elisabeth erschien wie bethört von dem verwerflichen ausschweifenden Manne, gab sich den zärtlichsten Vertraulichkeiten hin. Erst als sie ihren Fehltritt fast vollendet, den Verlobungsring ihm öffentlich angesteckt hatte, gewann sie die Herrschaft über sich zurück und brach am nächsten Morgen plötzlich ab. Dennoch hielt sie diesen ihren letzten Ehestandstraum noch an einem dünnen Faden fest, den sie nicht eher fahren ließ, bis der Herzog erkrankte und, um von den vermuthlichen Ursachen seines Todes die rühmlichste herauszugreifen, an dem Verdrusse starb über eine Reihe von Thorheiten und Unwürdigkeiten, durch welche er seine hohe Stellung in den Niederlanden verscherzt hatte. 1584.

Jetzt aber schien es hohe Zeit auch die letzte Maske gegen Spanien abzulegen. Die Niederländer hatten schon Antwerpen nach einer denkwürdigen Belagerung an Philipps großen Feldherrn, den Herzog von Parma, verloren, als Elisabeth sich bewegen ließ den Bedrängten nun öffentlich die Hand zu reichen. Sie lehnte die dargebotene Herr- 1585.
schaft über die Niederlande ab, aber schickte 6000 Mann Hülfstruppen auf eigene Kosten, ließ sich einige feste Plätze

zum Unterpfande für ihre Auslagen geben; ihr Liebling Dudley, Graf Leicester, sollte Anführer seyn. Sie hielt dabei das Vorgeben fest, ihre Absicht sey keineswegs dem Könige von Spanien Unterthanen zu entreißen, nein lediglich diese in ihren rechtmäßigen Freiheiten zu schützen; ließ aber nichts desto weniger den Leicester zum Statthalter und General-Capitän der Niederlande erheben. Der Feldzug ihres Lieblings entsprach inzwischen den gehegten Erwartungen nicht und er behauptete sich in seiner Würde nicht lange.

Während so die Reformation unter stets erneuten Kämpfen den jungen Freistaat der Niederlande ins Daseyn rief, alterte die Königin von Schottland in langer achtzehnjähriger Gefangenschaft. Von ihrem Sohne hatte sie keine Hülfe zu erwarten, obgleich dieser seit seinem zwölften Jahre regierender König von Schottland war und jetzt zwanzig Jahre zählte. Er kannte die Mutter nur als eine des Mordes seines Vaters verklagte abgöttische Frau, war mit der Königin von England in freundschaftliche Verhältnisse getreten, rechnete darauf sie zu beerben, zog seit Kurzem ein
1586. Jahrgeld von ihr. Mittlerweile ging die Luft immer schärfer und schneidender durch die Welt. Jene so lange über dem Haupte Englands schwebende Vermählung mit dem Valois hatte alle gehässigen Leidenschaften gegen die römische Kirche aufgeregt; die Furcht vor dem Treiben verkappter Jesuiten wirkte um so gewaltiger, je unbestimmter die Nachrichten darüber lauteten, und die ganz neuerliche Ermordung des großen Oranien, so ganz zweifellos durch spanischen Haß herbeigeführt, gab allem Argwohne den weitesten

Spielraum. So geschah es, daß die hinsiechende, vor der Zeit ergraute, fast vergessene Maria Stuart wieder Aller Augen auf sich zog, daß der Kreis, in welchem sie Bewegung und Erholung durch Reiten und Spazieren suchte, ihr immer mehr verengt ward, und es nur eines Anstoßes bedurfte, um ihr Verderben zu entscheiden. Diesen führte die Verschwörung Babingtons und seiner Genossen herbei, deren Ziel war, Elisabeth zu ermorden und unter Mitwirkung einer Armee von Spaniern aus den Niederlanden her Marien Stuart auf den Thron zu setzen. Daß Maria eine allgemeine Kenntniß davon hatte, wird nicht abzuleugnen seyn, allein weit ausgemachter ist es, daß einige der ersten Räthe der Krone von Anfang her darum wußten, die hirnverbrannten Urheber im Geheimen anstachelten, ihren Briefverkehr mit Marien vermittelten und erst Lärm schlugen, als aus schwachen Funken eine Flamme geworden war.[1] Es ist klar, man wollte ein Ende machen. Man nahm der Gefangenen plötzlich das Schreibgeräthe, bemächtigte sich ihrer Papiere. Als Maria ihre erbrochenen Schränke erblickte, sprach sie zu ihrem Aufseher Amias Paulet: „Zwei Dinge sind noch übrig, Sir, die ihr mir nicht nehmen könnet: das königliche Blut, welches mich zur Thronfolge berechtigt, und die Treue, die mein Herz an die Religion meiner Väter knüpft." Sie nannte mit diesen Worten die beiden Ursachen ihres Todes. Von nun an verwandelte sich das fürstliche Gewahrsam in eine enge Haft zu Fotheringhay-Schloß in der Grafschaft Northampton. Hier auch fanden sich ihre Richter ein, zweiundvierzig an der Zahl. So lange die Königin sich weigerte vor der Commission zu erscheinen, ward sie bedroht, daß

gegen sie als abwesend und widerspänstig erkannt werden solle; als sie endlich erschien, doch unter Vorbehalt ihrer königlichen Rechte, blieb ihr Vorbehalt unbeachtet, und vergeblich begehrte sie ihren mitschuldigen Anklägern gegenüber gestellt zu werden. In diesen Tagen erkennt man in Lord Burleigh nicht mehr den früheren, auf den wahren Ruhm Elisabeths bedachten Cecil; er theilt den fanatischen Eifer der Andern oder nimmt seinen Schein an, um den Leidenschaften seiner Gebieterin nachdrücklicher zu dienen. Als über die wehrlose Frau das Schuldig gesprochen war, weil sie nach dem Tode der Königin von England getrachtet, wurden die Acten dem Parlament vorgelegt, und beide Häuser baten die Königin, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen. Marien ward ihr Todesurtheil am 22sten November 1586 verkündigt. Jetzt erklärte Paulet die Verurtheilte für todt in den Augen des Gesetzes, mithin für unberechtigt zu den Abzeichen königlicher Würde, ließ den Thronhimmel aus ihrem Gemache schaffen, setzte und bedeckte sich in ihrer
1587. Gegenwart. Elisabeth zögerte bis zum ersten Februar, ehe sie den Befehl zur Hinrichtung unterzeichnete. Die Verwendungen Frankreichs und des Königs von Schottland wurden zurückgewiesen. So kalt und unkindlich Jakob fühlte, so bezeichnete er doch den Weg, auf welchem ein Verbrechen konnte vermieden werden, ohne die Sicherheit Englands zu gefährden. Wenn die Königin mit Zuziehung des Parlaments Marien Stuart von der Thronfolge ausschloß und den König von Schottland schon jetzt die Huldigung in England empfangen ließ, was war von der Papistin in beiden protestantischen Reichen noch zu fürch-

ten? Nach Jakobs Meinung litt es keinen Zweifel, daß seine Mutter vermocht werden könne, ihren sämmtlichen Ansprüchen zum Besten ihres Sohnes zu entsagen. Aber Elisabeth erwiederte kalt, eine Verurtheilte habe keine Rechte mehr abzutreten. Der Tochter Heinrichs VIII. waren die zarten Regungen des Mitleides von jeher fremd und Elisabeth hatte sich alle äußern Stützen verschafft, die ein Fürst, der eine wichtige That zu vollbringen denkt, sich nur wünschen kann. Denn ihr Volk, oder mindestens die mächtigere Hälfte ihres Volkes, die protestantische, forderte stürmisch diesen Tod, ebenso das Parlament, der geheime Rath. Dennoch zauderte die Königin einen Streich zu thun, der gegen alle gekrönten Häupter gerichtet schien. Man sah sie leidenschaftlich ergriffen von dem inneren Kampfe, welcher bei ihr gewöhnlich wichtigen Beschlüssen voranging. Man hörte die Worte von ihr:

Aut fer aut feri, ne feriare feri.

Sie zürnte auf Paulet, daß er ihr nicht das Aeußerste erspare, ließ den Mann sondiren, von dem bekannt war, daß er Marien schon als verstockte Katholikin eines vielfachen Todes würdig hielt. Allein er erwiederte als ehrlicher Mann: sein Leben stehe wie seine Habe ganz zu Diensten der Königin, nicht aber sein Gewissen und seine und der Seinigen Ehre. So galt denn kein Ausweichen mehr; und dennoch spähte Elisabeth nach einem Mittel, um einen Theil des Hasses von sich abzuwälzen. Als sie damals den Herzog von Norfolk, einen beliebten Großen, hinrichten ließ, mußte Burleigh die That auf seine Schultern nehmen; in dem jetzigen weit schwereren Falle war ihr Secretär Da-

vison dazu bestimmt. Dieser hatte das Geheiß der Königin, den Befehl zur Hinrichtung mit dem großen Siegel zu versehen, an demselben Tage ausgerichtet; er sagte das der Königin auf ihre Frage den Tag darauf, und sie mißbilligte seine Eile. Darüber ward Davison unruhig und ließ die Sache an Lord Burleigh kommen. Dieser kannte seine Gebieterin und versammelte sogleich den Rath, welcher die
Febr. 4. Vollziehung des Befehls beschloß; denn es sey Unrecht, sprach man, die Königin ferner zu belästigen, man müsse durchaus die Verantwortlichkeit auf sich nehmen. Die Ausführung ward den Grafen von Shrewsbury und Kent übertragen, welche unmittelbar darauf nach Fotheringhay abgingen. Am 8ten Februar fiel Mariens Haupt, im neunzehnten Jahre ihrer Gefangenschaft, im fünfundvierzigsten ihres Lebens. Auch ihre Feinde bekennen, daß sie mit edler Ergebung und treu ihrem Glauben starb. Auf die Nachricht läutete man in London vierundzwanzig Stunden lang mit allen Glocken und zündete Freudenfeuer vor den Hausthüren an wie am St. Johannis-Abend. Elisabeth aber schrak zusammen, als sie den Tod erfuhr, legte Trauerkleider an sammt ihrem Hofe, erklärte laut, das sey gegen ihren Befehl geschehen; weinend zog sie sich in die Einsamkeit zurück, wollte Burleighn nicht vor Augen sehen, ließ den Davison mit Gefängniß und einer Strafe von 10,000 Pfund büßen, die den ehrlichen Mann zu Grunde richtete, der auch, so lange Elisabeth lebte, nicht auf freien Fuß kam. Als sie sich etwas gesammelt, schrieb sie einen Trostbrief an den König von Schottland, versicherte ihn, sie werde ihre Minister zu bestrafen wissen, und entsetzte sie wirklich, bis

sie dann wieder zu Gnaden angenommen wurden. Nach einiger Zeit ließ sie den französischen Gesandten Graf Aubespine rufen, setzte ihm drei Stunden lang auseinander, welch ein Schade ihr durch Mariens Tod erwachsen sey; „sie habe die Hinrichtung nie vollziehen wollen, außer in dem Falle eines Aufruhrs oder eines feindlichen Einfalles. Auch werde sie diesen Streich ihren Ministern nimmermehr vergessen; sie wären in ihrem Dienste ergraut, hätten es auch gut gemeint, sonst würde es ihnen den Kopf kosten."

Zum Glücke für England folgte dieser gemeinen That und dem gemeinen Behagen daran eine reinigende Erschütterung im großen Style des Lebens auf dem Fuße nach. Was der Schwager der Enthaupteten, der König von Frankreich, tadelte, aber geschehen ließ, was ihr leiblicher Sohn ertrug, das brachte Spanien in Waffen. König Philipp hatte von der Frau, die ihm, wie er sich rühmte, ihr Leben verdankte, eine lange Reihe der unsäglichsten Kränkungen erlitten. Sie hatte das Werk ihrer Schwester, an welchem er treulich mitgearbeitet, zerstört, um England der Ketzerei wieder zu überliefern, hatte seine aufrührerischen Unterthanen zuerst heimlich, dann öffentlich unterstützt; ihr Leicester, welchen sie lieber zum Buhlen, als den mächtigsten König der Erde zum Gemahl gewollt, hatte sich der Statthalterschaft der Niederlande angemaßt, ihr Francis Drake, der gefeierte Weltumsegler, hatte nicht genug an der Verheerung und Ausraubung seines Westindiens, an der Kaperung von Hunderten spanischer Handelsschiffe im fernen Ocean, jetzt war er selbst in Cadix eingedrungen und hatte im Hafen selber über achtzig theils Kriegs-, theils Handelsschiffe zerstört. April 19.

Das geschah, als schon verlautete, Philipp habe etwas Gewaltiges gegen England im Sinne. Wir wissen sogar von einem Angriffsplane in riesenmäßigem Maßstabe, welchen kurz vor seinem Tode der Herzog von Alba ausarbeitete: England sollte durch eine Flotte von 600 Schiffen, worunter 150 von erster Größe, mit 60,000 Landungstruppen bezwungen werden, unter Alba's eigener Führung. Aber Alba's Feldherrnbahn ging mit der Eroberung von Portugal zu Ende, er starb in halber Ungnade und sein Plan blieb um so eher liegen, als damals immer noch zwischen beiden Höfen mehr von baldigst beizulegenden Mißverständnissen als vom wirklichen Kriege die Rede war. So lange auch die schottische Maria lebte, durfte Philipp noch hoffen durch ihre Thronbesteigung Alles zum Guten gekehrt zu sehen. Jetzt war diese Hoffnung dahin. Regierung und Verwaltung von England befanden sich in protestantischen Händen. Die katholisch Gesinnten bildeten freilich der Zahl nach vielleicht immer noch die Hälfte der Bevölkerung, allein sie bedurften eines gewaltigen Rucks von außen, um das Ruder wieder ergreifen zu können. Dieser sollte ihnen jetzt werden. Schon hatte der Papst die Königin von England für vogelfrei erklärt, und wenig fehlte, so hätte eine Dienerin Marien Stuarts mit der Pistole in der Hand Rache für ihre Gebieterin genommen. Aber Gregor XIII. blieb dabei nicht stehen, er sagte eine Million Kronen Subsidien zu, sobald die Landung an der englischen Küste wirklich vollbracht seyn werde. Die Kriegsanstalten blieben hinter Alba's Entwurfe freilich zurück, aber erregten noch immer das Staunen der Welt. Denn man sah bei Lissabon 135 Kriegs-

schiffe mit 8000 Matrosen und 19,000 Mann Landungs- 1588.
truppen sich versammeln. Und das war noch nicht die Hälfte der Mannschaften. Denn man hatte in Flandern einen ganzen Wald umgehauen, davon wurden flache Fahrzeuge gebaut, auf welchen, sobald die große Flotte nur den Canal beherrschte, der erste Feldherr der Zeit, Alexander Farnese, 30,000 Mann an die Küste von England führen sollte. Gegen diesen drohenden Machtverein bot Elisabeth die ganze Bevölkerung ihrer Grafschaften von achtzehn Jahren bis zu sechzig auf. Die Lordlieutenants sollen die Compagnien bilden, aus welchen zwei Heere erwachsen müssen, eines von 36,000, welches der Königin folgen soll, ein anderes von 30,000 zum Schutze der Hauptstadt. Aber es war kaum noch der vierte Theil gehörig beisammen, als die Entscheidung einbrach, und diese fiel lediglich der Seemacht anheim. Man hob 7000 Matrosen aus und vertheilte sie auf 180 Schiffe aller Gattungen und Größen, wovon nur 34 der Krone gehörten und Kriegsschiffe von Bedeutung waren, 33 Schiffe stellte die Hauptstadt ganz allein dazu. Den Oberbefehl übernahm der Großadmiral Lord Howard, Unterabtheilungen führten Drake, Hawkins, Forbisher, furchtbare Namen in der indischen See. Ein Glück war es, daß Schottland in freundlicher Ruhe blieb; aber unendlich viel mehr werth war der gute Boden, welchen sich Elisabeth in den Jahren weiser Mäßigung bereitet hatte. Der katholische Theil der Bevölkerung fühlte bei weitem mehr vom Engländer als vom Papisten in sich, begehrte der Seligkeit nicht, die ein Despot bieten konnte. Ein Eifer entflammte die verschieden Gläubigen zum Kampfe gegen den auswär-

tigen Feind: die Königin fand Vertrauen, weil sie Vertrauen gewährte. Lord Howard, der ihre Flotte führte, war Katholik, und wenn sie auch einzelne Verhaftungen und Haussuchungen geschehen ließ, alle Entwürfe blutdürstiger Feiglinge, Alles was einer Bartholomäus-Nacht ähnlich sah, wies sie beharrlich ab. Und so geschah es, daß selbst viele wegen verbotener Religionsübung Verhaftete sich schriftlich erboten bis in den Tod für die Königin, und wäre es selbst gegen den Papst, zu fechten. Am 19ten Juli 1588 erschien die unüberwindliche Armada im Canal, das Werk fünfjähriger Rüstung, wider Willen so verspätet. Denn schon im Mai hatte der Herzog von Medina Sidonia die Anker gelichtet und war vom Tajo ausgelaufen, aber Stürme ergriffen die Flotte, zwangen sie in Corunna eine Zuflucht zu suchen. So verrannen zwei für Englands Rettung wichtige Monate, die aber auch verderblich hätten werden können, weil Elisabeth auf das Gerücht hin, für dieses Jahr sey von der Armada nichts mehr zu befürchten, als gute Haushälterin befohlen hatte, vier der größten Schiffe sogleich abzutakeln. Howard aber wagte es nicht zu gehorchen, und der Erfolg gab ihm Recht. Denn der früher so zögernde Philipp wollte jetzt von keinem Aufschub mehr wissen und ließ selbst Parma's Rath, daß man doch auf mögliche Unglücksfälle Bedacht nehmen und sich zu dem Ende einen geräumigen und festen Hafen, am besten Vliessingen, zuvor erobern möge, unbeachtet. Medina Sidonia hatte den Befehl, die feindliche Flotte nicht früher anzugreifen, als bis der Herzog von Parma gelandet wäre. So unansehnlich die englischen Schiffe sich gegen die spanischen

ausnahmen, welche letzteren doch selber jetzt nur für Linienschiffe vierten Ranges gelten würden, so viel machte ihre Thätigkeit in Angriffen auf einzelne Schiffe dem Spanier zu schaffen, welchem auch manches Fahrzeug an den Klippen des unbekannten Fahrwassers zu Grunde ging. Es dauerte fast eine Woche, bevor die Armada auf die Höhe von Calais gelangte, um hier des Herzogs von Parma zu warten, welcher inzwischen seine Macht in den beiden flandrischen Hafenplätzen Nievenport und Dünkirchen zusammengezogen hatte. Am nächsten Tage sollte die Vereinigung stattfinden, als plötzlich in der Nacht vorher acht englische Brander durch das tiefe Dunkel wie leuchtende Kometen flogen und 29–30. Juli.
solch einen jähen Schrecken unter den Spaniern hervorbrachten, daß diese die Ankertaue kappten und nach allen Seiten auseinanderflogen. Der Anschlag ging von Francis Drake aus. Zwar kamen die Spanier insofern mit dem Schrecken davon, als die Brander ohne zu zünden mitten hindurch auf den Strand liefen, allein der Schade war unsäglich, welchen die großen schwerfälligen Schiffe in der Verwirrung litten; und kaum hatte man sich einigermaßen aus der Bestürzung erholt, als ein Sturm von Südwesten ein schweres Gewitter herbeiführte. Da lief eines der größten Schiffe bei Calais auf den Strand und ward genommen, die meisten Schiffe der Armada aber trieben nach Grevelingen, wo sie Drake einholte, welchem bald Howard die Hauptmacht nachführte. Und hier erhuben nun die Engländer einen gewaltigen Seekampf, der vom Morgen des 30sten Julius 4 Uhr bis Abends 6 Uhr dauerte. Die Armada verlor dreizehn oder vierzehn ihrer schönsten Schiffe und die sinkende Sonne

sah die Niederlage der Spanier entschieden. Da ward es Nacht in Medina Sidonia's Seele. Er war an die Spitze dieses gewaltigen Unternehmens, welches die Herrschaft Roms über die Welt wiederherstellen sollte, durch kein anderes Verdienst gekommen, als daß er Grande von Spanien und ein gewandter Höfling war. Einem Krieger vom alten Schlage, auf der See ergraut, dem Admiral Santa Cruz war anfänglich die Sache übergeben; der starb, als Alles fertig war, in königlicher Ungnade. Medina Sidonia hatte zu erndten gehofft wo Andere säeten, aber wie ganz anders stand es nun! Alexander Farnese konnte nicht helfen und hätte es kaum gewollt. Er schlug es rein ab mit seinen Transportschiffen sich in den Canal zu wagen, so lange die Engländer das Gewässer beherrschten, erinnerte an den weisen Rath, den er gegeben und den man verachtet. So stark Medina Sidonia noch immer war, er gab jetzt den ganzen Angriff auf, dachte nur, wie er nach Spanien zurück gelange. Aber die Rückfahrt verboten ihm Beides der Wind aus Süden und die fein wartende siegreiche Flotte. Mithin beschloß er Schottland zu umfahren, dann über Irland den Rückweg zu suchen. Aber Howard eilte ihm nach, um eine zweite Schlacht zu liefern, und man will wissen, daß Medina Sidonia in dieser Bedrängniß an Ergebung dachte. Wie dem nun sey, die englische Flotte drohte bloß, machte keinen Angriff. Für eine Schlacht reichte die Ammunition nicht mehr aus, bei deren Anschaffung die Königin nach ihrer Weise gekargt hatte. Wie es einmal stand, kam ungeachtet aller Seeverluste, die noch folgten, ungefähr die Hälfte der Armada nach Hause. Da war nun im Palaste

nicht die erlittene Einbuße und Schmach die Hauptsache, sondern die Schwierigkeit dem Könige eine solche Nachricht beizubringen. Schwer, daß sich endlich ein Höfling dazu überwand. Dieser findet den Philipp am Schreibtische; der legt die Feder nieder, vernimmt was geschehen, dankt Gott, daß es nichts Schlimmeres sey, und fährt zu schreiben fort. Die Königin von England aber ward mit Jubel von ihrem Heere empfangen, als sie auf weißem Zelter, den Marschallstab in der Hand, sich zeigte. Der erlittene Verlust war unbedeutend und unbegränzt die Glorie. Um dieselbe Zeit, als die Trümmer der Armada kümmerlich in Spanien an- Sept.
langten, hielt Elisabeth ihren feierlichen Triumpheinzug in die Hauptstadt nach der St. Paulskirche. Ein Strom von vaterländischer Begeisterung ging durch England. Auf seinen Wellen wiegte sich ein junger William, der Eroberer im Reiche der Dichtkunst, der damals vierundzwanzigjährige noch ruhmlose William Shakespeare. Bacon von Verulam, dieses Licht der Wissenschaft, war nur drei Jahre älter und sein Geist strahlte bereits so wunderbar durch die Welt, daß er des alten Burleigh Eifersucht erregte. Die Zukunft Englands in jeder Art von Macht und Größe erschloß sich in diesen Tagen der Erhebung. Der Protestantismus und die Seemacht hatten ihre Probe zu gleicher Zeit bestanden. Mit beiden durfte es nun nicht wieder rückwärts gehen. Wie schnell erstand jetzt eine Kriegsflotte von zweiundvierzig Schiffen, die größten schon von vierzig Kanonen, vor den Augen der wachsamen Königin! Wie glücklich vollbrachte ihr kühner Sir Walter Raleigh jetzt jenseit des Oceans die Gründung einer britischen Colonialmacht durch

Niederlassungen in Nord-Amerika! Die Landschaft mußte vor allen Dingen den Namen Virginien tragen, in honorem Elisabethae virginis.

Man soll aber den freien Blick auf das wenige Große, das in der Welt gedeiht, sich nicht trüben lassen durch die einzelnen Flecken und Seltsamkeiten, welche daran haften. Die Königin verlor mitten in dem ersten Siegesjubel ihren langjährigen Liebhaber, den schönen, geistreichen, üppigen Leicester, einen vollendeten Höfling, mittelmäßig als Staatsmann und Feldherr, und als Mensch so verwerflich wie wenige. Denn er stand im schweren Verdachte, seine erste Gemahlin aus dem Wege geräumt zu haben, und Cecil ließ die Königin das wissen; seine zweite Frau erwarb er durch die Vergiftung ihres Gemahls, des Grafen Essex, und war, wie man sagt, eben im Begriffe sich ihrer durch Gift wieder zu entledigen, als sie ihm auf demselben Wege zuvorkam. Elisabeth behielt bei allen Thränen um den Verlorenen doch noch klare Augen genug, um sein Schuldenregister durchzusehen, und als sich befand, daß er ihrer Schatzkammer mit großen Summen verwandt sey, machte sie sich durch den Verkauf seiner Güter bezahlt. Seinen Stiefsohn aber, den jungen Essex, erwählte sie gewissermaßen zum Nachfolger in ihrer Zärtlichkeit. Wirklich heillos aber war es, daß nach solchen Bewährungen eines wahrhaft königlichen Verhaltens in Glaubenssachen jetzt Elisabeth die Untersuchungen gegen Katholiken wieder anhob und die Strafen gegen ihre sogenannten Recusanten, das heißt Weigerer, mochten sie nun bloß die Gotteshäuser der Staatskirche nicht besuchen oder gar den Supremat verwerfen, recht eigentlich als Finanzquelle

benutzte, gleich als gälte es nur auf jede Weise die Kriegskosten wieder einzubringen. Ihre Taxe war zwanzig Pfund monatlich von jedem katholischen Recusanten, und sie trieb unbarmherzig ein von Allen, die in dem Verzeichnisse standen, welches in jeder Grafschaft gefertigt werden mußte. Wir finden einen Fall angemerkt, da man einem Edelmanne 69 Monate nachrechnete, in welchen er die Kirche nicht besucht hatte, deren Gebräuche mit seinem Glauben stritten, und er mußte 1380 Pfund büßen. Vergeblich daß er eine Erklärung ausstellte, die Königin sey allen Excommunicationen zum Trotze seine rechtmäßige Gebieterin und er sey stets bereit sie mit Gut und Blut gegen alle Fürsten, Päpste, Potentaten, Prälaten und sonstige Feinde zu vertheidigen. Das half ihm für seine persönliche Freiheit, bei der Brüche blieb es. Manche fanden sich darum lieber mit einer ermäßigten jährlichen Zahlung ab; die Unvermögenden erlitten Leibesstrafen. Auf das Anhören einer Messe standen 100 Mark Brüche und einjähriges Gefängniß. Ertappte man bei den häufigen Haussuchungen einen katholischen Priester in einem Hause, so verwirkte der Hausherr sein ganzes Vermögen. Wie denn aber keine Sünde ohne Nachkommenschaft bleibt, so gesellte sich zu der Habsucht bald die Grausamkeit. Unvermeidlich war es, daß der entdeckte Priester noch schwerer büßen mußte als sein Hehler: es blieb nichts übrig als ihn zu tödten. Doctor Lingard erzählt in seiner Geschichte von England und belegt es zum Theil, daß in den vierzehn Jahren von der Bezwingung der Armada bis auf den Tod der Königin über hundert seiner Glaubensgenossen den Tod erlitten, nämlich 61 Priester und 47 Laien und 2 Edelfrauen. Und mit diesem Straf-

verfahren war der Greis Burleigh ganz einverstanden. Er behauptete, kein katholischer Priester ertheile Absolution, ohne sein Beichtkind von dem Gehorsam gegen die Königin abwendig zu machen; doch sey mit dem Hängen der Priester genug gethan, das Schleifen zum Richtplatze und das Viertheilen unterbleibe besser. Schwer aber irrten sich die Puritaner, wenn sie aus dieser Strenge folgerten, es werde fortan ihrer Neuerung mehr Glimpf und Nachsicht angedeihen. Gerade das Gegentheil geschah. Ihre Weise sich in Glaubenssachen stets auf das Privaturtheil zu berufen, ihre Lehre, die Kirche allein sey von Gott, die bürgerliche Ordnung bloß Menschenwerk, sagte der Königin von Anfang her nicht zu. Wo ihr Gottesdienst sich irgend öffentlich blicken ließ, da ward er unterdrückt, und als sie sich mit Schmähschriften auf die Bischöfe rächten, ward die Zahl der Druckereien beschränkt und keine Schrift durfte ohne vorgängige Genehmigung eines Bischofs gedruckt, verkauft, gebunden oder geheftet werden. Ein Parlamentsbeschluß von 1592 erreichte die äußerste Gränze, indem er den Recusanten beider Parteien eine Frist von drei Monaten setzte, binnen welcher sie zur Staatskirche bekehrt seyn müßten, bei Strafe der Felonie. Allein die überharte Maßregel kam nicht zur Ausführung und immer unabweislicher drang sich die Ueberzeugung auf, daß die Thronfolge des Königs von Schottland unvermeidlich sey. In den letzten Regierungsjahren Elisabeths blieben die protestantischen Recusanten unverfolgt.

Diese letzten Jahre verflossen ohne ein hervorstechendes Ereigniß. Gunst und Ungunst der Geschicke wurden der

Königin mit gleichen Schalen zugewogen. Wenn Elisabeth die Kränkung erlebte, daß Calais in spanische Hände fiel und so einer zweiten Armada vielleicht einen Stützpunkt bieten konnte, so rächte sie sich durch die gelungene Eroberung und Schleifung von Cadix. Wenn sie der Friede zwischen Spanien und Heinrich IV. von Frankreich ärgerte, so fiel doch durch diesen Frieden gerade Calais wieder an Frankreich zurück. Auch erlebte sie den Tod ihres alten unversöhnlichen 1598.
Feindes Philipps II., nur daß fast gleichzeitig ihr auch der alte stets getreue Cecil, Lord Burleigh sterben mußte. Philipp war durch die Eroberung von Portugal der Herr von beiden Indien geworden und starb so zu sagen als Bettler, ließ ein durch Accise, gezwungene Anleihen und Donative ausgesogenes Land zurück; Elisabeth besaß keine Gold- und Gewürzländer, gab auch nicht, wie ihr Großvater, viel auf eine volle Schatzkammer; sie liebte das Geld, um es zu brauchen, sah es sonst, wie sie sich ausdrückte, am liebsten im Kasten ihrer Unterthanen, und muthete diesen wenig außerordentliche Lasten zu. Darum aber trat der allgemeine Wohlstand auch in Blüthe, und es ward die Lust des Engländers, ferne Meere halb handelnd halb freibeutend zu durchschweifen. Schon auch rühmte sich England der schönen Erfindung des kunstreichen Strumpfwirkerstuhls. Einen schweren Mißbrauch verschuldete Elisabeths Regierung, die häufige Ertheilung von Monopolen an Günstlinge, die dadurch das Recht erhielten für eine Anzahl Jahre ausschließlich z. B. mit Weinen aus dem Süden, mit Essig, Oel, Salz und dergleichen mehr zu handeln, so daß alle Kleinhändler diese Artikel von ihnen beziehen mußten. Als aber das Parlament

nicht ruhte mit Beschwerden, und vorstellte, daß dadurch die Preise bis auf das Doppelte hinaufgingen, gab die Königin
1601. nach, widerrief, wie es sich traf, oder suspendirte die Monopole. Und so kommen ihre Geschichtschreiber halb wider Willen doch immer auf ihr Lob zurück. Dem achten Heinrich war es eigen, stets das Staatswohl seinen Leidenschaften zum Opfer zu bringen, und das stempelt ihn zum schlechten Herrscher, welcher ohne sein Verdienst im Machtgewinne starb. Elisabeth hatte alle Leidenschaften ihres Vaters, seinen Hochmuth, seine Sinnlichkeit geerbt, dazu ein reichliches Maß von der Unliebenswürdigkeit ihres Großvaters, allein nach den wildesten inneren Kämpfen trug bei ihr mit wenig Ausnahmen der Staat den Sieg davon. Darum wird sie als große Regentin gepriesen.

Die letzten Thaten und Leiden ihres Lebens schließen sich an Irland an, dieses seit Jahrhunderten eroberte und doch niemals noch wirklich besessene Land der britischen Könige. Seit der englischen Reformation war es doppelt getrennt von England, doppelt ergeben seinen Gebräuchen, vor Allem seinen Häuptlingen. Elisabeth faßte den Plan, die Insel näher an die Krone zu ziehen, Gerechtigkeit walten zu lassen und zu gleicher Zeit eine Umbildung zu versuchen. Sie litt nicht, daß ihre Beamten dort fortführen mit Willkühr und Raubsucht zu schalten. Sir Henry Sidney und sein Nachfolger Sir John Perrot, welchen man für einen natürlichen Sohn Heinrichs VIII. hielt, waren strenge, aber eben so gerechte Statthalter. Perrot strafte unerbittlich jeden Engländer, welcher etwas gegen Eingeborene verübte, suchte aber diese zu bewegen allmählig englischer Gesittung Raum zu geben. Es

wurden einige Grafschaften in Irland auf englischen Fuß eingerichtet, man bewog manche Häuptlinge ihre Streitigkeiten an die königlichen Gerichte zu bringen, statt sie unter einander mit den Waffen abzumachen. Dieser und jener Häuptling überwand sich so weit, daß er in seinem Parlament in englischer Tracht erschien. Dieses Parlament war von Grund aus katholisch; denn Königin Elisabeth dachte in ihrer besten Zeit weise genug, um ihre Glaubenshärte nicht auf Irland auszudehnen. Irland hatte zwar dem ersten Stoße, welchen der Abfall Heinrichs VIII. vom Papste gab, nachgeben müssen. Auch hier ward, unter Zustimmung des irischen Parlaments, der König für das alleinige Oberhaupt der Kirche erklärt; der Suprematseid ward geschworen; man zog Klöster ein, und der Umstand, daß der Rechtstitel der englischen Könige auf Irland von einer päpstlichen Verleihung herrührte, führte bloß dahin, daß der König in gewohnter Machtvollkommenheit die Lehnseigenschaft und den an die päpstliche Kammer zu entrichtenden Zins für erloschen erklärte und die Insel durch eine Parlamentsacte zum Königreich erhob. Weiter ging unterdessen Heinrich nicht. Als aber unter Eduard VI. die Reformation tiefer eindringen wollte, erfolgte ein Widerstand, welcher durch Entsetzungen gestraft ward. In die Stellen der entsetzten Bischöfe traten englische Geistliche der Hochkirche ein; aber freilich konnte diese Maßregel nur gerade in solchen Theilen der Insel Anwendung finden, in welchen die Herrschaft Englands wirklich in Ausübung war, das heißt in etwa einem Drittel der Insel oder genauer in eilf Grafschaften des Ostens, welche völlig nach englischem Zuschnitte eingerichtet waren, wo englische

Niederlasser wohnten und das Eigenthum des Landes hatten, die National-Irländer fast nur in dienenden und Pachtverhältnissen standen. Dort ward auch unter Elisabeth eine Uni-
1591. versität zu Dublin gestiftet. Durchaus verschieden war der Zustand in den beiden übrigen Drittheilen. Hier, wo Alles katholisch war und man von dem Englisch der neuen Prediger gerade so viel als von dem Latein der Priester verstand, fand noch in jedem Gebiete die Herrschaft von erblichen Stammhäuptern statt, welche mit Geringschätzung auf jene Abtrünnigen blickten, die ihre Häuptlingsgebiete von der englischen Krone als Grafschaften zu Lehen genommen hatten. Unter Perrots Verwaltung fiel die Grafschaft des verstorbenen Grafen von Desmond, welcher für einen Verräther erklärt war, der Krone zu: es waren 600,000 Acres. Die Regierung beschloß diese ausschließlich an englische Familien zu vertheilen, die Eingeborenen sollten ganz räumen; allein die Sache ließ sich nicht durchführen, die alten Einwohner blieben wohnen, aber in drückenden Verhältnissen als Zeitpächter. Die alten Souveräns von Ulster waren die O Neals; sie hatten sich von Heinrich VIII. zu Grafen von Tyrone machen lassen. Eben nur war es Perrots Widersachern gelungen die Königin gegen den hochverdienten Mann in dem Grade einzunehmen, daß sie ihn unter peinliche Anklage stellen ließ, als der Graf von Tyrone, Enkel des ersten Grafen dieses Namens, mit Aufstand drohte. Er verlangte Freiheit für den katholischen Glauben, bauend auf die unbedingt katholischen zwei Drittheile seiner Insel, und schließlich auf Spanien und den Papst. Gegen ihn verlangte Graf Essex geschickt zu werden, der von einem Zögling der Königin, die

an seinem offenen, dreisten, jugendlichen Wesen sich erfreute, und es ihm vergab, daß er der Sohn der Gemahlin ihres Geliebten war, allmählig in die Rechte seines Stiefvaters trat. In seinen Briefen an die Königin ist er stets entzückt von der Sonne ihrer Schönheit, welche damals freilich schon einige sechzig Sommer lang die Welt bestrahlte und das um so glänzender, weil sie eine goldene Krone auf einer Perücke von rothen Haaren trug; in unvorsichtigen Briefen an Andere schreibt er von dem alten Weibe, dessen Urtheil so schief als sein Rückgrat ist. Essex erhielt die irländische Statthalterschaft. Er hatte seinen kriegerischen Ungestüm als Eroberer von Cadix bewährt, nun er aber nach Irland ging, war er bereits der verzogene Sohn des Glückes, welcher der Königin gelegentlich ins Gesicht trotzte. Als er ihr eines Tages bei einem Wortwechsel statt der Antwort den Rücken kehrte, gab sie ihm eine Ohrfeige, hieß ihn zum Teufel gehen. Das aber that der Graf nicht, er blieb, griff an sein Schwert, und als man sich dazwischen warf, ging er mit den Worten hinaus: diesen Schimpf würde er von König Heinrich nicht hingenommen haben, noch weniger von einem Könige im Weiberrocke. Den Lord-Deputy von Irland mochte ihm gleichwohl die Neigung der Königin nicht versagen, aber er besaß ihr Vertrauen nicht mehr, sie ließ sich über ihn insgeheim berichten und verwehrte ihm an seinen Freund, den Grafen Southampton, den Befehl seiner Reiterei zu über- 1599.
tragen. Und Essex rechtfertigte ihr Mißtrauen; statt den Throne zu schlagen, schloß er mit ihm einen Waffenstillstand, worin dem Katholicismus die freie Ausübung zugesichert ward. Das Heer in Irland soll künftig zur Hälfte aus Ein-

geborenen bestehen; die O Neals, die O Donnels, die Desmonds sollten die Gebiete wieder erhalten, die sie vor zwei Jahrhunderten besessen; die ersten Staatsbeamten und Richter sollten aus Eingeborenen bestehen, und was vor Allem bedenklich klang, Irlands Statthalter sollte künftighin ein Graf mit dem Titel Vicekönig seyn. Elisabeth entbrannte in Unwillen, ein schwarzer Verdacht flog durch ihren Sinn, Essex trachte gar in Einverständniß mit Tyrone nach der irischen Königskrone. Als Essex davon vernahm, verließ er eilends Irland, eigenmächtig, eines frühen Morgens stand er plötzlich an gewohnter Stätte, im Schlafgemache der Königin, warf sich ihr zu Füßen. Elisabeth fühlte sich zu schwach seiner geliebten Gegenwart zu widerstehen, sie reichte ihm ihre Hand zum Kusse, sah ihn, sah ihn wieder, am Abend aber stellte sie ihn unter die Aufsicht des Lord Siegelbewahrers. Dem Grafen blieb kein Mittel übrig als krank zu werden, die Königin schickte ihm Stärkungen, von ihr selbst bereitet, aber sie besuchte ihn nicht. Der Graf war sehr beliebt im Volke; um das Verfahren gegen ihn zu rechtfertigen, ließ die Königin seine Sache durch eine Commission untersuchen, welche ein Gutachten, kein Urtheil abgeben sollte. Diese fand den Grafen schuldig seine Aemter zu verlieren und so lange Gefangener in seinem eigenen Hause zu seyn, als es der Königin gefalle. Des Essex offen brausender Charakter in einer Welt voll Arglist und Verstellung hatte ihm manchen Freund gewonnen, bereit Blut und Leben für ihn zu opfern, vor Allen den Grafen Southampton. Aber gerade der Eifer seiner Freunde täuschte den Unglücklichen über sein gänzliches Unvermögen die überspannten Plane zum Ziele zu

führen, welche in seinem unmuthigen Innern kochten. Mit jener tiefen Demuth, die im Umgange mit der an Vergötterung gewöhnten Königin der nothwendige Styl war, unterwarf er sich scheinbar allen ihren Verfügungen, sagte ein Vale der argen Welt und machte allein von seinen Andachtsübungen reden, während er in geschäftiger Stille mit seinem Freunde Lord Mountjoy, seinem Nachfolger in Irland, und zugleich mit dem Könige von Schottland Unterhandlungen 1600.
darüber anknüpfte, wie die Königin, wenn nicht entthront, doch insoweit seinem Willen unterworfen werden könne, daß alle seine Feinde ihr Antlitz meiden müßten, vor Allen Robert Cecil, des alten Burleigh Sohn und einigermaßen auch der Erbe seines Einflusses. Jakob that wirklich einige Schritte, doch gemessen, der Verschwörung entgegen; er wollte durchaus sein Erbfolgerecht ausdrücklich von der Königin anerkannt sehen. Des Essex Plan war, an der Spitze seiner Vertrauten und eines Haufens, welchen diese werben würden, sich eines Tages auf die Palastwache zu werfen, zur Königin zu dringen, ihr zu Füßen zu fallen und nicht eher aufzustehen, als bis sie seine Bitten gewährt haben würde. Allein das beständige Zuströmen von allerlei Volk nach Essexhouse bei London machte die Minister aufmerksam. Der Graf erhielt Befehl vor dem Rathe zu erscheinen, und als er sich mit Krankheit entschuldigte, begaben vier der angesehen- Febr. 8.
sten Mitglieder sich zu ihm. Jetzt galt es siegen oder zu Grunde gehen. Essex hielt die Abgeordneten fest und rief die Bürger Londons zu den Waffen. Aber in demselben Augenblicke befand er sich auch am Ziele seiner Selbsttäuschungen. Wo er sich nur öffentlich blicken ließ von Jeder-

mann gemieden, kehrte er niedergeschlagen in sein Haus zurück, in welchem er sofort umstellt und mit seinem Anhange zur Uebergabe gebracht ward. Sein Ende war Hinrichtung
Febr 25. im innern Hofraume des Towers, im dreiunddreißigsten Lebensjahre. Southampton ward begnadigt, doch im Tower festgehalten, der Statthalter von Irland aber brachte den kleinen Antheil von Schuld, welcher seiner Freundestreue zur Last fallen mochte, durch große Dienste in Vergessenheit. Er
1602. vertrieb 4000 Mann Spanier, die in Irland gelandet waren, und schlug den Grafen Tyrone selber. Zu völliger Hoffnungslosigkeit gebracht und ausgehungert, bot dieser Unterwerfung an, und fast um dieselbe Stunde, in welcher
1603. Elisabeth ihre letzten Athemzüge aushauchte, ward sie, die letzte Tudor, die erste wahrhafte Beherrscherin von Irland.

Die Glorie dieser Regierung war im steten Steigen bis an ihr Ende. Als Elisabeth den Thron bestieg, sagt Lingard, gehörte England den Staaten zweiten Ranges an; bei ihrem Tode stand es den ersten Staaten Europas gleich. Alle Reiche umher gingen derzeit abwärts; um so auffallender trat dieses in seiner raschen Erhebung hervor. Elisabeth hat in vollem Maße in Allem, worin sie groß war, ihren Lohn dahin genommen: sie war die Bewunderung der Welt geworden; Liebe hatte sie nie gesucht und seit des Essex Hinrichtung war ihr die Hauptstadt eher abgeneigt. Sie wußte und empfand das, und diese Erfahrung drückte den Stachel von ihres Lieblings Tode noch tiefer ein. Doppelt vereinsamt fühlte sie ihr Daseyn, seit sie die Entdeckung machte, daß ihr Robert Cecil und selbst ihre Vertraute die Gräfin

Nottingham sich in geheime Verbindung mit dem Könige von Schottland gesetzt, sich der aufgehenden Sonne bereits zugewendet hatten. Dennoch hielt sie unter gewaltiger Anstrengung die Maske der Fröhlichkeit mit hinfälligem Arm noch eine Zeit lang aufrecht: man sah die Neunundsechzigjährige die Gaillarde mit dem Herzog von Nevers tanzen. Plötzlich aber verlor sie die Kraft sich selbst und Andere zu täuschen: sie gestand dem französischen Gesandten, sie sey ihres Daseyns überdrüssig. Sie betrachtete mit Abscheu ihr abgemergeltes, von Runzeln entstelltes krankes Gesicht, die Farce der menschlichen Größe trat vor ihre Augen, sie verachtete zum ersten Male ihre Schmeichler. Nun verbrachte sie Tage und Nächte in Thränen und Seufzern auf Kissen, die am Fußboden lagen. Halb mit Gewalt brachte man sie zu Bette. Ihre letzten Worte in Staatssachen, zwei Tage vor ihrem Tode gesprochen, zeigen diesen seltenen Verein von Eigenwilligkeit und Größe, wie er noch einmal im Scheiden sich charakteristisch ausprägt. Der Besieger der Armada Großadmiral Howard, jetzt Graf Nottingham, der Lord-Siegelbewahrer Egerton und Robert Cecil der Staatssecretär standen an ihrem Bette. Nottingham wagte es die Thronfolge in Anregung zu bringen. Da rief die Kranke: „Ich will keinen Lump zu meinem Nachfolger; wer dürfte mir folgen als ein König?“ Cecil bat sie sich deutlicher zu erklären. „Mein Nachfolger,“ sprach Elisabeth, „muß ein König seyn und wer könnte das seyn als unser Vetter von Schottland? Aber laßt mich in Ruhe.“ So bewährte sie fast schon sprachlos dieselbe mühsam errungene Kraft der Selbstverleugnung in Staatssachen, die ihr Bild hoch stellt über

allen regierenden Frauen der Geschichte, und ihr letzter Befehl vereinigte Schottland mit den Kronen von England und Irland. Sie starb am 24sten März 1603 siebzigjährig.

III.

Die beiden ersten Stuarts. 1603—1649.

Jakob I.

1603—1625.

Jakob fand die Versprechungen bestätigt, welche ihm Robert Cecil insgeheim gethan. Keine Hand erhub sich gegen sein Recht an England, Alles war ihm günstig gestimmt. Die Katholiken Englands erwarteten Duldung ihrer Religion von ihm, weiter verstiegen sich schon ihre höchsten Wünsche nicht mehr und Jakob hatte ihnen geheime Zusagen gegeben; die Anhänger der Hochkirche machten Rechnung auf große Gunst. Sie wußten zu gut, wie viel Jakob von Jugend auf durch die herben Formen der Presbyterianer gelitten hatte, wie sehr er besonders ihre politische Gleichmacherei verabscheue.

Freilich keine sonderlich gewinnende Erscheinung dieser siebenunddreißigjährige Fürst, der jetzt unter allgemeinem Jubel den Tweed überschritt. Auch nicht eine Spur vom Liebreize seiner Mutter! Von mittlerer Größe ritt er in be-

quemer Beleibtheit daher, mit einem Wulste von Kleidern angethan; denn sein Wamms war dick ausgenäht, sein Beinkleid weit und dick gefüttert, Alles um den Leib vor Dolchstichen zu schützen. Diese mädchenhaft feine Haut, dieser auffallend dünne Bart, das große unstät rollende Auge deckten ein scheues Wesen auf. Sprach er, so ließ sich bemerken, daß seine Zunge viel zu breit für seinen Mund war; trank er, so geschah es mit Beschwerde, es war als äße er sein Getränk, welches ihm zu beiden Seiten des Mundes wieder in den Becher troff. Ging er, so zeigten sich die Beine schwach, erst mit sieben Jahren trugen sie ihn und er brauchte stets im Gehen Jemanden zur Stütze. Auf diesem mürben Grunde war nun ein hoher Thurm des Wissens, besonders theologischer Belesenheit aufgeführt: der gelehrte Buchanan hatte in seiner Art ein Meisterstück an ihm geliefert. Des Königs Mund floß auch von Maximen politischer Weisheit über. Seine Bewunderer nannten ihn den britischen Salomo, der große Sully, der ihn gleich zu Anfang als französischer Gesandter complimentirte, wagte es ihn den „weisesten Narren in Europa" zu heißen. Sehen wir denn selber zu, wer von beiden Theilen Recht hatte.

Jakob vernahm unterwegs von einer gefährlichen ansteckenden Seuche, die in London wüthe; kein kleines Hinderniß bei seiner natürlichen Furchtsamkeit. Dennoch siegte die Begier zu der englischen Krone ob, nur daß er bedächtig näher schritt. Unterwegs hielten ihn Jagdpartien auf, und er ließ noch auf einer Landstelle bei Huntington sich zwei Nachtlager zu Jagdzwecken bei den wohlhabenden Cromwells gefallen, wo ein kleiner vierjähriger Oliver, Neffe des Hau-

ses, seine erste Bekanntschaft mit gekrönten Häuptern machte. Endlich in London angelangt, bestätigte der König an Lawrence Fletcher, William Shakespeare und Consorten ihr Privilegium zu theatralischen Vorstellungen, nur daß sie die Seuche doch erst vorübergehen lassen, traf auch große Vorsorge, daß ja bei dem Krönungsfeste kein der Gesundheit nachtheiliges Gedränge statthabe. Die Krönung ward an Jakobs Namenstage, dem 25sten Juli, ohne Glanz gefeiert, und gleich darauf verließ er eilends die Hauptstadt. So entschieden sich die ersten Räthe Elisabeths seinem Dienste gewidmet hatten, Jakob war nicht ohne Sorge, bis daß er gekrönt war. In England nämlich lebte die junge Arabella Stuart, welche Elisabeth hier als eine Art Schreckbild für Jakob verwahrt hielt: denn Lady Arabella stammte wie er von Margareten, der ältesten Schwester Heinrichs VIII., und zwar in demselben Grade. Sie gehörte freilich der jüngeren Linie an, allein sie liebte von Kindheit auf den William Seymour, welcher von Heinrichs VIII. jüngerer Schwester Maria stammte, deren Nachkommenschaft dieser launische König nun einmal den Vorzug in der Thronfolge gegeben hatte. Das also erweckte dem Jakob große Unruhe und allerdings deckte sich gleichzeitig eine Verschwörung auf, an welcher Sir Walter Raleigh Theil nahm, welche, wenn auch vielleicht keine Thronveränderung, so doch den Plan verfolgte, von dem Könige die Entfernung der Räthe Elisabeths zu erzwingen, um die leer gewordenen Stellen selber einzunehmen. Alle solche unreifen Entwürfe zu unterdrücken, war nun Robert Cecil gerade der rechte Mann, er der seinen elenden gebrechlichen Körper zu steter Thätigkeit zu spornen verstand. Nur daß Jakobs

Argwohn, der, einmal wach geworden, sich nicht wieder schlafen legen wollte, diesen seinen unschuldigen Blutsfreunden, als sie sich ohne seine Erlaubniß verheirateten, vielen Jammer bereitete, auch nicht ruhte, bis zuletzt Sir Walter Raleigh manches kecke Unterfangen mit seinem grauen Haupte gebüßt hatte.

Jakobs Lieblings-Grundsatz war: Kein Bischof, kein König. Gegen die Katholiken hatte er innerlich fast nur Eines einzuwenden, daß sie nämlich den Papst auf den Platz stellten, welcher allein dem Könige gebühre; freie Ausübung durfte er ihnen nicht gewähren, aber er sagte ihnen mündlich Schutz gegen die Strafe der Recusanten zu, dafern sie treu blieben. Durchaus mißfielen ihm die Puritaner, die keinem Bischofe ihre Kirche, keinem Könige ihren politischen Glauben unterwarfen. In dieser doppelten Beziehung war ihm die Hochkirche gerade recht, und der Bischof von Canterbury versicherte, das Herz im Busen schmelze ihm, wenn er einen König reden höre, wie seit Christi Zeiten keiner gewesen. Jakob erklärte, er habe seit sechs Jahren sich zur anglikanischen Kirche bekehrt. Viele Geistliche, die als Puritaner den Eid nicht leisten wollten, wurden entsetzt. Um aber das gehörige Gleichgewicht zu halten, kam er bald auch auf die zwanzig Pfund monatlich von den katholischen Recusanten zurück. Das erschien diesen als ein schmählicher Wortbruch, und vollends unerträglich ward die Vexation, als sogar für die verflossene Zeit seit Elisabeths Tode nachgefordert ward. Man erzählt, daß in der einen Grafschaft Hereford durch dieses Verfahren 409 Familien an den Bettelstab gebracht wurden; dazu die Haussuchungen und Einkerkerungen.

Sogar einige Hinrichtungen fanden statt. Man ließ dabei nicht unbemerkt, daß jene Strafgelder hauptsächlich in die leeren Beutel von schottischen Günstlingen flossen, die der König mit sich nach England wie in ein Land Gosen gebracht hatte. So waren in kurzer Frist alle Parteien über die neue Regierung mißvergnügt; bei einigen Katholiken aber bildete sich der Plan zu einer verzweifelten Unternehmung aus. An der Spitze standen Männer von angesehener Herkunft, die ein wildes Leben früher von einem Glauben in den andern geworfen hatte, Robert Catesby und ein Percy. Ein Jesuit Gerard gab den Theilnehmern das Sacrament darauf: man wolle an dem Tage, da der König das Parlament eröffne, ihn und beide Häuser durch Pulver in die Luft sprengen. Die Verschworenen kauften einen Garten, in welchem ein altes Haus stand, welches sich an denjenigen Theil des Westminsterpalastes lehnte, wo das Parlament seine Sitzungen hielt. Hier grub man mit unermüdetem Eifer an einer Mine, als man sich plötzlich durch eine dicke Mauer gehemmt sah. Man zog Erkundigungen ein und erfuhr, jenseits sey ein Keller gerade unter dem Hause der Lords, welcher aber ausgeräumt werde und zur Miethe zu haben sey. Die Miethe gelang und man brachte Fässer Pulver hinein, die man unter Reisig verbarg. Catesby war der einzige Reiche unter den Verschworenen. Alle waren Fanatiker, aber nicht alle gewissenlos. Catesby wußte die ängstlichen Fragen einzelner von ihnen, ob es denn nicht Unrecht sey so viele Unschuldige mit dem Schuldigen auszurotten, durch jesuitische Autoritäten zu ersticken. Am Ende kam man überein, man wolle, um einige Mitglieder zu retten, diese

1605. Januar.

durch geheime Botschaft abhalten am Tage der That das Haus zu besuchen. Verabredet war, nach des Königs Untergange seinen zweiten Prinzen, den Knaben Karl, zu proclamiren und darum sich seiner zu rechter Zeit zu bemächtigen. Während seiner Unmündigkeit wird ein Protector die Regierung führen. Die Eröffnung des Parlaments sollte am 5ten November stattfinden. Am 26sten October erhielt Lord Mounteagle, dessen Schwager unter den Verschworenen war, einen Warnungsbrief. Er theilte ihn dem Staatssecretär mit, welcher, obgleich man die Quelle der Gefahr aus den finstern Andeutungen des Briefes zu errathen glaubte, doch keine Untersuchung des Kellers anstellt, um die Verschworenen sicher zu machen. Man giebt indeß dem Könige Nachricht. Erst am Tage der Ausführung selber, um zwei Uhr Morgens, nimmt man einen der Verschworenen gefangen, den Fawkes, gerade als er mit einer Blendlaterne und Lunten in der Tasche in das Gewölbe treten will. Man fand zweiunddreißig Fässer Pulver. Als die Sache laut ward, flohen die Mitschuldigen. Viele von ihnen suchten und fanden ihren Tod im vereinten Widerstande gegen die gewaffnete Macht, andere büßten gefangen ihren Entwurf mit dem Tode.

Jakob, der sich gar oft in scharfen Aeußerungen über Elisabeth gefiel, versäumte von ihr zu lernen, wie man einem Throne Achtung gewinne. Seine Gutherzigkeit war anerkannt, aber man erkannte sie nicht wieder in diesem harten Strafverfahren gegen die Katholiken. Seine schottische Sparsamkeit verwandelte sich in ungemessene Verschwendung, sobald er den englischen Boden betreten hatte; er machte

Schulden und bezahlte sie mit dem Erlös von verkauften Domänen, erhöhte die Zölle, ohne das Parlament zu fragen, und überhäufte seine Schotten mit Geschenken. Das Alles war um so weniger zu rechtfertigen, da Elisabeth in Folge ihrer Kriegsausgaben keinen Schatz, vielmehr 400,000 Pfund Schulden hinterlassen hatte. Jakobs System war friedlich in Bezug auf alle Mächte, aber in der Heftigkeit theologischer Controverse vergaß er als Schriftsteller und in diplomatischen Noten häufig sein System und sogar seine Furchtsamkeit. Neben der theologischen Polemik liebte er Hahnengefechte und die tägliche Ermüdung der Jagd. Die regelmäßigen Regierungsgeschäfte waren ihm zuwider. Den drängenden Ministern erwiederte er, seine Gesundheit sey die Gesundheit Aller, er müsse Bewegung und Erholung haben. Von solcher Erholung erholte er sich dann wieder an der Tafel; er lebte mäßig, wenn er nur einmal am Tage berauscht war. Diese Schwäche theilte gelegentlich seine Gemahlin Anna von Dännemark, Christians IV. ältere Schwester, die sonst ihren Gemahl weit übersah. Man liebte damals allegorische Tänze. Bei einem Hoffeste konnte Königin Anna mit einem Tanze nicht zu Stande kommen, den sie mit der Königin von Saba, die den weisen Salomon (natürlich Jakob) besuchte, aufführen wollte, ward hinweggetragen. Die Hofdamen Glaube, Liebe und Hoffnung konnten nicht auf ihren Füßen stehen. Regierende Herren sollten, so scheint es, vor allen Dingen Principienfragen möglichst vermeiden; Jakob gefiel sich am besten, wenn Jedermann ihm zuhörte, und brachte die bedenklichsten Erörterungen gern öffentlich zur Sprache. Eines Tages fragte er an offener Tafel zwei Bi-

schöfe: ob er, der König, nicht das Recht habe, wenn er Geld brauche, es von seinen Unterthanen zu nehmen, ohne die Förmlichkeit eines Parlaments? Bischof Neile antwortete: „Gott verhüte, daß Ew. Majestät das nicht könnten. Sie sind der Odem unserer Nasen.“ Bischof Andrews sagte, er verstehe nichts von Staatssachen, als aber der König ihn nicht los ließ, sprach er: „Meine Meinung ist, Ew. Majestät können das Geld meines Amtsbruders Neile nehmen, denn er bietet es ja selber an.“

Zwei Sorgen lagen dem Könige wirklich am Herzen, die Sorge wie er Geld bekomme, und wie er Schottland so ähnlich als möglich seinem England machen möge. Seine Absicht war auf eine Union gerichtet, und er nahm (1604) den Titel eines Königs von Großbritannien an; allein beide Parlamente trugen an dem Titel keinen Gefallen: nach Außen und auf Münzen gebraucht möge er hingehen; im Uebrigen wollten sie nur von der Entfernung der Gränzzölle etwas wissen, und durchaus nicht zugeben, daß der Schotte als solcher in England naturalisirt sey und umgekehrt, wiewohl der König diesen Punkt gewissermaßen factisch durchsetzte. Allein sein Plan ging weiter; er beabsichtigte die Vernichtung der ihm verhaßten presbyterianischen Kirche, die Wiedereinführung des Episcopats in Schottland. Er fing damit an, daß er die dreizehn alten schottischen Bisthümer insoweit wiederherstellte, als er dreizehn Pfarrern den Bischofstitel beilegte. Der zweite Schritt war, sie zu Vorsitzern der Synoden und Presbyterien zu machen; man widersprach, aber es ging durch. Allmählig fanden sich nun auch Dotationen für sie, und drei aus ihrer Mitte gingen nach England, empfingen von eng-

lischen Bischöfen die bischöfliche Weihe und theilten sie wieder ihren Amtsbrüdern aus. Den Abschluß machte das schottische Parlament, welches den Bischöfen geistliche Gerichtsbarkeit beilegte, von jedem Geistlichen den Suprematseid gegen den König und den Eid des Gehorsams gegen den Bischof verlangte.

Seine Geldbedürfnisse aber entzweiten den König mit dem Parlament von England. Aus diesem hatten die Tudors einen höchst nachgiebigen Körper gemacht. Königin Elisabeth hielt streng an den Grundsätzen, welche, ganz in ihres Vaters Weise, gleich bei Eröffnung ihres ersten Parlaments ihr Großsiegelbewahrer Nicolaus Bacon ungefähr in diesen Worten darlegte: „Wenn die Königin beide Häuser befrage, so geschehe es aus Wahl, nicht aus Nothwendigkeit, damit nämlich ihre Gesetze dem Wohle des Volks um so besser entsprächen, keineswegs als ob sie durch die Zustimmung des Parlaments ihre Wirksamkeit erhielten. Sie besitze vermöge der königlichen Prärogative Alles was zur Regierung des Reichs erforderlich sey, und könne nach Gefallen von den bestehenden Statuten dispensiren und Proclamationen erlassen, welche gesetzliche Kraft besäßen.“ Nach Elisabeths Meinung war das Parlament vornehmlich für die Bewilligung von Abgaben, für die Regulirung von Angelegenheiten des Verkehrs und für die Abfassung von Localgesetzen nützlich. Jakob nun erhöhte mit theologischer Salbung die Könige zu Gottes Ebenbildern, machte für den König wie für die Gottheit auf alle Seelen- und Körperkräfte der Unterthanen Anspruch, nannte es Lästerung, Gottes Macht leugnen, Aufruhr, die des Königs in Zweifel ziehen. Gleichwohl

fand er Schwierigkeiten im Unterhause, als er der Krone geradezu das Recht Auflagen auszuschreiben beilegen wollte. Solche Widersprüche wiederholten sich, und wenn gleich Jakob 1614 die heftigsten Redner im Unterhause in den Tower steckte, ihre Gründe blieben in Freiheit und wirkten fort, weil der König kein Geld zu behalten verstand und die galante Königin unerschöpflich in Hoffesten war. Zu den vielen Mitteln, welche Jakob nothgedrungen anwandte, um seine Finanzen zu verbessern, gehörten die Landverkäufe an englische Colonisten in Irland und seine Schöpfung des Baronet-Adels. Dieser sollte, wie schon der Name zeigt, einen niedern Adel bedeuten. Um ihm einen Werth in der Meinung zu verschaffen, ward versprochen, nur 200 Patente sollten ausgegeben werden und durchaus nur an Leute, die einen Adel schon von drei Generationen aufzuweisen hätten und dabei ein Einkommen von 1000 Pfund jährlich besäßen. Der Preis war 1095 Pfund für das Patent, und es kam am Ende so, daß jedweder, der nur die Taxe bezahlte, sein Patent als Baronet erhielt und zwar zugleich mit dem Rechte der Vererbung im Mannsstamme nach der Folge der Erstgeburt. Blieb nun auch Jakob der festgesetzten Zahl so ziemlich getreu, so ging doch schon sein nächster Nachfolger weit darüber hinaus, und die ganze Einrichtung hat das Ihre gethan, um dem englischen Adel den Fehler der politischen Bedeutungslosigkeit einzuimpfen, welcher am deutschen Adelsthum haftet. Und nicht nur das, auch den einzig staatgemäßen Adel, den mit politischer Bedeutung bekleideten der ältesten Söhne, wie er als erblicher Rath der Krone im englischen Parlament sitzt, gefährdete Jakob in der öffentlichen

1611. Mai 22.

Meinung, weil die Taxe überall bekannt war, für welche man auch füglich als Baron, Viscount, Count ins Oberhaus treten konnte, nämlich für 10,000, 15,000 und 20,000 Pfund nach der angegebenen Rangfolge. Die Baronetspatente sollten die Kosten der Colonisation von Ulster, deren Ausführung nothwendig durch Truppen unterstützt werden mußte, bestreiten helfen und deshalb führen noch jetzt alle Baronets das Wappen von Ulster, eine blutige Hand, neben ihrem Familienwappen. In Wahrheit aber floß der ganze Ertrag lediglich in des Königs Casse. Der ward auch nicht müde Schuldscheine, bloß mit seinem Privatsiegel versehen, in die Grafschaften zu senden. Kamen auch die meisten mit Protest zurück, einige wurden doch immer honorirt. Ganz besonders aber freute ihn eine Silbersendung aus einem neuentdeckten schottischen Bergwerke, wohl 1000 Pfund Sterling an Werth, wenn gleich sich hinterher auswies, daß die Kosten der Gewinnung mehr als dreimal so viel betrugen. Einige Verbesserungen der Wirthschaft traten freilich in der Zeit ein, da Robert Cecil als nunmehriger Graf von Salesbury zu seinen übrigen Würden auch die des Lord-Schatzmeisters übernahm; aber nur vier Jahre hindurch reichten seine Kräfte aus. Seit der Gram über den Zustand des Vaterlandes seinen Leiden ein Ende machte, kehrte um so 1612.
rascher wieder die alte schlimme Weise zurück, als von nun an die eigentliche Regierung durchaus in die Hände von ein Paar unwürdigen Günstlingen, die sich ablösten, überging. Der erste war ein Schottländer Robert Carr, welchen Jakob zuerst zum Grafen Rochester, dann zum Grafen von Somerset erhöhte. Nach seinem Sturze trat George Villiers

ein, in kurzer Frist unermeßlich reich und Marquis von Buckingham, vor dessen Allmacht selbst ein Franz Bacon sich beugte, durch ihn zum Lord-Kanzler stieg, durch seine Ungnade aber auch sofort seine Aemter wieder verlor, und dann allerdings auch nebenher der Bestechlichkeit überwiesen ward. Es war ein trauriger Anblick, ein so herrliches Genie durch maßlose Verschwendung in niedern Bahnen verstrickt zu sehen. Denn durfte eine Maxime wie die: „ein guter Kegelschieber muß das Knie fest am Boden haben," gerade von einem Bacon ausgehen? Bewährter in der Wissenschaft als im Kampfe gegen die Verführungen des Lebens, überlebte Bacon, des Nicolaus Sohn, wenige Jahre den Untergang seiner Größe. Vergeblich all sein Bemühen sie durch die kriechendsten Demüthigungen wieder herzustellen. Ein europäischer Ruhm ohne Gleichen scheiterte in Gewässern, deren Strudel und Untiefen Buckinghams schwacher Nachen mit spielender Leichtigkeit überwand.

Seit lange bildete sich im Unterhause eine Gegenpartei gegen die Regierung; allein sie ermuthigte sich erst zum Widerstande, seit man zu bemerken glaubte, der König meine es nicht ehrlich mit der Sache der Reformation. Jakobs Motto war: Beati pacifici, und er schloß bald nach
1604. Aug. 11. seinem Regierungsantritte Frieden mit Spanien. Nicht Wenige in England hätten vielleicht die Fortdauer des Krieges lieber gesehen, welcher den Unternehmungsgeist ihrer Freibeuter beflügelte, allein der Hauptzweck des Kampfes war erreicht; denn die Unabhängigkeit der Niederlande konnte schon für gesichert gelten. Dagegen erweckte der Plan, den Thronfolger Heinrich mit der fünfjährigen In-

fantin Donna Maria zu vermählen, eine allgemeine Verstimmung, und als nun vollends Heinrich starb (1612) und man mit unanständiger Eile den nunmehrigen Thronfolger, den Prinzen Karl, in das Verlöbniß hineinzuschieben trachtete, verbarg sich die Entrüstung nicht mehr. Hierauf brach der große deutsche Religionskrieg aus, welcher die Engländer und ihren König so nahe anging. So munter wie ein Reh war die jugendlich schöne Elisabeth, Jakobs einzige Tochter, in die Ehe mit Friedrich dem Kurfürsten von der Pfalz ge- 1613.
treten. Kaum daß sie während der Trauung von lauter Freude lassen konnte. Und jetzt saß sie von Sorgen schwer befangen da, einen Winter nur Königin von Böhmen, dann mit ihrem Gemahl durch des Kaisers Zorn landflüchtig seit der Prager Schlacht. Volk und Parlament von England hätten es gern gesehen, wenn Großbritanniens ganze Kraft dem deutschen Protestantismus zu Hülfe geeilt wäre. Wer möchte nun den König deshalb tadeln, wenn ihm der Friede seines Landes mehr gegolten hätte als die Tochter und auswärtige Glaubensgenossen? Allein als ihm die große Sache des Zeitalters gar nichts galt und er lediglich das kleine Familieninteresse mit kleinlichen Mitteln verfolgte, als er 4000 Mann nach Deutschland schickte, bloß um die Pfalz seinem Schwiegersohne zu erhalten, die sich denn auch in Mannheim und Heidelberg warfen, that er nur seine Schwäche kund, stellte Englands neue Machtbegründung der Verachtung bloß. Das Unterhaus bat dringend um 1621.
eine kräftige Unterstützung der bedrängten Protestanten Deutschlands, mißbilligte endlich unverhohlen das spanische Heiratsproject, ließ auch einen Tadel darüber einfließen,

daß Freiheitsberaubungen gegen Mitglieder des Parlaments verhängt wären. Der König richtete hierauf ein Schreiben an den Sprecher, in welchem er dem Hause wegen seiner Einmischung in Dinge, die weit über dem Begriffsvermögen des Hauses lägen, einen Verweis gab; was aber die Gefangennehmung von Mitgliedern betreffe, so soll der Sprecher seinen Leuten zu wissen thun, „daß wir uns berechtigt halten Jedermanns Mißverhalten im Parlament zu strafen, einerlei ob er darin sitzt oder nachher." Das war zu viel. Die Gemeinen remonstrirten ehrerbietig, nahmen die Freiheit der Rede im Parlament als ein altes unzweifelhaftes Recht, als das Erbe ihrer Vorfahren, in Anspruch. Der König hierauf: „ein solches Recht und Erbe könne er nicht zugeben, er wünschte, sie hätten ihre Privilegien von der Gnade seiner Vorfahren und seiner eigenen Gnade hergeleitet." Aber die Gemeinen beharrten und gaben am 18ten December „Abends zwischen fünf und sechs bei Kerzenlicht" einen Protest zu Protocoll, im Wesentlichen so gefaßt:

„Die nun im Parliament versammelten Gemeinen erheben auf gerechte Veranlassung folgende Protestation, die Freiheiten des Parliaments betreffend: — die Freiheiten des Parliaments sind das alte unzweifelhafte Geburtsrecht und Erbe der Unterthanen von England. Schwierige und dringende Geschäfte, die den König, den Staat, die Vertheidigung des Reiches und der Kirche von England angehen, ingleichen die Abfassung und Nachachtung der Gesetze und die Abstellung von Unbilden und Beschwerden sind geeignete Gegenstände für die Berathung und Erörterung im

Parliament. Bei Behandlung dieser Angelegenheiten hat jedes Mitglied des Hauses und zwar von Rechtswegen die Freiheit der Rede. Die Gemeinen haben gleichfalls die Freiheit diese Gegenstände in derjenigen Folge vorzunehmen, die ihnen am besten dünkt, und jedes ihrer Mitglieder ist vollkommen frei von aller Anklage, Verhaftung oder Belästigung (es wäre denn daß das Haus dergleichen selber verhängte) hinsichtlich jeder Bill, Rede oder Aeußerung über parlamentarische Gegenstände. Endlich: wenn wegen etwas, was im Parlament gesagt oder geschehen ist, über ein Mitglied Klage geführt wird, so soll darüber zuvor dem Könige eine Mittheilung von Seiten des Hauses der Gemeinen geschehen, ehe der König einer Privatnachricht darüber Glauben schenkt."

Der König, hocherzürnt, kam sogleich nach London, ließ den Schreiber das Protocollbuch (the journals) bringen, riß im Beiseyn seines Rathes das verhaßte Blatt mit eigener Hand heraus und löste das Parlament auf. Einige Mitglieder des Oberhauses wurden in den Tower geschickt; einige des Unterhauses in die gewöhnlichen Gefängnisse.

Den Unwillen über diese Vorgänge erhöhte der Verdruß über das nun Jahre lang sich hinschleppende spanische Heiratsproject, welches eine immer anstößigere Gestalt gewann. Jakob hoffte davon ein Zwiefaches: die Erhaltung seines unglücklichen Schwiegersohnes im Besitze seiner Erblande durch die Dazwischenkunft Spaniens, wo eben der unmündige Philipp IV. den Thron bestieg, und die Mitgift von zwei Millionen Ducaten. Ueber beiden Aussichten vergaß er ganz und gar, daß es sich davon handle der spanischen

Schwiegertochter freie Ausübung der katholischen Religion zu gestatten, in einem Zeitalter, welches noch so wenig der Duldung gewachsen war, in welchem jeder Theil den andern in gutem Glauben für ewig verdammt hielt. Man versuchte es im Parlament; die Einsperrung von schuldlosen Kindern katholischer Eltern bis an ihren Tod dadurch zu rechtfertigen, daß diese Kinder nun doch als Protestanten gestorben wären. Periissent, sprach man, nisi periissent! Und hatte nicht Jakob durch seine Hartherzigkeit gegen die katholischen Recusanten, die doch wahrlich nicht dem zeitlichen Vortheile nachgingen, das schlimmste Beispiel selber aufgestellt? Daß solche Strafen aufhören müßten, wenn auch nur factisch, war die unerläßliche Bedingung, welche der spanische Hof stellte. Jakob willigte heimlich ein und er dachte nichts als diese Heirat. Wenn dieser Herr sich gelegentlich seiner ritterlichen Thaten erinnerte, war ihm besonders wohlgefällig zu erzählen, wie keck er selbst vor dreißig Jahren geheiratet habe. Als ihm damals seine dänische Verlobte zu lange ausblieb, von Stürmen nach Norwegen verschlagen, machte er sich in der schlimmen Novemberzeit auf die Fahrt, fand Annen in Opslo, heiratete, und blieb den Winter in Norwegen. Durfte sein Karl ein minder hitziger Freier seyn? Am 7ten März 1623 kamen Abends in Madrid zwei unscheinbare Fremde an, die sich Smith nannten, stiegen bei dem englischen Gesandten Grafen Bristol ab. Es waren der Prinz von Wales und Buckingham. Zwischen ihnen und dem König Jakob ganz allein war das verabredet und ward in tiefem Geheimniß ausgeführt. Es giebt nichts Ehrenvolleres als den Empfang, welchen der

Prinz von Wales am spanischen Hofe erfuhr — ein Menschenalter nach Zerstörung der Armada. Der junge König gab dem Prinzen den Vortritt, zwei goldene Schlüssel gewährten ihm zu jeder Stunde freien Eintritt in die königlichen Gemächer. Jakob war entzückt, machte den Buckingham gleich zum Herzog, schrieb: „Die Nachricht von eurem prächtigen Empfange macht mich fürchten, daß ihr beide euren alten Papa gar nicht wieder kennen werdet.“ Der alte Papa wiegte sich in Träumen und wußte, als er endlich aufwachte, gar nicht, wie ihm geschehen sey. Damals hing Alles in Spanien vom Grafen Olivarez ab. Dieser wußte recht gut, daß das spanische Volk der Heirat entgegen sey und nur dadurch umgestimmt werden könne, wenn auf diesem Friedenswege wandelnd der Katholicismus wieder sein Panier in England aufpflanze. Durch seine Beharrlichkeit kam nun zunächst ein öffentlicher Vertrag zu Stande, des Inhalts, daß die Heirat in Spanien geschlossen, dann in England bestätigt werden solle; die Kinder bleiben bis zum Alter von zehn Jahren unter Aufsicht ihrer Mutter; die Infantin und ihre Diener erhalten zu freier Ausübung ihrer Religion eine Kirche und eine Capelle mit spanischen Priestern. Diesen Vertrag beschwor Jakob nebst seinen Räthen in der Capelle von Westminster. Daneben aber ward ein geheimer Tractat geschlossen; dieser versprach, die Strafgesetze gegen die Katholiken sollten nicht vollzogen werden, der katholische Haus-Gottesdienst sey fortan erlaubt; die Infantin solle von der Religion ihrer Väter nicht abwendig gemacht werden; endlich, König Jakob wolle sich bemühen die Zurücknahme der gegen die Katholiken verhängten Straf-

gesetze vom Parlament zu erwirken. Auch diesen Vertrag beschwor König Jakob in aller Stille im Hause des spanischen Gesandten in Gegenwart von vier Zeugen und raunte dabei diesem und jenem zu, er könne das mit dem Parlament füglich beschwören, da er ja wisse, er könne das doch nicht durchsetzen. Der leichtfertige Buckingham wäre gern noch weiter gegangen, hätte zu einer Anerkennung der geistlichen Gewalt des Papstes sich verstanden. Hatte ja doch Jakob selbst sich schriftstellerisch früher dahin ausgesprochen, mit einem Papste als oberstem Bischof, an welchen alle Appellationen der Geistlichkeit in letzter Instanz gingen, könne es allenfalls angehen! Nichts desto weniger erwiederte Jakob auf diesen Punkt: „er sey kein Monsieur, der seine Religion so leicht wechsele, wie sein Hemd, wenn er vom Ballspiel komme.“ Allein Olivarez schöpfte aus dem, was schon nachgegeben worden, die Hoffnung, daß man noch mehr nachgeben werde. Er wollte sich auf jeden Fall sicher stellen, daß auch alle geschehenen Zusagen wirklich in Erfüllung gingen; darum sollte die Infantin zwar das Ehebündniß schließen, aber vor der Hand Spanien nicht verlassen. Zu derselben Zeit aber hatte Buckingham schon seine Gedanken über diese Verbindung gänzlich umgewandelt. Er war dem spanischen Hofe wegen seiner Ausschweifungen und seiner unanständigen Vertraulichkeit mit dem Prinzen verhaßt geworden, hatte sich mit Olivarez entzweit, er sah daher seinen Sturz vor Augen, wenn die Infantin Karls Gemahlin würde. Seitdem betrieb er bei Karlen die Rückkehr, nahm diesen selber gegen die Verbindung ein; Abreise und Aufschub sollten den Abbruch einleiten. Man reiste am

29sten August mit allen Erklärungen der Freundschaft. Die Infantin nahm den Titel einer englischen Prinzessin an, der päpstliche Dispens war da, der Tag der Verlobung bestimmt, nicht minder der Tag der Hochzeit, der 9te December; man baute an einer prachtvollen Estrade zwischen Palast und Kirche, lud die Granden ein, als plötzlich Lord Bristol den Befehl erhielt, er solle dem Könige von Spanien anzeigen, es müsse der Vollziehung der Heirat Eines vorangehen, daß sich nämlich der König von Spanien verpflichte, für den Kurfürsten von der Pfalz die Waffen zu ergreifen, wenn bis zu einem bestimmten Tage seine bisher versuchte friedliche Vermittelung ohne Erfolg geblieben sey. König Philipp erwiederte: nachdem Alles unterzeichnet und beschworen, sey eine solche Forderung beleidigend für ihn und seine Schwester. Alles war damit zu Ende. So viel vermochte Buckingham.

Und es war nicht damit zu Ende. Denn Buckingham ruhte nicht, bis er sich an dem spanischen Cabinet gerächt hatte, welches seinerseits denn freilich auch Alles aufbot, um den verhaßten Günstling zu stürzen. Jakob schöpfte wirklich eine Zeit lang Mißtrauen, fing an dem spanischen Gesandten zu glauben, daß Buckingham sogar mit seiner Entthronung umgehe, aber das Alles brachte ihn nicht weiter als zu Wehklagen, daß man ihn in seinen alten Tagen verlasse, daß Buckingham seit seiner Zurückkunft aus Spanien er wisse nicht wie viele Teufel im Leibe habe. Sobald der Herzog nur herausgebracht, woher eigentlich das Gewitter komme, war er auch gerettet. Denn der Gesandte hatte im Vertrauen auf Jakobs Schwäche wirklich weit mehr

behauptet, als je bewiesen werden konnte. Nun aber mußte
1624. der Gesandte fort und es sollte Krieg mit Spanien seyn. Das Parlament war gleich bereit, besonders da der König einige Entschuldigungen wegen früherer Mißverständnisse mit einfließen ließ. Der Waffenstillstand der Niederlande mit Spanien war gerade abgelaufen; man schickte den Niederländern 6000 Mann zu Hülfe. Man schiffte auch 12,000 Engländer nach Deutschland ein, um unter dem Grafen Mansfeld für den vertriebenen Pfalzgrafen verwandt zu werden. Wer aber war jetzt trauriger als der alte Friedensfürst Jakob, der sich so plötzlich in den Krieg hineingerissen sah, wider Willen, Urtheil und Neigung? Auch liefen nur schlechte Nachrichten vom deutschen Kriegsschauplatze ein. Etwas tröstete es den König, daß sich in Frankreich wiederfand, was in Spanien verloren war, eine Gemahlin für seinen Karl, in Henrietten von Frankreich, der Schwester Ludwigs XIII. Freie Ausübung des Katholicismus ward wie bei dem spanischen Project für Henrietten und ihr Gefolge bedungen; die Kinder dürfen selbst bis ins dreizehnte Jahr unter der Mutter Aufsicht bleiben. Wegen der katholischen Unterthanen gestand Jakob zu, daß sie künftig zu keinen Geldstrafen angehalten, nicht verhaftet und in friedlicher Privatandacht nicht gehindert werden sollten; eine der Lage des Zeitalters wirklich angemessene Bestimmung. Allein es war kaum abzusehen, wie Jakob sie erfüllen konnte, ohne mit seinem Volke zu zerfallen. Sie sollte deshalb geheim bleiben, ward aber von dem Könige und dem Thronfolger beschworen.

Schon machte der Herzog von Buckingham Anstalt die

Prinzessin von Frankreich herüberzuführen, als Jakob erkrankte. Er beharrte darauf keine Arznei zu nehmen. Als er den Tod mit ernsten Schritten kommen sah, entwich auf einmal die Furcht aus diesem engen Geiste, welchen sie so lange bewohnt hatte. Er starb in christlicher Ergebung im 1625. März 27.
neunundfunfzigsten Lebensjahre, nach einer Regierung von zweiundzwanzig Jahren.

In den Tagen des ersten Stuarts fragte man sich häufig, wie es denn nur gekommen, daß Großbritannien kleiner als Britannien sey.

Karl I.

1625—1649.

Wohl bedurfte es keines hohen Schwunges, um einen Vorgänger wie Jakob hinter sich zu lassen, und Karl war gern gesehen im Volk, seit er mit der Spanierin gebrochen; auch trat er, wiewohl erst fünfundzwanzigjährig, mit einem gewissen Ernste auf, ohne jene Gemeinheit der Sitten, jene pedantische Trivialität. Aber die königliche Stellung war jetzt weit schwieriger als in früheren Tagen; ein zu großen Dingen aufgelegtes Volk fühlte sich gehemmt, getäuscht, mißleitet, vor der Welt herabgewürdigt. Man war höchst ungeduldig geworden. Die kirchliche Parteiung hatte überhaupt den Geist der Prüfung geschärft und weil der Geist keine Standesunterschiede kennt, die Gemeinen gehoben; keine Seele glaubte mehr in England, daß ein Stuart, welchem Gott die Erbkrone bescherte, nun auch sofort für den weisesten Mann im Lande gelten müsse. Man trennte

die Berechtigung zur Macht von dem Vermögen sich ihrer weislich zu bedienen und fing an das weltliche Regiment etwas tiefer zu stellen. Als nun König Karl damit begann, daß er doch in Henrietten von Frankreich eine papistische Königin ins Land brachte, erkälteten sich die Gemüther auf einmal und man verwünschte den Günstling, der als ein unseliges Vermächtniß vom Vater auf den Sohn übergegangen war. Dazu der Krieg und 700,000 Pfund Schulden. Statt dem Könige in seiner Noth mit Geldmitteln entgegenzukommen, bat das Parlament, argwöhnisch wegen der Religion, um Vollstreckung der gesetzlichen Strafen gegen die Recusanten, zeigte sich übrigens ungemein schwierig, bewilligte selbst das Pfund- und Tonnengeld nur auf ein Jahr, ungeachtet es seit Heinrich VI. üblich war es für eine ganze Regierung zu bewilligen. Bei so bewandten Umständen lag es sehr nahe den Krieg mit Oesterreich aufzugeben, der, wie er geführt ward, doch keinen Erfolg versprach, den spanischen Krieg aber lieber gar nicht anzufangen; denn dieser war noch nicht erklärt, es war auch noch in den Niederlanden zu keinen Feindseligkeiten gekommen. Statt dessen stürzte sich Karl jählings in diesen neuen Krieg, indem er einen Angriff auf Cadix machte, der noch dazu mißlang. Von nun an aber werden alle Geldanmuthungen noch übler aufgenommen, in beiden Häusern entwickelt sich Widerstand, man zählt Beschwerden auf und das Unterhaus droht mit einer förmlichen Anklage gegen den Herzog von Buckingham. Zwei Jahre hatte Karl regiert und löste schon sein
1626. zweites Parlament auf, ließ dann das Tonnengeld forterheben, gleich als ob es bewilligt wäre, machte Zwangsan-

leihen, verkaufte eine Domäne nach der andern und stürmte nun über das alles noch in einen dritten Krieg hinein, mit Frankreich. Es war männiglich bekannt, daß Buckingham auch daran Schuld sey. Denn als der vor zwei Jahren nach Frankreich geschickt ward, um Henrietten nach England zu geleiten, warf er seine kecken Augen auf die junge französische Königin Anna, welche die ältere Schwester jener früher umworbenen spanischen Infantin war. Von seiner Unwiderstehlichkeit durch manche glänzende Erfahrung überzeugt, glaubte er Erhörung in den Blicken der Königin zu lesen und es kam sogar zu einer höchst anstößigen Liebeserklärung. Von nun an verbat sich der Cardinal Richelieu, daß Buckingham je wieder nach Frankreich komme. Eine solche Beleidigung glaubte aber dieser durch nichts Geringeres als einen Krieg rächen zu müssen und stimmte den König leicht dafür. Eben so leicht war der Vorwand gefunden. Die französische Regierung stand im Begriffe ihren Protestanten La Rochelle, ihren wichtigsten Sicherheitsplatz, zu entreißen, man kannte den Eifer des englischen Volkes für die protestantische Sache, hoffte seiner Begeisterung jede Bewilligung für einen Krieg abzugewinnen, welcher zur Unterstützung dieser Bedrängten unternommen würde. Gleichwohl hatte man falsch gerechnet; denn es war allgemein verlautet, wie es letztes Jahr ergangen. Damals nämlich hatte der König dem französischen Hofe einige Kriegsschiffe zu Hülfe geschickt, um sie gemeinsam gegen die Republik Genua, die Freundin Spaniens, zu verwenden; Richelieu aber ließ sie vor La Rochelle ankern. Sogleich entbrannten die englischen Seeleute, faßten eine Erklärung

ab, lieber als gegen ihre Glaubensbrüder fechten wollten sie nach England zurück, um dort wegen Ungehorsams gehängt zu werden; legten das Blatt in die Bibel ihres Kapitäns. Und Kapitän Pennington gab ihnen Recht, mußte aber den ganzen Zorn des Königs erfahren, welcher durchaus die Escadre zur Verfügung Frankreichs gestellt und die Seeleute bestraft wissen wollte. Darum glaubte auch Niemand, es gelte dem Glauben, als sich nun Buckingham selber an die
1627. Spitze der Flotte stellte, welche den Huguenotten in La Rochelle Hülfe bringen sollte. Nun, seinen Muth bewährt er, aber in noch viel höherem Grade seine Ungeschicklichkeit. Der Angriff auf die Insel Rhé scheitert durchaus, ein paar tausend Engländer sind in frevelhaftem Leichtsinn hingeopfert, und Buckingham kehrt mit Unehre, aber so heiter zurück als er gegangen, wird selbst mit Entschuldigungen, daß man ihn ohne Unterstützung gelassen, vom Könige getröstet. So ward der Waffenruhm Englands, welchen Königin Elisabeth gründete, abermals Preis gegeben durch einen Krieg, zum Scheine für den Protestantismus geführt, der aber in Wahrheit ganz gegen sein Interesse lief. Denn man wußte recht gut, daß Frankreich, welches die neue Lehre auf eigenem Boden ungern sah und um jeden Preis diesen bewaffneten Staat im Staate los seyn wollte, den deutschen Protestantismus zum Nachtheile Oesterreichs gern förderе. Beides die vereinigten Niederländer und der König von Dännemark, der auf deutschem Boden die protestantische Sache ohne Erfolg verfochten hatte, hofften von Frankreich Hülfe in ihren Bedrängnissen und empfanden die Mißgriffe des König's von England schwer. Karl aber ward für seine

Unterthanen ein Gegenstand der Abneigung und Geringschätzung. Unter solchen Umständen versammelte er sein drittes Parlament, sprach hier Drohworte aus, auf die Er- 1628. greifung von anderen Maßregeln hindeutend, wenn man säumig sey in seiner Pflicht, und machte dadurch Uebel ärger, daß er hinzufügte, man möge das nicht als eine Drohung verstehen, denn er verschmähe es solchen zu drohen, die ihm nicht gleichständen. Das Unterhaus stellte nun zwar Subsidien in Aussicht, allein es erhob Beschwerde wegen mehrmaliger willkührlicher Einkerkerung von Parlamentsmitgliedern, welche für die Rechte des Landes gesprochen, verlangte Sicherheit vor willkührlicher Verhaftung für jeden Engländer, in keinem Verhaftsbefehle dürfe die Ursache der Verhaftung fehlen, sonst sey er ungültig; es verlangte, daß keine Abgabe, Anleihe oder freiwillige Gabe ohne Einwilligung des Parlaments erhoben werde. Und das Oberhaus trat dem bei. Als die königliche Entscheidung hierauf ein paar Monate hindurch ausblieb, ging man noch einige Schritte weiter. Man arbeitete die berühmte Bitte um Recht, petition of right, aus, in welcher kein einziges neues Recht begehrt wird; man begnügt sich aufzuweisen, was in Bezug auf Steuern und Leistungen vom Vermögen jeder Art und in Bezug auf persönliche Freiheit anerkanntes altes Recht sey, legt die Fälle dar, in welchen dieses verletzt worden, und bittet um Wiederherstellung. Der König schrieb zuerst eine zweideutige Antwort unter die Bill; als man indeß einen deutlicheren Bescheid erbat und abermals Miene machte den Günstling anzuklagen, erschien Karl im Parlament, befahl die frühere Antwort zu

durchstreichen und die Formel der Gewährung mit französischen Worten, wie hergebracht, in folgender Fassung darunter zu schreiben: Soit droit fait come est désiré. „Es geschehe Recht wie gewünscht wird.“

Das Parlament hielt mit den Subsidien Wort, unterließ gleichwohl nicht, eine Beschwerde gegen die übermäßige Gewalt des Günstlings einzureichen, in Hoffnung die Berücksichtigung derselben durch das Pfund- und Tonnengeld zu erzwingen, mit welchem man noch nicht im Reinen war, weil der König die Anwendung der petition of right auch auf dieses nicht gelten ließ. Karl aber vertagte lieber das Parlament. In der dritten Woche darauf ward der Arzt Buckinghams, Doctor Lamb, von einem Volkshaufen auf der Gasse von London ermordet. Man las eine Mauerschrift: „Wer regiert das Reich? Der König. Wer regiert den König? Der Herzog. Wer regiert den Herzog? Der Teufel. Der Herzog sehe sich vor, sonst wird er noch schlimmer bedient als sein Doctor.“ Buckingham wollte eben mit der Flotte nach La Rochelle, scheinbar, um den Krieg fortzusetzen, allein es sollte seine Ankunft die Einleitung zur Unterhandlung mit Frankreich seyn. Als er am 23sten August sein Zimmer verließ, um in den Wagen zu steigen, erhielt er einen Stoß in die Brust mit einem Messer, welches in der Wunde stecken blieb. Der Mörder blieb am Orte, zog sein Schwert, rief: „Ich bin's, ich bin der Mann.“ Es war Felton, ein Protestant, früher Lieutenant unter den Landtruppen. Wegen Zurücksetzung war er ausgetreten. Die letzte Vorstellung des Unterhauses hatte ihn überzeugt, Buckingham sey Ursache an den Leiden des Volkes, sein Tod sey ein Verdienst um König

und Vaterland. Felton erklärte vor seinem Tode, er sehe ein, doch Unrecht gethan zu haben. Er starb standhaft, in Ketten aufgehängt, vom Volk beklagt und gesegnet; aber Buckingham ward in der Westminsterabtei beigesetzt, zu berühmten Todten, heimlich, damit der Volkshaß nicht gewaltsam ausbreche.

Es war ein anderer Geist über das Volk von England gekommen. Der König wollte den Felton gefoltert wissen, damit er seine Mitschuldigen angebe. Der aber schwur bei seiner Seelen Seligkeit, er allein wisse darum, und als Lord Dorset und der Bischof von London Laud fortfuhren ihn mit der Folter zu bedrohen, antwortete er: wohl! aber er werde dann sie beide als Mitschuldige nennen. Die Richter erklärten, die englischen Gesetze erlaubten die Folter nicht. Mit Recht. Wie unzählige Male hatte man sie aber unter Elisabeth zugelassen!

Niemand trat in die Stelle des Günstlings ein, es müßte denn die Königin seyn, welche Buckinghams Uebermuth von jeher schwer ertrug. Von nun an regte sie die schönen Hände freier. Karl, von reinen Sitten, hatte Gefühl für häusliches Glück; aber Henriette hatte nicht genug an seiner Liebe und Treue, sie wollte auch durch ihn ein Land beherrschen, welches ihr im Grunde wenig zusagte. Die eifrigsten Katholiken suchten für ihre Entwürfe einen Stützpunkt in den Gemächern der Königin. Sonst zog der König von jetzt an Niemand fleißiger zu Rathe als Sir Thomas Wentworth, den der Ehrgeiz verlockt hatte von scharfer Opposition im Unterhause in den königlichen Rath überzutreten, und der nun raschen Schrittes zum Statthalter von Irland und zum

Grafen Strafford stieg. Es war ein harter, aber kraftvoller Mann, jetzt über Alles beflissen die Macht der Krone zu verstärken. Er wollte Unumschränktheit, aber zum Besten des Volkes gebraucht. Aber Karl gefiel sich immer mehr auf
1629. gefährlichen Wegen. Als im Januar 1629 das Parlament wieder zusammentrat, kam es heraus, daß ein Abdruck der petition of right circulire, mit der ersten ausweichenden Antwort des Königs. Der königliche Buchdrucker ward vorgeladen, gestand, ihm sey die Unterdrückung des ersten Abdruckes von 1500 Exemplaren befohlen worden und die Anfertigung dieser neuen Ausgabe. Noch überwog die Ehrfurcht vor der Krone, man berührte diese schimpfliche Sache nicht weiter, aber man vergaß sie darum nicht, und um so heftiger brach wegen des Pfund- und Tonnengeldes der Tumult im Unterhause aus. Das Haus war nicht zu bewegen, den Zoll für die ganze Zeit der Regierung des Königs zu bewilligen. Der Sprecher, welcher auf des Königs Befehl die Versammlung vertagen sollte, erlitt Gewalt, ward festgehalten auf seinem Stuhle, so sehr er weinte und schrie. Als der König davon vernahm, ließ er dem Thürsteher des Hauses befehlen, er solle
März 2. sich mit seinem Stabe zurückziehen, wodurch an sich schon altem Herkommen gemäß jede Berathung aufgehoben ward. Allein es ging dem Thürsteher wie dem Sprecher; man nahm ihm die Schlüssel des Saales ab und verschloß die Thüre. Nicht lange so klopfte ein Beamter des Hauses von außen an, um eine königliche Botschaft zu überbringen, er durfte nicht herein. Jetzt ließ der König den Hauptmann der Wache rufen, befahl ihm die Thüre zu sprengen. Inzwischen aber hatte das Haus schon einen Beschluß gefaßt, in welchem es

jede Erhebung des Zolls für ungesetzmäßig erklärte, und jeden für einen Verräther, der ihn erheben oder auch bezahlen würde. Der Hauptmann fand die Versammlung nicht mehr, sie hatte sich bereits, der königlichen Botschaft gemäß, bis zum 10ten März vertagt. Am Morgen dieses Tages erschien der König im Hause der Lords und löste das Parlament auf, ohne das andere Haus hinzuzurufen. Er erklärte, das aufrührerische Betragen des Unterhauses sey Schuld, doch verurtheile er nicht alle Mitglieder, allein es gebe Vipern darunter, die er zu bestrafen wissen werde. Er habe gezeigt, daß er keinen Widerwillen gegen Parlamente hege, aber fortan werde er jede Mahnung daran als eine strafbare Vermessenheit betrachten. Neun Mitglieder des Unterhauses wurden verhaftet, darunter der Hauptanstifter Hollis.

Karl war entschlossen fortan ohne Parlament zu regieren. Zu dem Ende mußte er aber vor Allem Frieden haben. Und es ward nicht schwer mit Frankreich abzuschließen, da La Rochelle ohnehin schon gefallen war; im Jahre darauf 1630 Nov. 5.
kam auch der Friede mit Spanien zu Stande. Wenig fehlte so hätte Karl sich sogar mit Philipp IV. zur Bezwingung der General-Staaten verbündet, unter der Bedingung, daß er die Insel Seeland für sich behalte. Doch er wagte das am Ende nicht.

Jetzt aber galt es rasch Hand anzulegen, um ohne Parlament die Einnahmen der Krone zu vermehren. Das Pfund- und Tonnengeld ward forterhoben, mancher Zoll erhöht. Die Recusanten setzte man auf bestimmte Summen, die sie jährlich in den Schatz einzuzahlen haben, und man dehnte die Forderung mit der Zeit (1637) auch auf die irländischen

Recusanten aus. Der schottische Adel mußte jetzt einen Theil der geistlichen Güter herausgeben, auf welchen die Krone Ansprüche machte. Viele Forsten wurden der Krone zugesprochen. Man ging weiter und schlug einen Weg ein, welchen König Jakob angebahnt. Diesem machten die unaufhörlichen Seuchen in London Sorge, er schrieb sie der Uebervölkerung zu, wollte nun die Hauptstadt nicht weiter wachsen lassen, verbot durch eine Verordnung die Aufführung neuer Gebäude. Weil aber die Gerichtshöfe dahin entschieden, daß es dazu eines Gesetzes bedürfe, so blieb die Sache beruhen und die Stadt erweiterte sich jugendkräftig nach allen Seiten. Karl nahm nun die Sache wieder auf, ließ durch Commissarien die Eigenthümer der neuen Häuser vorladen. Da mußten Viele schwere Geldbußen zahlen und ihre Gebäude wurden obendarein niedergerissen, wodurch z. B. ein einziger Speculant zweiundvierzig Gebäude verlor. So kam es, daß die Mehrzahl sich glücklich schätzte mit Brüchen und einer jährlichen Haussteuer davon zu kommen. Der König stieg nun höher noch mit gelehrten Forschungen in das Alterthum hinauf, um nutzbare Hoheitsrechte aufzuspüren. Während des letzten französischen Krieges hatte er von den Seehäfen und den Küstengebieten die Stellung von bemannten Kriegsschiffen gefordert. Dieses Ansinnen war dem gegenwärtigen Seewesen nicht mehr angemessen; allein die Krone berief sich auf ein altes Herkommen und auf das, was für Königin Elisabeth in den Tagen der Armada geschehen. Dieses Beispiel paßte nicht, es galt damals die Vertheidigung des eigenen Landes mit Anspannung aller Kräfte, allein man gab für den Augenblick nach. Jetzt aber ward in tiefem Frieden eine

Stellung von Kriegsschiffen ausgeschrieben, und zwar über 1634. das ganze Königreich, und so sollte es jedes Jahr gehalten werden. Die Kosten wurden in Geld gesetzt, so daß der König die Ausrüstung übernahm, wie denn wirklich zum Scheine einige solcher Ausrüstungen geschahen. Die königliche Einnahme wuchs dadurch jährlich um 218,500 Pfund. Man nannte das ship-money, Schiffgeld, und rechtfertigte die Erhebung aus den Zeiten der Angelsachsen und des Danageldes her. Lord Strafford schrieb ganz triumphirend aus Irland: „Seitdem der König das Recht hat eine Steuer zur Ausrüstung einer Flotte auszuschreiben, muß es sich mit der Werbung eines Heeres eben so verhalten, und derselbe Grund, der ihn berechtigt ein Heer zu werben, um einer Invasion zu widerstehen, wird ihn auch berechtigen dieses Heer ins Ausland zu führen, um ihr zuvorzukommen. Ueberdem, was Gesetz in England ist, ist auch Gesetz in Schottland und Irland. — Laßt den König nur wenige Jahre sich des Krieges enthalten, damit sich seine Unterthanen an die Bezahlung der Steuer gewöhnen, und er wird sich mächtiger und geehrter schauen als einer seiner Vorfahren.“ Ein wohlhabender Gutsbesitzer in Buckinghamshire, der Squire John Hampden, war anderer Meinung; er saß seit vierzehn Jahren im Unterhause, ein stiller freundlicher Mann von wenig Worten und der am liebsten auf Andere hörte, aber dicht unter seinem schlichten Gewande lag die eherne Brust der Beharrlichkeit verborgen und sah bisweilen daraus hervor. Als der König nach Auflösung seines zweiten Parlaments zu einem Zwangsdarlehn schritt, verweigerte John Hampden seinen Beitrag und erwiederte auf die Frage, warum er seinem Kö-

nige nicht helfen wolle: „er fürchte, den Fluch der Magna Charta, welcher zweimal jährlich gegen Alle, die sie verletzen, verlesen werden soll, auf sein Haupt zu laden“, und kam darüber eine Zeitlang ins Gefängniß. Nichts desto weniger weigerte er sich auch jetzt, die armseligen 20 Schillinge, ingleichen die 31 Schillinge und 6 Pence zu bezahlen, die in zwei verschiedenen Kirchspielen auf seinen Antheil am Schiffgelde kamen, und seiner schriftlichen Erklärung schlossen sich die Grundbesitzer beider Kirchspiele an. Zwar hatte man auch in anderen Gemeinden protestirt, allein der geheime Rath hielt sich an den Besitzer von Groß- und Klein-Hampden, welcher seines Theils, fern von Trotz und Widersetzlichkeit, mit eben so viel Bescheidenheit als Ernst nichts Besseres zu begehren erklärte als die richterliche Entscheidung über die Frage, ob er wirklich zu zahlen schuldig sey. Die Richter der Schatzkammer hätten lieber geschwiegen; am Ende entschieden sie, ihrer acht gegen vier wider ihn, allein rings im
1637. Volke hielt man Hampdens Gründe für siegreich und sein Name scholl weit durch das Land. Männer von solcher Haltung wie Hampden sind zu allen Zeiten selten. In ganz anderer Art trat damals Prynne hervor, ein Sachwalt, ganz erfüllt von puritanischen Meinungen, der in seinem Hystriomastix, einem Quartbande von 1000 Seiten, Tanz und Maskenzüge und Schauspielwesen und ganz besonders die Verkleidung von Männern in Weibertracht als Werk des leidigen Teufels verdammte. Es schildert seinen Charakter, daß er auf die Frage: ob er denn nicht bei einer Verfolgung von Christen durch die Heiden sich in Mädchentracht gerettet haben würde? antwortete: „lieber den Tod.“ König und

Königin tanzten gern, liebten Maskenzüge, die Königin ließ sich auch in Hofschauspielen bewundern. Alsbald beschloß der Eiferer Laud für Gottes und des Hofes Ehre Alles aufzubieten, ließ nicht nach, bis Prynne als Verletzer der Majestät vor Gericht gestellt war. Der Mann erklärte König und Königin gar nicht gemeint zu haben, half nichts, er mußte durch Richterspruch beide Ohren verlieren, am Pran- 1634.
ger stehen, 5000 Pfund Buße zahlen, sein Buch verbrennen sehen, und sollte nun ewig im Gefängniß bleiben. Seine Ohren fielen, er ließ sie annähen und sie wuchsen ihm im Kerker wieder an. Er ward nicht matt, schrieb wieder und erlitt nach drei Jahren dasselbe Urtheil. Während des Pro- 1637. Juni.
cesses sprach Lord Finch, der Oberrichter: „Ich glaubte, Herr Prynne hätte keine Ohren mehr, aber mir kommt's vor, er habe noch Ohren," und ein Gerichtsdiener mußte nachsehen. „Mylords", rief Prynne, „ich bitte Gott um nichts, als daß er euch Ohren geben möge, um mich anzuhören." Während der Vollziehung sprach Prynne zu der Volksmenge, die unzählig zusammengeströmt war: „Christen, wäre es uns um unsere eigene Freiheit zu thun gewesen, so befänden wir uns nicht hier," (denn er hatte Genossen seines Schicksals, und eben so heldenmüthige) „um euer Aller Freiheit willen haben wir die unsrige auf's Spiel gesetzt. Wachet über diese, ich bitte euch, haltet fest, seyd treu der Sache Gottes und des Landes, sonst werdet ihr und eure Kinder in ewige Knechtschaft gerathen." Man rief ihm Beifall zu. Die Vermählung von kirchlicher und politischer Freiheit ward damals im Herzen des Volkes eingesegnet. Mochte der Eine dem Hampden als Muster folgen, mochte dem Andern das Beispiel

Prynne's vorleuchten, man erkannte den gleichen Boden, auf welchem Beide standen. Prynne's Laufbahn war nicht zu Ende, aber noch manches Jahr verging, daß Karl unumschränkt herrschte.

Laud, jetzt Erzbischof Laud, war in seiner Art ganz ein Wentworth, nur noch unbedingter, weil er sich als Kämpfer in einem heiligen Berufe betrachtete. „Durch und durch" ist sein Wahlspruch. Schon hat er die englischen Kirchen wieder mit allerlei Zierrath und mit Bildern angefüllt und sie so dem Puritaner zum zwiefachen Gräuel gemacht, als er
1638. 1638 Anstalt trifft, die englische, durch ihn neu zugestutzte Liturgie zugleich mit einem neuen geistlichen Gesetzbuche in Schottland einzuführen. Beide waren von einigen willfährigen schottischen Bischöfen durchgesehen und gebilligt, aber weder die Synode, noch das Parlament des Königreichs hatte sie genehmigt. Wir stehen hier am Wendepunkte der Regierung Karl Stuarts. In der Kathedrale von Edinburg brach am 23sten Julius gleich bei dem ersten neuen Gottesdienste der Aufstand aus. Die Weiber waren voran, riefen: „Die Messe ist hereingekommen, Baal ist in der Kirche," warfen ihre Stühle nach den Geistlichen, trieben sie hinaus. Bald war ein neuer Covenant durch ganz Schottland gebildet. Die Verbündung begehrte die Wiederabschaffung des aufgedrungenen Episcopats. In aller Stille schickte Richelieu aus Frankreich Geld zur Unterstützung. Man rüstete sich zum Widerstande. Wer war da froher als die Puritaner Englands! wer aber getäuschter in seinen Hoffnungen als Karl, der seit über acht Jahren durch den Frieden unumschränkte Fürst, der nun Krieg führen sollte und gegen seine eigenen

Unterthanen! Dieser Krieg begann im März 1639. Alles 1639.
ließ sich aber so bedenklich an, daß der König bald die Hand zum Vergleiche bot. Allein die Covenanter verlangten die unmittelbare Entfernung der Bischöfe aus ihrem Parlament. Nichts desto weniger rieth Laud jetzt wiederholt zum Frieden, er der den Krieg mit unbedachter Hand entzündet hatte, ihm aber trat der Lord-Statthalter von Schottland, Marquis von Hamilton entgegen, erklärte, die königliche Würde verlange Bestrafung der Rebellen. „Mit Peitschenhieben," schrieb Strafford aus Irland, „muß man diese Leute zur Vernunft bringen." Karl trat diesen Beiden bei. Diese Entscheidung bedeutete soviel als beschließen, daß nach nun 11 Jahren wieder das Parlament von England berufen werden solle. Und so geschah es. Das Parlament trat am 13ten April 1640 1640.
zusammen zur unsäglichen Freude des Volkes. Eben so viele Trauer folgte seiner schleunigen Auflösung schon am 3ten Mai. Diese Auflösung, unverrichteter Sache wie sie sich begab, war darum ein unverzeihlicher Fehler, weil die Berufung eine gebieterische Nothwendigkeit gewesen war. Auch ließ sich Alles gerade so vorher erwarten, wie es im Parlament sich fand. Der König sprach allein von nöthigen Bewilligungen gegen Schottland und bewies, daß die Covenanter sich sogar um französische Hülfe beworben, das Unterhaus sprach nur von seinen Beschwerden über Laud und die Forterhebung des Schiffgeldes; für die vermittelnde Mahnung der Lords, mit der Geldbewilligung voranzugehen, hatten die Gemeinen kein Ohr. Da verfügte Karl die Auflösung, und das geschah, während die Schotten sich ganz kriegerisch organisirten. Nicht lange so gingen sie über den Tweed, griffen

an, als Karl noch ungerüstet. Doch machten sie an der Gränze von Yorkshire Halt, gleich als fürchteten sie selber zu siegen. In diesem Drange versammelte Karl, von allen guten Geistern verlassen, allein das Oberhaus. Auch jetzt geschah nur was zu erwarten war. Das Oberhaus konnte die ungeheure Verantwortlichkeit dieses Augenblickes nicht auf sich nehmen wollen. Vier Jahrhunderte lagen zwischen der Gegenwart und jener Zeit, da das Oberhaus allein das Parlament bedeutet hatte; es war keine Möglichkeit sie zurückzurufen. Zwölf Peers vereinigten sich zu einer Bittschrift um ein Parlament beider Häuser, 10,000 Einwohner von London thaten ein Gleiches. Nun ward das vollständige Parlament auf den 3ten November berufen. Karl, durch schwere Sorgen verdüstert, eröffnete die Sitzung ohne gewohnten Pomp, begehrte Sold für sein Heer zum Zwecke der Vertreibung der Rebellen und versprach Abhülfe der Beschwerden. Aber der Ausdruck „Rebellen", für das schottische Heer gebraucht, mißfiel allgemein; denn man war ja mit denselben schon in Unterhandlung getreten. Die Beschwerdeschriften aus allen Grafschaften häuften sich zum Erstaunen an, und John Hampden saß in diesem Unterhause, in welchem die Krone, wenn sie Alles aufbot, nur auf ein Drittel der Stimmen zählen konnte. Neben Hampdens folgerechter Ruhe bewegten sich Männer von rastloser politischer Thätigkeit, vor Allen Pym. Aber es lag auch eine ungeheure Arbeit vor, wenn man alle den Schutt, welchen die Tudors angehäuft, vor Allem ihr göttliches Recht hinausschaffen und auf dem alten Grunde wieder bauen wollte, auf welchem die Freiheitsbriefe der Plantagenets standen. Am gefährlichsten drohten, noch freilich

mehr aus dem Hintergrunde, diejenigen Köpfe, in welchen sich politischer Fanatismus mit religiösem mischte. Warum ließ man doch Leute dieser Art nicht ruhig auswandern, um in den neuen Ansiedelungen in Nord-Amerika nach ihrem Wunsche zu leben? Kirchliches und politisches Mißvergnügen hieß Viele im Jahre 1637 diesen Weg ergreifen. Schon auch hatten, so erzählt man, Pym und Hampden eines der Fahrzeuge bestiegen, die zu diesem Zwecke auf der Themse lagen, auch ein finsterer plumper Geselle, Oliver Cromwell geheißen, wollte mit; der saß im Parlament von 1628, ohne sich durch etwas hervorzuthun, als durch seinen Eifer gegen die Papisten. Plötzlich aber verbot ein Befehl des Staatsrathes solche Auswanderungen in der Meinung, daß sie dem innern Wohlstande Nachtheil brächten, zwang die Zukunft dieser Männer dem englischen Boden auf. Unter den Fanatikern des jetzigen Unterhauses ward besonders Henry Vane genannt, der in seinem zwanzigsten Jahre die lange Seefahrt nach Amerika bloß um deshalb gemacht hatte, um das Sacrament in Neu-England stehend, nicht papistisch knieend wie zu Hause, genießen zu dürfen. Manchen lag schon die Republik im Sinne als das Mittel zur vollkommensten politischen Freiheit. Die richtige Politik der Krone hätte nun geboten die erhitzten Gemüther dadurch vom kirchlichen Streite abzulenken, daß man in die Bahn politischer Verbesserung und Wiederherstellung mit Offenheit einlenkte. Die Mitwirkung des Oberhauses zu der Gesetzgebung mußte und konnte bewirken, daß die nöthigen Veränderungen nicht übereilt einträten. Der König hatte im Oberhause Freunde, auf die er zählen durfte; denn alle Bischöfe und die Hälfte der

Lords verdankten ihren Sitz ihm selber oder seinem Vater. Nur daß ja alle Rathgeber entfernt blieben, welche die politische Aufrichtigkeit des Königs verdächtigen mußten! Unglücklicher Weise schlug Karl gerade den entgegengesetzten Weg ein. Er glaubte ohne Straffords kraftvollen Rath nicht zum Ziele kommen zu können. Eilends ward „der große Abtrünnige," wie man im Volke ihn nannte, aus Irland entboten. Strafford erkannte die wahre Lage der Dinge. „Ich kann," schrieb er, „Ew. Majestät im Parlament von keinem Nutzen seyn; meine Gegenwart wird im Gegentheile Ihre Gefahren vermehren und mich meinen Feinden überliefern. Erlauben Sie mir, mich in Irland oder bei dem Heere, wie Sie es für gut finden, entfernt zu halten; dort kann ich Ihnen noch dienen und mich dem mir drohenden Verderben entziehen." Der König antwortete: „Ich kann hier Eure Dienste nicht entbehren. So wahr ich König von England bin, Ihr laufet hier keine Gefahr; sie sollen kein Haar auf Eurem Haupte antasten." Eben nur hatte das Unterhaus ein Zeichen von seiner Gewalt gegeben. Es unterzog den Proceß von Prynne und von vier seiner Leidensgefährten einer Revision, cassirte das Urtheil, verurtheilte die Richter der Sternkammer jedem von ihnen 5000 Pfund zu bezahlen
Nov. 7. und erhielt ihre Loslassung. Sie zogen gemeinsam unter unendlichem Jubel in Triumph in London ein, und gerade jetzt ward es laut: „der Strafford ist da." Am 9ten November traf er in London halb krank ein, und bereits am 11ten beschloß das Unterhaus bei verschlossenen Thüren seine Anklage, auf Pyms Antrag. Man kannte den gewaltsamen Charakter des Grafen: es kam auf Sieg oder Tod an. Straf-

ford befand sich gerade bei dem Könige, als die Nachricht von dem Beschlusse des Unterhauses einlief. Sofort eilte er in das Oberhaus, aber Pym war ihm mit seiner Botschaft schon zuvorgekommen. Strafford fand die Thüre verschlossen, fuhr den Thürsteher an, daß er zögere zu öffnen, und schritt durch den Saal seinen Sitz einzunehmen. Aber mehrere Stimmen riefen ihm zu, er solle sich zurückziehen; er stutzte, gehorchte langsam. Eine Stunde verging und man berief ihn zurück. Er mußte an den Schranken knieend die Anklage der Gemeinen vernehmen und daß man auf ihr Begehren beschlossen habe ihn im Tower zu verwahren. Eben so erging es dem Erzbischof Laud. Dieser Doppelsieg erhob die Gemüther der Gemeinen. Einige verhaßte Räthe zweiter Ordnung demüthigten sich vor dem Unterhause, andere flohen ins Ausland. In England lebte seit einiger Zeit die Mutter der Königin, Maria von Medicis, durch Richelieu aus Frankreich flüchtig. Sie war dem Volke verdächtig; man fragte beim Unterhause an, was mit ihr zu thun sey. Dieses bewilligte 10,000 Pfund für ihre Abreise. Wie gern wäre Königin Henriette auch gereist! Es ist klar, das Unterhaus hatte die Mitregierung angetreten, und es traf im ersten Monat des neuen Jahres Anstalt sich derselben für die 1641.
Dauer zu versichern. Es war im Jahre 1330 festgesetzt, jedes Jahr solle Parlament seyn. Keine Freiheit war mehr in Abgang gekommen als diese. Jetzt schlug man vor, spätestens jedes dritte Jahr solle Parlament seyn, und legte, wenn die Krone damit säume, den Peers die Freiheit bei es zu versammeln, und wenn die Peers ihre Pflicht nicht thun, sollen die Sheriffs Anstalt zu den Wahlen des Unterhauses Januar.

treffen, und säumen diese, so sollen die Unterthanen auf eigene Hand Wahlversammlung halten. Auch soll künftig das Parlament nicht vertagt oder aufgelöst werden können, ehe es funfzig Tage gesessen, es wäre denn, daß beide Häuser darin willigen. Das Oberhaus gab der Bill seine Zustimmung und der König wagte nicht sein anfängliches Nein lange fortzusetzen. Aber indem er seine Einwilligung aussprach, gab er zu gleicher Zeit zu erkennen, wie schmerzlich er fühle, man habe die Hand an seine Krone gelegt. „Nach solchen Zugeständnissen," sprach er, „sehe ich nicht mehr, was Ihr ferner von mir begehren und ich Euch abschlagen könnte. Ihr habt die Regierung zerstückelt und ich kann sagen, daß sie beinahe aus den Angeln gehoben ist." Indeß waren die Hülfsmittel der Krone keineswegs erschöpft. Sie sah zur Behauptung ihrer Macht drei Handhaben vor sich: Erstens: Man wußte, in Religionssachen sey die Einigkeit der Stimmführer im Parlament so groß nicht: weder wollten die Lords im Ganzen darin so weit gehen als die Gemeinen, noch waren die letzteren unter sich einig. Viele von diesen verlangten die völlige Beseitigung der bischöflichen Würde. Eine kleinere Partei, darunter Pym und Hampden, betrachteten diese Frage überhaupt mehr staatsmännisch. Mochten die Bischöfe als Vorstände des Kirchenwesens immerhin bleiben, doch wäre ihnen ihre Entfernung aus dem Oberhause ganz recht gewesen; dahingegen die Mehrzahl der Lords überhaupt nicht an die Bischöfe gerührt wissen wollte. Diese Handhabe konnte haltbar werden, wenn man eine zweite damit verband. Wie, wenn man die Männer der Opposition, die Grafen Bedford und Essex aus dem Oberhause, einen Pym, Hamp-

den, Hollis aus den Gemeinen unter die ersten Räthe der Krone beriefe? War es nicht die natürliche Folge, daß sie dann ihr Interesse näher an das der Krone knüpften und daß so die fähigsten Staatsmänner mit den ausschweifendsten Parteimännern zerfielen? Wirklich waren Unterhandlungen dieser Art im Gange, Pym sollte Kanzler der Schatzkammer, Hollis Staatssecretär, Hampden Erzieher des Prinzen von Wales werden. Unglücklicher Weise aber bot sich noch eine dritte Auskunft dar. Unter der englischen Armee herrschte vieles Mißvergnügen, weil sie Mangel litt und offenbar Vernachlässigung erfuhr, während für die schottische alle Sorge getragen ward. Da traten nun eine Anzahl Officiere des englischen Heeres in geheime Unterhandlung mit der Königin, es war die Rede von einem Handstreiche für den König durch das englische Heer. Unglücklicher aber leicht begreiflicher Weise erschien dem König dieser Weg als der königlichste. Kaum aber verlautete etwas davon durch unvorsichtige Aeußerungen, als auch die Parteihäupter sogleich in den Mittelpunkt der Bewegung zurücktraten, Straffords Untergang beschlossen und zu gleicher Zeit des schottischen Heeres sich versicherten, sowohl daß es auf englischem Boden bleibe, als daß es ihre Angelegenheiten stütze. Beides mußte durch Geld geschehen: man bewilligte ihm 125,000 Pfund zum Unterhalt und 300,000 Pfund unter dem Namen einer Febr. freundschaftlichen Unterstützung und Entschädigung. Straffords Proceß aber begann. Er ward von Morgens neun März. 22. Uhr an täglich in der Westminsterhalle verhört. Achtzig Peers saßen zu Gerichte, darunter keine Bischöfe; denn das Unterhaus hatte gewünscht, daß sie nach altem Brauche von

dem Urtheile über Blutsachen entfernt blieben. Seine Anklage betrieb das Unterhaus durch einen Ausschuß, an dessen Spitze sich Pym befand. Neben den Mitgliedern des Unterhauses sah man als Mitankläger irländische Commissarien sitzen. König und Königin waren in einer Loge oberhalb der Peers zugegen; auf der Gallerie befanden sich unter den Zuhörern viele Damen von Range. Strafford hatte in seiner raschen Laufbahn zu den höchsten Ehren niemals eine Widerwärtigkeit erlebt. Man kannte ihn in den Tagen seines Glückes als einen hochfahrenden und übermüthigen Mann; jetzt aber in der Widerwärtigkeit entwickelte er eine wunderbare Gelassenheit. Der Graf vertheidigte sich siebzehn Tage lang gegen dreizehn verschiedene Ankläger mit edler Mäßigung, that dar, daß der Begriff des Hochverrathes, dessen man ihn zeihe, auf seine etwanigen Verschulden nicht anwendbar sey, ja daß die von seinen Anklägern aufgestellte Lehre des accumulativen Verrathes ein Unding sey, weil niemals aus der Häufung von unwesentlichen Dingen etwas Wesentliches herausgebracht werden könne. Am Schlusse sprach er: „Mylords, diese Herren behaupten, sie sprächen zur Vertheidigung des gemeinen Wesens gegen meine willkührliche Tyrannei, erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, ich spreche zur Vertheidigung des gemeinen Wesens gegen ihren willkührlichen Verrath. Wir leben unter dem Schirme der Gesetze; darf es geschehen, daß wir durch Gesetze umkommen, die gar nicht vorhanden sind? Ihre Vorfahren haben mit weiser Sorgfalt die furchtbare Anklage des Hochverrathes durch eigene Statuten erschwert. Buhlen Sie nicht um die Ehre kenntnißreicher und geschickter zu seyn in der Kunst das

Leben zu nehmen. Bewaffnen Sie sich nicht mit einigen blutigen Beispielen; hüten Sie sich, indem Sie einige alte, von Würmern zernagte Register durchsuchen, diese schlafenden Löwen zu wecken, die vielleicht Sie und Ihre Kinder in Stücke zerreißen.“ Am Schlusse seiner Rede gedachte er seiner verstorbenen Frau mit Thränen, die er eine Heilige im Himmel nannte, von welcher er zwei Pfänder besitze, die ihn allein noch an dieses sieche gebrechliche Leben knüpften; und es schadete der eindringenden Kraft seiner Worte nicht, daß die Rede ging, diese Frau sey als Opfer seiner Leidenschaften gestorben; denn als sie ihn schalt wegen eines Liebesbriefes, welchen sie gefunden, stieß er sie vor die Brust und sie nahm, sagt man, den Tod davon. Die Rede Straffords machte großen Eindruck, sogar auf seine Ankläger. Es war seit länger klar, die Lords würden ihn durchaus nicht als Hochverräther verurtheilen. Lese man die Ausführung über den Hochverrath in Blackstone's Commentarien und man wird finden, daß der Hochverrath überall eine Verletzung des Königs, sey's in seiner Person, sey's in seiner Familie, oder auch durch Widerstand gegen seinen Willen, in sich schließt; von Landesverrath weiß die englische Gesetzgebung nichts. Das Unterhaus aber war entschlossen sein Opfer nicht fahren zu lassen. Auf Arthur Haslerigs Vorschlag beschloß das Haus schon in dem ersten Stadium des Processes, einen andern Weg einzuschlagen, die gerichtliche Bahn zu verlassen und durch einen Act der höchsten Gesetzgebung den verhaßten Mann zu fällen. Das Haus genehmigte eine bill of attainder gegen ihn, das heißt es erklärte, ohne vorgängige Untersuchung und Geständniß, ihn für überwiesen des Versuches die

Freiheiten des Landes zu vernichten. Dergleichen war unter König Heinrich VIII. vorgekommen, aber stets als ein Act der Despotie betrachtet, und es geziemte den Männern der Freiheit am allerwenigsten ihren Baum auf den Trümmern der gesetzlichen Sicherheit der Personen zu pflanzen. Nach Straffords Vertheidigung ward die Bill zum zweiten und zum dritten Male verlesen und ging durch. Nur neunundfunfzig Mitglieder hatten den Muth zu widersprechen. Ihre Namen las man den Tag darauf an den Straßen angeschlagen als Straffordianer, die das Vaterland verriethen, um einen Verräther zu retten. Auch Hampden mißbilligte das Verfahren des Hauses als verfassungswidrig, doch finden wir seinen Namen nicht auf der Liste.

Hiermit war die ganze Lage der Sache verändert. Zu Anfang klagte das Unterhaus an, überließ dem Oberhause die Entscheidung, außerdem blieb, wie die Gesetzgebung damals stand, dem Könige noch das Recht der Begnadigung. Jetzt hatte das Unterhaus das Schuldig ausgesprochen; Lords und König fühlten sich zu ohnmächtig einem Körper zu widerstehen, mit welchem das ganze Volk war. Die Bewegung der Hauptstadt ward mit jedem Tage lauter, drohender. Das Oberhaus hätte nun gern Recht und Unrecht, den alten und den neuen Weg vereinigt, und wirklich waren auf sein Befragen die Lords Oberrichter so gefällig zu erklären, daß die Verbrechen Straffords in der That einen Hochverrath enthielten. Hierauf zogen vierunddreißig Lords sich zurück, die übrigen nahmen die Bill des Unterhauses an, so daß vierundzwanzig Stimmen dafür, neunzehn dagegen fielen. Sogleich ging eine Deputation beider Häuser an den König, ihn um seine Zustimmung zu der Bill zu

bitten. Strafford schrieb dem Könige, bat ihn die Bill zu genehmigen, die Versöhnung des Herrschers mit seinen Unterthanen nicht zu verspäten. Er seines Theils setze das Gewissen des Königs in volle Freiheit. „Dem Wollenden geschieht kein Unrecht," schrieb er. Gleichwohl scheint er auf den Edelsinn Karls gerechnet zu haben. Als ihm der König sagen ließ, er habe seine Einwilligung ertheilt, hob er die Hände gen Himmel, rief: „Verlasset euch nicht auf Fürsten und auf Menschenkinder, denn es ist kein Heil in ihnen." Strafford starb am 11ten Mai auf dem Schafot.

Die Königin trug sich fortan mit dem Gedanken in ihrem Geburtslande persönliche Sicherheit zu suchen. Auch dem Könige lag sein Geburtsland tief im Sinne. Er entwarf den Plan nach Schottland zu gehen, hier durch Nachgiebigkeit in allen Staats- und Kirchen-Sachen seine Krone neu zu gründen. Das englische Heer und das schottische wurden gerade entlassen, nachdem man mit Mühe Rath zu ihrer Befriedigung geschafft, als der König ihre Lagerstätten durchreisend nach Edinburg kam. Karl versäumte nichts, August.
um bei dieser Gelegenheit die Officiere für sich zu gewinnen, versprach den Schotten alle drei Jahre ein Parlament, verlieh Aemter und Gnaden; man sah ihn mit den Presbyterianern die Predigt hören und beten. Alles ließ sich gut an, als plötzlich klar ward, der so von Gnade strahlende König sammle in aller Stille Actenstücke, welche das Verderben seiner Feinde in beiden Königreichen herbeiführen sollten. Wenn den Gerichten in England und Schottland der Briefwechsel vorgelegt werden konnte, welcher zwischen den Häuptern des englischen Unterhauses und den Covenantern stattgefunden

hatte und dessen Folge der Einfall der Schotten gewesen war, die Verurtheilung jener Männer als Hochverräther konnte dann nicht ausbleiben. Jetzt aber erndtete das englische Unterhaus den Lohn seiner Wachsamkeit. Es hatte sich wegen der Reise des Königs vertagt, bloß einen Ausschuß in Thätigkeit gelassen, welchem Pym vorstand. Einen anderen Ausschuß hatte man dem Könige nachgeschickt, und an seiner Spitze stand Hampden. Dieser schrieb an Pym:
Oct. ein gefährlicher Anschlag sey entdeckt, der König habe ihre Freunde, die Grafen Hamilton und Argyle, aufheben lassen wollen, um hinter das Geheimniß des Briefwechsels zu kommen; zum Glück sey Alles zu rechter Zeit verrathen und unterblieben, der eine der eben Bedrohten sey zu seiner Genugthuung Herzog, der andere Marquis geworden und Jedermann verschweige das öffentliche Geheimniß. Von nun an wußten die Leiter der Bewegung in beiden Reichen, daß Karl auf ihren Untergang sinne, und die Mehrzahl von ihnen war nur zu bereit sich aller Waffen zum Zwecke der Selbsterhaltung zu bedienen. Die neuesten Nachrichten aus Irland boten ihnen solche Waffen. Hier stand kein Strafford mehr mit strenger gleichaustheilender Gerechtigkeit an der Spitze und es brach die Wuth der Katholiken gegen ihre puritanischen Dränger plötzlich in ein furchtbares Gemetzel aus. Die Sache war seit lange so stille vorbereitet, wie sich Negerverschwörungen bilden. Der Ausbruch verbreitete Entsetzen durch ganz England. Mögen der gemordeten Protestanten 50,000 oder auch nur 40,000 gewesen seyn oder auch immerhin noch viel weniger; im englischen Parlament sprach man von 200,000, mischte in geheimen Unterhaltungen

den König ein und dessen bekannten Haß gegen die Puritaner, Andere nannten die Königin, diese bekannte eifrige Katholikin, als die eigentliche Anstifterin. Beide waren unschuldig an dem Blutvergießen, allein die Irländer spiegelten das Gegentheil vor. Als der König am 25sten November in seinen Palast von Whitehall zurückkehrte, lag ein wichtiger Abschnitt seines Lebens hinter ihm. Ein Geschäftsmann pflegt, wenn er nach Hause kommt, die Reisekosten und den Reisegewinn neben einander zu stellen und so seinen status zu ziehen. Wenn der König es in seiner Art eben so gemacht hätte, ihm könnten nur Einbußen entgegengetreten seyn. Vermuthlich aber that Karl nichts dergleichen; er hielt sich noch immer für den allgeliebten Monarchen, denn man hatte ihn ja auf seiner Durchreise jubelnd und glückwünschend begrüßt, besonders in York, man hatte ihn ja in die City mit glänzendem Empfange eingeführt. Mit solchen Täuschungen wiegte Karl sich ein, als ernstblickende Mitglieder des Unterhauses eine ausführliche Beschwerdeschrift überbrachten. Die fürchterliche Wahrheit der Verhältnisse trat aber in den letzten Wochen des Jahres ans Licht, als das Unterhaus anfing die Bill zu berathen, daß künftighin die Einrichtung des Kriegsheeres und die Ernennung seiner Befehlshaber von der Zustimmung des Parlaments abhängig seyn solle. Die nächste Folge war, daß viele Engländer von Stande ihren ländlichen Aufenthalt verließen, nach London strömten, um den König zu schützen. Man nannte sie und was sich ihnen anschloß spöttisch die Cavaliere; sie aber hießen ihre Gegner, mit welchen sie oft genug auf Straßen und Plätzen in Raufe-

reien zusammenstießen, Rundköpfe wegen ihres gemeinhin rund weggeschnittenen Haares. Diese wollten nun zwar Anfangs nicht so heißen, aber sie versöhnten sich mit dem Namen, und ein ehrbarer Schnitt des Haares galt für das Erkennungszeichen der Gottseligen. Das Unterhaus hatte sich während der Abwesenheit des Königs eine Wache zu seiner Sicherheit zugelegt; als der König sie ihm wieder nahm, erlaubten die Gemeinen jedem seiner Mitglieder einen bewaffneten Diener mitzubringen und draußen auf sich warten zu lassen. Man trat von beiden Seiten in das neue
1642. Jahr mit dem Vorgefühle, es werde zu Gewaltthaten kommen.

Am 3ten Januar erhielt man die Gewißheit, daß der König in England die Bahn verfolgen wolle, auf welcher es ihm in Schottland fehlgeschlagen. Er schickte den General-Anwalt der Krone ins Oberhaus, welcher den Lord Kimbolton und fünf Mitglieder des Unterhauses des Hochverraths verklagte. Das waren Hampden, Pym, Hollis, Haslerig und einer, Strode geheißen. Der königliche Waffenherold trat in das Unterhaus, begehrte in des Königs Namen die Auslieferung dieser Mitglieder. Der Sprecher aber befahl ihm sich zurückzuziehen. Am nächsten Tage kam
Jan. 4. der König selbst, mit einigen hundert Bewaffneten. Doch trat er allein, den Hut in der Hand, nur von seinem Neffen, dem deutschen Pfalzgrafen Ruprecht begleitet, in den Saal. Alle Mitglieder erhoben sich. „Wie ich sehe," sprach Karl, „sind die Vögel ausgeflogen" — denn man hatte in der Eile die bedrohten Mitglieder entfernt — „allein ich erwarte, daß Sie mir diese zuschicken werden, sobald sie zurück-

kehren. Widrigen Falls werde ich sie zu finden wissen." Aber der Tag verging und das Unterhaus schickte jene Männer nicht, auch ließ der König sie nicht suchen, wiewohl Jedermann wußte, in welcher Straße und in welchem Hause sie zu finden wären. Den Tag darauf begab sich der König in Person in die City, verlangte in Guildhall vom Gemeinderath die Auslieferung. Statt dieser vernahm er, ehester Tage werde die Bürgerbewaffnung von London die fünf Verklagten feierlich wieder in Westminster einführen, man erwarte zu dem Festzuge viertausend Reiter aus Buckinghamshire, welche zur Verherrlichung des großen Hampdens, ihres Vertreters, kämen, ein paar tausend Seeleute würden die Männer des Tages auf der Themse geleiten. „Was", rief Karl, „auch diese Wasserratten verlassen mich?" Um dem verhaßten Anblicke zu entgehen, wandte er den Abend vorher seiner Hauptstadt den Rücken, begab sich nach Schloß Jan. 10.
Hamptoncourt und bald darauf noch etwas weiter weg nach Jan. 12.
Windsor. Er betrat Whitehall nicht wieder, als um den letzten Weg zum Blutgerüste zu gehen.

Dieser laute Themsejubel feierte die Niederlage, welche der König durch seine Gemeinen erlitt. Die Lords verweigerten nun nicht länger die Ausschließung der Bischöfe vom Oberhause, auf welche die Gemeinen seit drei Monaten drangen. Die Königin reiste nach Holland ab, um dem Febr. 5.
öffentlichen Hasse zu entgehen und um auf dem Continent Hülfe für den Krieg zu suchen, zu welchem die Cavaliere rüsteten. In der That war durch die letzten Schritte des Königs die Möglichkeit einer friedlichen Lösung rein verschwunden. So wunderbar aber hatten sich die Sachen ge-

wendet, daß Karl, der für seine Person offenbar am meisten versehen und verschuldet hatte, vermöge seiner Würde fortan am meisten im Rechte war. Wenn der König auf das Begehren des Parlaments, das Heer und die Festungen für einige Jahre zu seiner Verfügung zu stellen, antwortete: „Nein bei Gott, nicht für eine Stunde," kämpfte er nicht für ein Recht, durch dessen Verlust die Krone selber verloren geht? Von der andern Seite durfte das Parlament von seiner Forderung nicht abgehen, um nicht seinen Feinden die Waffen in die Hände zu geben, sich der Rachsucht des Königs und seiner Cavaliere auszuliefern und alle wiedererkämpften Freiheiten aufzuopfern. Das Parlament war in die Stellung gerathen, daß es alle Regierungsrechte besitzen mußte, um nicht unterzugehen, den Oberbefehl über das Heer, die vollständige, der Einwilligung des Königs nicht länger bedürftige Gesetzgebung. Das Parlament hatte die Reichsverfassung, die es retten wollte, in der Umarmung erdrückt. Es durfte dem Könige, dem es mit Recht mißtraute, nicht mehr sein gebührendes Recht zugestehen. Wenn dagegen der König zu seinem Volke von diesem „langen Parlament" sprach, so hatte er alle alten Statuten, alle alten Erinnerungen für sich. Karl führte die Regierung nicht mehr, also nur er hatte Recht, wenn er über Verletzung der Constitution klagte; das Parlament war jetzt der Despot. Ein paar treffliche Männer, die in des Königs Rathe saßen, ihm nach Kräften halfen, so ernstlich sie sein Verfahren mißbilligten, machten diese Seite der Sache damals in beredten Schriften geltend, welche durch ganz England gingen. Das waren Edward Hyde und Lord Falk-

land. Darum mehrte sich fortan die königliche Partei. Man spottete über König Pym. Zweiunddreißig Lords und mehr als sechzig Gemeine fanden sich allmählig bei dem Könige ein, als er seine Residenz in der Stadt York nahm. Hier war der Mittelpunkt seiner bewaffneten Macht, hier riefen die Cavaliere täglich nach Gewalt, um die verletzte Majestät zu rächen; leiser mahnten die ausgewanderten Parlamentsmitglieder den König an Gesetzlichkeit, damit ja alles Unrecht auf das Parlament in Westminster zurückfalle.

Dieses war durch die Ausscheidung der fremdartigen Bestandtheile nicht geschwächt, nur innerlich einiger geworden; während man in York an Allem Mangel litt, der König mit Mühe seinen Tafelaufwand bestritt, floß dem Parlament auf die erste Aufforderung eine unermeßliche Menge Silbergeräth zu, die Trauringe der Frauen, ihre Haarnadeln gingen ein. Das Parlament gab sein Ul- Jun. 17.
timatum. Es begehrte die gänzliche Abschaffung der altköniglichen Prärogative; nicht bloß alle militärische, bürgerliche und kirchliche Angelegenheiten sollen von der Zustimmung des Parlaments fortan abhängen, auch die Ernennung neuer Peers, auch die Einsetzung und Absetzung der höheren Staatsbeamten jeder Art, die Erziehung und Vermählung der königlichen Kinder soll dieser Zustimmung bedürfen. Der König sprach zu den Commissarien der Kammern, welche diese Bedingungen überbrachten, und eine hohe Röthe flog über sein Gesicht: „Würde ich Euch ge- Jul. 9.
währen, was Ihr von mir begehret, so könnte man allerdings auch dann nicht anders als mit entblößtem Haupte vor mir erscheinen; man könnte auch dann noch meine Hand

küssen und mir den Namen Majestät beilegen; noch immer könnten die Worte: der Wille des Königs durch die beiden Kammern bestätigt, Euren Beschlüssen als Eingangsformel dienen; ich könnte selbst noch Stab und Schwert mir vortragen lassen und mich am Anblicke einer Krone und eines Scepters weiden, die dann freilich schnellverblühende Reiser würden, weil der Stamm abgestorben; aber was die wirkliche und eigentliche Gewalt betrifft, wäre ich weiter nichts mehr als das Bild, das Zeichen und der eitle Schatten eines Königs." Das war das Ende der Unterhandlung.

Schon hatte die wilde Fluth der Verhältnisse alle Dämme menschlicher Rathschläge durchbrochen, der Augenblick war da, „in welchem die entschlossensten Geister, unvermögend das Gute und das Böse, Gefahr und Heil zu unterscheiden, nur noch Werkzeuge der Vorsehung sind, welche wechselseitig die Könige durch die Völker und diese durch die Könige züchtigt" (Guizot). Dennoch thut es wohl, die Stimme eines rechtschaffenen und freiheitliebenden Mannes zu vernehmen, der mit einem Rest schwermüthiger Hoffnung für das Gute auf Erden vor allen Dingen sein Gewissen retten will. Sir Benjamin Rudyard sprach am entscheidenden 9ten Julius im Hause der Gemeinen: „Herr Sprecher, ich fühle tief, was die Ehre des Parlaments erfordert, aber um unsere gegenwärtige Lage recht zu beurtheilen, müssen wir uns um drei Jahre zurück versetzen. Hätte man uns damals gesagt, in drei Jahren werde die Königin aus England nach den Niederlanden fliehen, der König werde nach York gehen, unter dem Vorwande, daß er in London nicht

sicher sey, ganz Irland werde die Fahne des Aufruhrs aufpflanzen und Kirche und Staat ein Raub der Unruhen werden, denen sie jetzt erliegen; gewiß der bloße Gedanke hätte uns mit Schauder erfüllt. Hätte man uns auf der andern Seite gesagt, daß wir binnen drei Jahren ein Parlament haben, daß das Schiffgeld, die Monopole, der hohe Commissionshof, die Sternkammer, das Stimmrecht der Bischöfe abgeschafft, daß die Gerichtsbarkeit des geheimen Rathes eingeschränkt seyn würde, daß wir dreijährige Parlamente, was sage ich? daß wir ein fortwährendes Parlament haben würden, welches Niemand als nur wir aufzulösen die Gewalt hätte; o gewiß wir hätten das Alles für einen frohen Traum gehalten. Nun besitzen wir aber dieses Alles und doch genießen wir es nicht; beharrlich fordern wir neue Gewährleistungen. Der wirkliche Besitz dieser Güter ist die beste Gewährleistung: sie verbürgen sich gegenseitig. Hüten wir uns ja, das was wir schon besitzen dadurch zu gefährden, daß wir eine vorgebliche Sicherheit suchen. Alle menschlichen Gewährleistungen sind wankend und trügerisch. Die göttliche Vorsehung läßt sich keine Fesseln anlegen; sie will den Erfolg in ihrer Hand behalten. Herr Sprecher, vor uns stehen Brand und Verwüstung. Wenn einmal Blut sich mit Blut vermischt, so stürzen wir uns in ein gewisses Unglück, um eines ungewissen Erfolges willen. Blutvergießen ist eine Sünde, die um Rache schreit, sie befleckt ein ganzes Land. Unsere Freiheiten und unser Eigenthum wollen wir retten, aber so daß unsere Seelen nicht verloren gehen. Ich habe abgewälzt was auf meinem Gewissen lastete, und überlasse Jeden dem seinigen."

Rudyard sprach umsonst; die Sachen hatten sich weltlich so verwickelt, daß es unmöglich erschien seinem Rathe zu folgen.

Das Parlament stellte 20 Regimenter auf, jedes von 1000 Mann, 75 Schwadronen, jede von 60 Mann. Graf Essex soll Anführer seyn. Er war ein redlicher Anhänger der Volkssache und kriegserfahren. Er saß zugleich in dem Sicherheitsausschusse, welchem nunmehr die öffentliche Vertheidigung und die Vollstreckung der Befehle des Parlaments übertragen ward. Dieser bestand aus fünf Mitgliedern des Oberhauses und zehn vom Hause der Gemeinen. Es versteht sich, daß die Namen Hampden, Pym, Hollis darin nicht fehlen durften. Hampden und Hollis befehligten zugleich jeder sein Regiment Fußvolk: als Hauptmann einer Schwadron trat Oliver Cromwell ein, der ein leiblicher Vetter Hampdens war, sonst Mitglied des Unterhauses für die Stadt Cambridge. Cromwell galt noch immer wenig in der Kammer, aber es war merkwürdig, wie er Auge und Ohr allenthalben hatte. Als die Universität Cambridge dem Beispiele der Oxforder folgen, ihr Silberzeug dem Könige schicken wollte, war Cromwell gleich dahinter her und hintertrieb das. Er unterzeichnete für die Kriegsrüstung 500 Pfund als Anleihe, Hampden das Doppelte.

Und das Parlamentsheer war in Kurzem vollzählig, allein es waren meist Rekruten; der König brachte es mit allen Geldhülfen, welche die Königin vermittelte, nur auf 12,000 Mann, aber es waren mehr Gediente darunter. Den Oberbefehl vertraute er seinem stürmischen Neffen Ruprecht von der Pfalz, dem zweiten Sohne seiner Schwester

und des unglücklichen Kurfürsten Friedrich. Im ersten Treffen Oct. 23.
schrieben beide Theile sich den Sieg zu. Hampdens Regiment verhinderte, daß Ruprecht eine Entscheidung davontrug. Inzwischen rückte der König langsam gegen London vor, nach Oxford, dann weiter bis 15 (engl.) Meilen von London, endlich bis 7 Meilen, nach Brentford. Hier in Brentford wurden während einer vom Parlament angeknüpften Unterhandlung die Regimenter Hollis und Hampden überfallen Nov. 12.
und litten großen Verlust. Aber das Unglück verdoppelte den Eifer der Freiwilligen. Zwei Tage nach der Schlappe von Brentford stand Essex an der Spitze von 24,000 Mann. Der König zog nach Oxford in die Winterquartiere zurück. Im Winter hielt sich Alles still bis auf kleine Scharmützel.

Als der nahe Frühling zu neuer Thätigkeit rief, sprach 1643. Febr. 17.
Sir Benjamin Rudyard abermals gegen den bürgerlichen Krieg, wies auf die bald dreißigjährigen Gräuel im nahen Deutschland hin. Dieses Mal siegte eine Mehrheit von nur drei Stimmen über seinen Vorschlag. Darum wurden auch die Unterhandlungen wieder aufgenommen, aber jeder Theil bestand auf seinen alten Bedingungen. Besonders mahnte auch die Königin, bald von Furcht, bald von Uebermuth beherrscht, heftig an, die Kriegsmittel zu gebrauchen, die sie selber eben aus den Niederlanden herbeigeführt hatte. Als der König dabei beharrte nicht nach London zu kommen, ein Parlament mindestens 20 Stunden von London begehrte, erhielt der Unterhändler des Parlaments Graf Northumberland Befehl zur Abreise.

Hampden war mit Essex von Anfang her uneinig über den Plan der Kriegsführung. Essex zögerte, Hampden

wollte durch einen raschen Marsch auf Oxford Allem ein Ende machen. Nun war Essex nichts weniger als ein Verräther, aber er vertraute den jungen Truppen nicht, mochte auch wohl über den Tag des Sieges hinausblicken. Wie sollte es nach dem Siege werden, mit dem König und dem Oberhause? Darum verlangten Viele den Hampden, diesen redlichen, kühnen, zu allen Opfern fähigen Vorfechter an des Essex Stelle, Andere nannten den jungen Lord Fairfax, der ein glänzendes Kriegstalent gezeigt, dabei von offenem, feinem und edelm Wesen war. Es hätten wohl noch Mehrere sich nennen lassen, aber der einzige schöpferische Kopf von ihnen Allen stand auf Oliver Cromwells plumpen Schultern. Es lag vornehmlich an der Reiterei, daß diese nichts gegen die königliche vermochte. „Ganz natürlich," sprach Cromwell zu Hampden; „die Reiter da drüben sind Söhne von Edelleuten oder sonst von guten Eltern; die Euren sind betagte unkräftige Leute von geringem Stande, verkommene Kellner und Dienstboten. Ich schaffe Euch von meinen Gottseligen, die es den Edelleuten schon zuvorthun sollen." Er kannte die Stillen im Lande, die Fanatiker, denen er laut sagen durfte: „Ihr kämpfet für Gottes Sache, nicht, wie die Leute sprechen, für König und Parlament, diese sind nur unser Aushängeschild. Könnet Ihr nicht wie ich Euer Pistol auf den König abdrücken so gut wie auf jeden Andern, so passet Ihr nicht für meinen Dienst." Dergestalt rief Cromwell ein ganz neues Element ins Kriegsleben. Es fanden sich in Kurzem vierzehn Schwadronen zu ihm, das heißt an 1000 Reiter, ernsthafte, traurig blickende Männer, denen keine Kriegszucht zu hart, keine

Strapaze zu groß, keine bürgerliche Ordnung unübersteiglich war, Alles um Gottes willen.

Auch dadurch ebnete sich der Weg vor Obrist Cromwell, daß ein Stern erster Größe erlosch. Hampden ward in einem Reitertreffen einige Stunden von Oxford schwer verwundet. Juni 10. Man sah, wie er langsam, den Kopf über den Hals seines Pferdes gebeugt, aus dem Treffen davon ritt. Auf die Botschaft ließ der König den Doctor Giles rufen, welcher gerade in Oxford war und der zu Hampden in freundlichen Verhältnissen als Gutsnachbar stand, hieß ihn Nachricht über den Verwundeten einziehen und er soll ihn wissen lassen, daß der König ihm seinen Wundarzt anbietet. Der Mann, der so viel geschadet, konnte auch Vieles wieder gut machen und Karl suchte diesen Weg zur Vermittelung. „Herr,“ sprach der Doctor, „ich tauge wohl am wenigsten zu solcher Vermittelung, denn so oft ich ein Anliegen bei John Hampden hatte, bin ich ihm ein Unglücksvogel gewesen. Einst bat ich ihn, er möge Räubern, die bei mir eingebrochen waren, nachsetzen lassen, und mit meinem Boten zugleich kam die Nachricht vom Tode seines ältesten Sohnes in sein Haus; das andere Mal als ich mich an ihn wandte, erfuhr er in demselben Augenblicke, daß seine theure Tochter verschieden sey.“ Doch nahm der Doctor die Sache auf sich, aber seine Botschaft fand einen sterbenden Mann. Zwei Kugeln hatten Hampdens Schulter zerrissen, sechs Tage lang lag er in Schmerzen. Als er vernahm, wer sich nach ihm erkundigen lasse und zu welchem tieferen Zwecke, sah man ihn heftig bewegt, er machte einen Versuch zu sprechen, und vermochte es nicht. Gleich darauf starb Hampden, am 24sten Junius.

Das trauernde Volk nannte ihn den Vater des Vaterlandes und auch seine Feinde bekannten, es habe nie noch einen Mann in England gegeben, vor dessen Geistesstärke und dem fleckenlosen Adel eines uneigennützigen Charakters sich so alle Willen gebeugt hätten, einerlei ob im Frieden oder im Felde. Mit seinem Falle verschwand die letzte Hoffnung einer gütlichen Ausgleichung.

Als hierauf das Parlamentsheer eine Reihe von Unfällen erfuhr, trug Essex auf Frieden an und die Lords traten ihm bei. Um so schärfer traten die Gemeinen den Lords entgegen, und da das große Staatssiegel bei dem Könige war, ließen die Gemeinen jetzt ein neues anfertigen, auf welchem Englands und Irlands Wappen stand und allein das Unterhaus abgebildet war. Als aber der König in unbedachtem Uebermuthe beide Häuser für Verräther erklärte, näherte man sich wieder. Kaum hat er indeß von seiner unvorsichtigen Erklärung wieder eingelenkt, so trat das wahre Verhältniß auch auf's Neue hervor. Die Mehrzahl der Lords sehnte sich zum König hinüber oder doch weg von diesem Schauplatze einer ihnen aufgedrungenen gefährlichen Thätigkeit. Es gab Tage, an welchen nur zehn Lords, es gab einen Tag (5. Oct.), an welchem nur fünf in der Sitzung waren. Lediglich die Scheu vor der übeln Nachrede, da zu Anfang jeder Sitzung ein Aufruf der Namen stattfand, trieb sie hernach wieder zahlreicher hin. Schwand so das Oberhaus an Zahl zusammen, so kündigte sich dagegen in der Beschaffenheit des Unterhauses eine bedenkliche Veränderung an. Die Independenten fingen an den Presbyterianern über den Kopf zu wachsen. Immer häufiger hörte man extreme Fragen auf-

werfen, wie: „Wozu überhaupt ein Clerus? der Herr kann ja jedem Gläubigen den heiligen Geist verleihen.“ Diese Gleichheitsforderung, auf die bürgerliche Gesellschaft angewendet, schnitt die Krone und den Adel hinweg. Viele redeten von der nothwendigen christlichen Gleichheit der Rechte und die verführerische Lehre von allgemeiner Vermögensgleichheit blieb nicht unbesprochen.

Das zweite Jahr des bürgerlichen Krieges neigte sich zu Ende, als Karl sich nach langer Zögerung entschloß dem wachsenden Drange der Zeit durch eine große Maßregel zu begegnen. Eines that ihm bisher in seiner Lage wohl. So beschränkt das Gebiet von England war, in welchem man ihn als König anerkannte, in diesem Gebiete herrschte er unumschränkt. Gerade das aber mißfiel dem einsichtigen Theile seiner Rathgeber. Dieser wollte aufrichtig die Macht der Krone, allein er wollte sie in den gesetzlichen Schranken, wie die Bitte um Recht sie neuerdings darstellte. Darum ließen diese Männer den dünnen Faden nicht abreißen, der den König an das Parlament von Westminster knüpfte, und wußten selbst den zerrissenen stets wieder anzuknoten. Nur vor einem andern Parlament durfte das meuterische von Westminster verschwinden. Der König fing an die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel zu fühlen; denn die Sachen des Parlamentsheeres gingen in diesem Jahre besser; dem Essex war der Entsatz von Glocester, war ein Sieg bei Newbury gelungen. Nun kam vollends die Nachricht, das eng- Sept
lische Parlament habe sich mit dem schottischen politisch und kirchlich verbündet, 21,000 Schotten würden den nächsten Feldzug mitmachen. Karl gab nach und berief um Weih-

Dec. 22. nachten die zu ihm übergetretenen Mitglieder beider Häuser zum Parlament nach Oxford.

1644. Am Eröffnungstage, dem 12ten Januar 1644, sah man in Oxford 45 Lords und 118 Gemeine versammelt. Aber diese Versammlung hatte keinen Glauben an sich selber und fand um so weniger Glauben im Lande. Im Parlament von Westminster zählte man an demselben Tage nur 22 Lords, aber 280 Gemeine, und 100 Gemeine wurden als in Staatsdiensten abwesend genannt. Die von Westminster gingen ihre Bahn nach wie vor, uneingeschreckt; der Versuch der Oxforder eine Unterhandlung anzuknüpfen scheiterte. Was den König angeht, er hielt es lediglich mit sich selber, er nannte im Kreise der Cavaliere sein Parlament feige, wenn es sich selbst mißtraute, nannte es aufrührerisch, sobald es seiner Willkühr Schranken setzen wollte, und war froh es am 16ten April vertagen zu können.

Das lange Parlament unterhielt dieses Jahr 50,000 Mann in fünf Heeren, darunter das schottische. Die Kosten wurden theils vom Staate, theils durch Steuern in den Grafschaften aufgebracht. Den leitenden Ausschuß bildeten dieses Jahr sieben Lords, vierzehn Gemeine und vier schottische Commissarien. Gewaltige Schläge fielen im Felde.

Juli 2. In der Schlacht bei Marston-Moor unweit York wurden beide rechte Flügel geschlagen. Pfalzgraf Ruprecht, den man im Heere nur den rohen Fremden nannte, verlor den Sieg durch seinen kriegerischen Ungestüm ohne Voraussicht; Cromwells Schwadronen gaben die Entscheidung. Die Königlichen ließen 10,000 Todte, 1600 Verwundete, über 100 Fahnen auf dem Platze und die nächste Folge war der Fall der Stadt

York. Gleichwohl war diese Schlacht nichts weniger als entscheidend für den Krieg. Sie wurde vielmehr aufgewogen durch die Unfälle, welche Graf Essex, der bei Marston-Moor nicht mit war, bald darauf in Cornwall erlitt, Unfälle, deren Ende die Capitulation seines Heeres auf freien Abzug ohne Sept. 1. Waffen und Kriegsgeräthe war. Kaum daß der Feldherr selber zur See davon kam. Und Essex erholte sich nie wieder von dem Schlage, welchen hier sein Feldherrnruf erlitten; von der andern Seite war Cromwell eifrig angewandt, um den eigentlichen Sieger von Marston-Moor, den Grafen Manchester, als dessen General-Lieutenant er diente, bei dem Unterhause zu verdächtigen. So grünten alle Lorbeern nur für Cromwell und seine Partei. Denn jene Schlacht bedeutete zugleich einen Sieg der Independenten über die Presbyterianer, namentlich über die schottischen; denn der Flügel, auf welchem die Schotten standen, war geschlagen worden. Nichts desto weniger bildeten die Presbyterianer immer noch die Mehrzahl im Unterhause und es war augenscheinlich, daß bei ihnen die Neigung zum Frieden in demselben Grade zunahm, als sich die Independenten der Kriegsführung mehr und mehr bemächtigten. So stand es Ende 1644. Pym war damals seit einem Jahre todt, ein Opfer seiner rastlosen Thätigkeit; das ganze Unterhaus folgte seiner Leiche. In diesen Tagen der allgemeinen Bewegung erregte es eine vorübergehende Aufmerksamkeit, daß damals der Proceß des alten, kranken, nun seit Jahren eingekerkerten Erzbischofs Laud wieder vorgenommen und unter Leitung Prynne's, des zweimaligen Opfers seines Verfolgungsgeistes, mit aller puritanischen

1645. Härte zum Ziele geführt ward. Lauds Kopf fiel am 3ten Januar des neuen Jahres.

Dieses neu vergossene Blut und mehrere Bluturtheile verwandter Art gaben wenig Hoffnung für das Gelingen der gleichzeitig wieder aufgenommenen Friedensarbeit, mit welcher sich vierzig Commissarien beider Königreiche, worunter siebzehn königliche, nun in Urbridge abmühten. Sie beriethen während der gewohnten Winter-Waffenruhe den Januar hindurch und tief in den Februar hinein und gingen
Febr. 22. am Ende unverrichteter Sache aus einander. Alles scheiterte an den beiden Forderungen: Aufhebung des Episcopats und Uebertragung des Befehls über Land- und Seemacht an das Parlament. Die Abwesenheit der Häupter der Presbyterianer in Urbridge ward dagegen von den Independenten dazu benutzt, mehr Kraft und Einheit in die Kriegsführung zu bringen. Sie setzten den Beschluß durch, es solle künftig nur ein Heer seyn und Fairfax der Befehlshaber desselben. Hieraus folgte von selber, daß die Lords Essex und Manchester zurücktraten, und es hätte insofern nicht einmal des weiteren Beschlusses bedurft, daß künftig in beiden Häusern kein Mitglied weder ein Commando noch ein bürgerliches Amt bekleiden dürfe. Dergestalt hätte denn nun auch der General-Lieutenant Cromwell sein Commando abgeben müssen, und es erschien dieser in dem Lichte einer um so reineren Uneigennützigkeit, da es bekannt war, daß er selber diesen Act der Selbstverleugnung, wie man ihn nannte, eifrigst betrieben hatte. Auch stand er nicht an öffentlich zu erklären, er gehe zu Fairfax ab, lediglich um seinem General zum Abschiede die Hand zu küssen. Allein vor diesem Handkusse fingen, so

mußte es sich gerade treffen, die Feindseligkeiten wieder an. Ende April.
Cromwell leistete willig noch einen Reiterdienst, und wo der Mann mit seinen Gottseligen sich zeigte, da stoben die Cavaliere aus einander. Fairfax schrieb nun nach London, er könne den Mann nicht missen, der und kein Anderer müsse seine Reiterei anführen; und das Unterhaus nahm es auf sich und ließ ihn noch vierzehn Tage beim Heere. Die Schlacht von Naseby am 14ten Juni brachte ihm eine weitere Verlängerung für drei Monate. Auch diese Schlacht, welche von dem Dorfe Naseby unweit Northampton den Namen führt, ging durch die wüthende Hitze des Prinzen Ruprecht Anfangs glücklich, dann aber verloren. Cromwell theilte den Ruhm des Oberfeldherrn und Viele sprachen seiner unerschütterlichen Besonnenheit sogar die größere Hälfte des Lobes zu. König Karl war mit in dieser seiner letzten Schlacht, und über seine persönliche Unerschrockenheit bis zum letzten Augenblicke herrscht nur eine Stimme; auch möchte er wohl sein Ende neben den 5000 auf dem Waffenfelde gefunden haben, hätte man ihn gewähren lassen. Aber dieser kurze Sonnenschein der Meinung ging ihm plötzlich wieder verloren, als die Sieger unter der Beute die Entdeckung seines Briefwechsels machten und nun jedem Bürger von London die Gelegenheit gaben sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß der König bei allen Fürsten des Auslandes um Kriegshülfe gegen seine Unterthanen geworben hatte, ungeachtet seiner beständigen Versicherungen vom Gegentheile, ja daß er sogar gegen den Namen „Parlament," welchen er beiden Häusern in den letzten Verhandlungen wiedergab, einen förmlichen Protest ausgestellt und in die Register seines

Staatsrathes hatte eintragen lassen. Das Parlament ließ diesen Briefwechsel drucken, unter dem Titel: „Die geöffnete Brieftasche des Königs;" eine unverbesserliche Niederlage des königlichen Rufes, auf die gehässigste Weise ans Licht gestellt. Ueberhaupt ging damals im verlängerten Bürgerkriege jener gutmüthige Charakter verloren, welcher zu Anfang überall durchblicken ließ, daß man die Landsmannschaft noch nicht vergessen habe und an jeder Seite unbefleckte Namen und eine biedere Haltung anzuerkennen wisse. Man beklagte in dem Kriege einen Zweikampf von Principien, die sich doch noch gegenseitig gelten ließen, nur um Gränzgebiete haderten, und das Parlament bekriegte den König Karl selbst im Namen des Königs. Jetzt aber begannen die unerbittlichen Beschlagnahmen und Verkäufe von Gütern ohne Rücksicht auf das Schicksal von Weib und Kind der sogenannten Staatsverbrecher. Man verbot, den Irländern im königlichen Heere künftig als Gefangenen Pardon zu geben, zu Hunderten erschoß man diese armen Menschen, Rücken an Rücken gebunden, oder warf sie in diesem Zustande ins Meer. Fairfax, welcher solche Gräuel nicht liebte, schickte dem Parlament seine Gefangenen zu, schrieb dabei, er habe nicht Zeit zu untersuchen, ob einer Irländer sey oder nicht. Auf dem Schlachtfelde von Naseby fand man über hundert Frauenleichen. Alles nahm eine düstere Farbe an. Karls Hoffnungen hatten derzeit den englischen Boden verlassen, sie gingen zwischen Schottland und Irland in der Irre. In Schottland trug Lord Montrose das königliche Banner eine Zeit lang mit so glänzendem Gelingen, daß er von einem Siege zum andern eilte; aber eine einzige Niederlage begrub alle seine Erfolge.

Den Irländern gestand Karl insgeheim Alles zu, was sie für die freie Ausübung des Katholicismus nur wünschen könnten, insofern sie neuerdings die Waffen erhüben. Sobald aber davon etwas über Irland hinaus verlautete, mußten Karl und seine Statthalter alle Zusagen ableugnen, damit nur nicht in England und Schottland alle Parteien sich gegen die Krone vereinigten. Wie verzweifelt die Sachen standen, ergiebt sich daraus, daß, als das Jahr 1645 zu Ende ging, der König seinen ältesten Sohn Karl bevollmächtigte als Vermittler zwischen der Krone und dem Parlament aufzutreten. Der Prinz von Wales führte seit länger den Titel eines Generalissimus, wiewohl der Prinz Ruprecht das Amt versah. Seit aber dieser ohne Ehre und fast als Aufrührer vom englischen Boden geschieden war, hatte der Prinz von Wales freie Hand, allein es gab zu der Zeit nur einige indisciplinirte Reste eines königlichen Heeres mehr. Das Parlament würdigte die Eröffnung des Prinzen, daß der König bereit sey in Person nach London zu kommen und die Unterhandlungen zu beginnen, nicht einmal einer Antwort.

Das erste Viertel des neuen Jahres verging über wieder- 1646.
holten Anerbietungen des Königs. Der tief gedemüthigte Monarch erklärte sich bereit dem Parlament auf sieben Jahre den Befehl über die Kriegsmacht und die Ernennung zu den höchsten Staatsämtern abzutreten, seine Truppen zu entlassen, seine Festungen zu schleifen und in Whitehall zu wohnen, wenn man ihm und seinen Anhängern Ehre und Sicherheit für Person und Eigenthum zusage. Allein das Parlament erwiederte darauf lediglich mit dem Befehle, wenn der König die von den Parlamentstruppen besetzte Linie überschreite

solle der wachhabende Officier sein Gefolge verhaften und Niemanden zu des Königs Person gelangen lassen. Alle Katholiken, Alle die die Waffen für den König getragen, mußten binnen drei Tagen die Hauptstadt räumen.

Karl stand wie der alte Lear zwischen seinen hartherzigen Töchtern Regan und Goneril, so zwischen England und Schottland. Man war im Begriffe ihn in Oxford einzuschließen; ein Oberster, dem er sich ergeben will, unter der Bedingung nach London geführt zu werden, schlägt es ab. Nun beschloß er sich den Schotten in die Arme zu werfen; der französische Gesandte gab halbwege Hoffnung, diese würden ihn als König empfangen. Um Mitternacht den 27sten April verließ der König in aller Stille Oxford, zu Pferde, in der Tracht des Bedienten eines seiner beiden Begleiter. Man kam glücklich auf die Londner Straße. Als der König von der Höhe von Harrow on the Hill seine Hauptstadt erblickte, wurden wieder Zweifel in ihm wach. Noch ließ sich auf die Liebe der City bauen, noch konnte man Alles an Alles wagen. Aber Karl lenkte abwärts sein Pferd und ward nach der trostlosen Irrsal von neun Tagen am 5ten Mai vom französischen Gesandten nach Norfolk und in das Schottenlager eingeführt. Der Empfang war ehrfurchtsvoll, aber als Karl am selbigen Abend die Probe machte, ob er noch König sey, und die Parole gab, unterbrach ihn der Befehlshaber Graf Leven mit den Worten: „Ich bitte um Verzeihung, Sire; da ich hier der ältere Soldat bin, so wird Ihre Majestät mir dieses Amt überlassen." Schon waren Couriere mit der Nachricht an beide Parlamente unterweges.

Mit jedem neuen Tage aber verengten sich die Schran-

ken, in welchen sich der königliche Gast bewegen durfte, zumal seitdem er die Bekehrungsversuche der Schotten ungeduldig zurückgewiesen hatte. Von nun an ward des Königs Schicksal zum Gegenstande eifriger Unterhandlung zwischen beiden Parlamenten. Man kam in London dahin überein, Karlen ferner als König anzuerkennen, wenn er einwillige, den Covenant zu unterzeichnen, den Episcopat aufzuheben, die Kriegsmacht zwanzig Jahre lang dem Parlament zu überlassen. Außerdem sollen einundsiebzig seiner Anhänger von der Amnestie ausgeschlossen bleiben, und wer nur immer die Waffen für den König getragen hat, darf, so lange es dem Parlament gefallen wird, kein öffentliches Amt bekleiden. Als der König der Erklärung über diese Bedingungen auswich, dabei blieb, er beabsichtige Alles in London persönlich zu erledigen, hatte die ganze Unterhandlung ein Ende und beide Parlamente wurden nun eins, daß die Schotten 400,000 Pfund erhalten und im ersten Monat des neuen Jahres den Rückmarsch in ihr Vaterland antreten sollten.

Mit andern Worten: der König sollte den Commissarien des englischen Parlaments überliefert werden. Und so geschah es gleich auf die erste Zahlung von 100,000 Pfund. 1647. Januar.
Nach der zweiten Zahlung der gleichen Summe gingen die Schotten über die Gränze. „Man hat mich verkauft und gekauft," sprach Karl. Als man ihn fortführte, zeigte sich, daß der Glaube an das Königthum doch noch nicht todt sey. Viel Volks eilte herbei den König zu sehen, zu grüßen, man wollte die alte erbliche Macht der englischen Könige, durch ihre Berührung Kröpfe zu heilen, noch immer an ihm erproben. Fairfax zog dem Könige entgegen, stieg vom Pferde,

küßte seine Hand, ritt dann mit ehrfurchtsvollem Bezeigen neben ihm, bis das Schloß Holmby in der Grafschaft Northampton den Enkel Marien Stuarts aufnahm.

Da der Krieg zu Ende, wollte nun das Parlament auch zur Auflösung des englischen Heeres schreiten. Um damit zum Ziele zu kommen, bedurfte man wieder Geld, auch ließ ein Feldzug gegen Irland sich kaum vertagen. Cromwell aber trug durch seine Agenten im Lager Sorge, daß das Heer in Bittschriften auf die Zahlung seiner Rückstände drang; zugleich waren alle Krieger darin einverstanden, man dürfe sich nicht nach Irland verschicken und dort zerstreuen lassen. In Kurzem war ein Officiersverein und neben ihm ein Soldatenverein fertig, und beide handelten wie Ober- und Unterhaus gemeinsam. Darob erschrak das Parlament, schickte einige Mitglieder, die Generale erster Geltung, den Cromwell, den Ireton ins Lager, um zu beruhigen, suchte selbst dem Könige wieder die Hand zu reichen. Plötzlich verschwand der König. Eine Reiterabtheilung hat ihn entführt, hat ihn unter den Schutz des Heeres gestellt. Cromwell war die Triebfeder, ein Cornet Joyce besorgte die Ausführung. Fairfax wußte von nichts, aber leichtblütig wie er war, glaubte er den Versicherungen seines General-Lieutenants, der Streich sey aus dem Heere entsprungen, und eilte mit seinem Generalstabe zum Könige, um diesen zu beruhigen. Cromwell und Ireton waren dabei, sie allein küßten nicht des Königs Hand. Jetzt war die Macht beim Heere und im Heere vermochte Cromwell mehr als Fairfax. Der König aber kam nach Hamptoncourt.

Juni 3.

Als Cromwell wieder im Unterhause erschien und An-

griffe wegen des Geschehenen erfuhr, rief er Gott, Engel und Menschen zu Zeugen, Joyce sey ihm so unbekannt gewesen, wie dem Kinde im Mutterleibe das Sonnenlicht. Man führte Zeugen seiner böswilligen Reden auf, er hatte vom Unterhause gesagt: „Diese Leute werden nicht Ruhe halten, bis das Heer sie bei den Ohren faßt und hinauswirft,“ hatte gesagt: „Nicht das Heer muß man reinigen, sondern das Unterhaus, und das Heer muß es thun.“ Zwei Officiere sagten förmlich gegen ihn aus. Er aber warf sich auf die Knie, zerfloß in Thränen, rief alle Strafen der Verdammniß auf sich herab, wenn einer im ganzen Königreiche der Kammer treuer ergeben als er — sprach zwei volle Stunden lang und siegte. Ein paar Tage darauf stand er an der Spitze des Heeres und marschirte gegen London, verlangte die Ausstoßung von eilf Mitgliedern des Unterhauses, darunter Hollis, derselbe der im Jahre 1629 den Sprecher auf seinem Sessel festhielt. Fairfax, ganz zum Werkzeug seiner Officiere gesunken, nahm sein Hauptquartier in St. Albans. Als er nach Uxbridge vorrückte, erhielten die Eilfe vom Hause Juni 26.
einen Urlaub von sechs Monaten.

Mit Cromwell war es dahin gekommen, daß er höher steigen oder untergehen mußte; denn er hatte die gesetzliche Ordnung durchbrochen. Unter diesen Umständen traf den König ein Lichtblick gerade aus der dunkelsten Wolke. Cromwell fing an sich ihm zu nähern, gab einigen Vertrauten des Königs die Versicherung, alle Officiere wären überzeugt, die allgemeine Sicherheit von Leben und Eigenthum hange davon ab, daß der König wieder zu seiner rechtmäßigen Gewalt gelange. „Gott möge seine Gnade gegen mich nach

der Aufrichtigkeit meines Herzens gegen den König messen.“ Er stellte dem Könige Bedingungen, die nach Lage der Dinge für sehr billig gelten konnten. Die Zeit der königlichen Machtbeschränkung war darin auf die Hälfte, auf zehn Jahre herabgesetzt, und das Andere dem gemäß. Zu Cromwells großer Verwunderung versagte aber Karl kurzweg seine Einwilligung. Der Schleier zerriß, als die Botschaft ins Lager kam, in der City von London sey ein Aufstand für des Königs Sache ausgebrochen. Alsbald rückte das Heer zum zweiten Male auf London. Es war hohe Zeit, denn der
Juli 23. Tumult hatte bereits das Unterhaus besiegt, ihm die Erklärung den König zurückführen zu wollen abgezwungen. Die Sprecher und mehr als sechzig Mitglieder beider Häuser flüchteten in das Lager. Der König verbarg seinen Triumph nicht, er hoffte Alles von dem gereinigten Parlament; so ganz blieb ihm verborgen, daß die Macht ihren Sitz verändert habe. Als er endlich zur Besinnung kam, vernahm,
Aug. 6. die City habe sich bei der Annäherung des Heeres unterworfen; Fairfax sey eingerückt, die vertriebenen Mitglieder wären wieder eingetreten, alle während ihrer Vertreibung gefaßte Beschlüsse wären für ungesetzlich erklärt, als Karl das Alles vernahm, da gab man auch wenig mehr auf seine verspätete Nachgiebigkeit. Es scheint indeß, daß Cromwell jene Unterhandlung nicht unaufrichtig eingeleitet hatte. Er schwankte wirklich, ob er nicht auf diesem Wege die Gefahr seiner Stellung besiegen, ihre Gunst ausbeuten sollte. Der König bot ihm den Befehl des Heeres und der Garde, die Erhebung zum Grafen von Essex und das Hosenband, daneben für seinen Schwiegersohn den Ireton die Statthalterschaft von Ir-

land an und empfing zugleich höchst gnädig Cromwells Damen, seine Frau und Tochter. Aber war dem Könige auch zu trauen? und wie ließ sich der wachsende Argwohn der Fanatiker der Freiheit beruhigen? Während dieses innern Kampfes meldet ihm einer seiner Aufpasser, eben heute gehe ein Brief des Königs an die Königin ab; der Brief werde in einen Sattel eingenäht, diesen solle ein Mensch, der von nichts wisse, auf seinem Kopfe nach Holborn in den Gasthof zum blauen Eber tragen; der Mensch werde um zehn Uhr Abends eintreffen, von da befördere man den Sattel weiter nach Dover und so nach Frankreich. Gleich saßen Cromwell und Ireton verkleidet auf. Alles kam wie gemeldet. Sie bemächtigten sich des Sattels, gleich als ob es ihres Amtes wäre hier Alles zu untersuchen; nahmen ihn auf ihr Zimmer, fanden den Brief, verschlossen wieder die Naht des Sattels und beruhigten den Boten mit den Worten: Alles sey in guter Ordnung. Der König schrieb, „seine Stunde sey gekommen, er sey jetzt der Mann, um dessen Gunst man sich bewerbe; seine Neigung gehe mehr dahin sich mit den Schotten als mit dem englischen Heere zu verbinden; was er aber auch zugestehen möge, die Königin dürfe unbesorgt seyn, statt die Kerle mit dem Hosenbande zu beehren, wolle er den hanfenen Strick schon für sie finden.“ Alsbald stand Cromwell wieder auf seinem alten Standpunkte. War auch etwas davon verlautet, er habe mit dem Könige Zusammenkünfte gehabt, was that's? Er gestand frei, die Eitelkeit der Welt habe ihn für einen Augenblick verblendet, es sey nichts mit dem Könige. Von nun an wurden Karls Briefe zurückgewiesen, und man that Alles, um ihn wegen seiner persönlichen Sicher-

heit in Unruhe zu setzen. Da floh er in der Nacht vom 11ten November von Hamptoncourt auf die Insel Wight. Er hatte damit nur den Ort seiner Gefangenschaft vertauscht. Als das Parlament hier eine Unterhandlung eröffnete, vier Artikel in Vorschlag brachte, deren erster wieder die verhaßten zwanzig Jahre enthielt, gedachte der König nun bestimmt mit den Schotten abzuschließen, zunächst aber die Flucht in's Ausland zu ergreifen, zu welchem Ende ein Schiff der Königin in der Nähe kreuzte. Allein am Abend vor der projectirten Flucht fand man alle Thore des Schlosses verriegelt. Die Getreuen des Königs mußten abreisen.

Damals fielen schon im Parlament Ausdrücke wie: „Gleichviel welche Regierungsform, wenn es nur keine Könige und keine Teufel darin giebt." Am 3ten Januar 1648
1648. ward der Antrag gestellt: keine Botschaft dürfe vom Könige weiter angenommen werden, man müsse ohne seine Mitwirkung den Staat ordnen. Cromwell stand auf und sprach: „Herr Sprecher, der König ist ein Mann von vielem Geist und großen Gaben, aber so versteckt und falsch, daß man sich nicht auf ihn verlassen darf. Während er uns seine Liebe zum Frieden betheuert, unterhandelt er insgeheim mit den schottischen Abgeordneten, um die Nation in einen neuen Krieg zu stürzen. Die Stunde ist gekommen, da das Parlament das Königreich allein retten und regieren muß. Man würde Euch verlassen, dafern Ihr Euch selbst verließet." Er legte, indem er sich setzte, die Hand an seinen Degen. Der Antrag ward angenommen und drang nach einigen Tagen auch bei den Lords durch. Dieser Beschluß enthielt ein völlig umzuschaffendes England. Alsbald zeigten wilde

Bewegungen im Lande, man habe bis zu diesem Aeußersten nicht gewollt. In Schottland ward längst beklagt, daß das mißleitete Heer seinen Herrn um Silberlinge verhandelt habe. Jetzt faßte das schottische Parlament drohende Beschlüsse, genehmigte die Aufstellung eines Heeres von 40,000 Mann gegen die Feinde des Königthums. In Irland verdoppelte sich die Gährung. So kam es dahin, daß es auch der Mehrzahl des Unterhauses leid ward so weit fortgerissen zu seyn, und man kehrte zu Beschlußnahmen zurück, die, April. 28.
wenn nicht diesem Könige, so doch dem Königthum günstig waren und selbst für diesen König noch Hoffnung ließen. Da die Aufstände fortdauerten und sogar auf der Flotte Empörungen ausbrachen, so neigte man dazu noch weiter zu gehen, hätte gern die Unterhandlungen mit dem Könige nur gleich wieder angeknüpft. Allein die Independenten litten das nicht, und wenn sie von der Unversöhnlichkeit des Königs sprachen, fanden sie Glauben. Da das Schwert einmal gezückt sey, hieß es, müsse man die Scheide in's Feuer werfen. Cromwell arbeitete damals an einem dritten Marsch auf London, um das Parlament von Furchtsamen zu reinigen, und wäre Fairfax nicht gewesen, er hätte es vollbracht. Da es auf diesem Wege nicht vorwärts wollte, ging Cromwell in den Westen ab, um die Aufstände niederzuwerfen. Damit beschäftigt vernimmt er, daß die Schotten wirklich in England eingerückt sind, zwar nicht mit Jul.
40,000 Mann, wie sie wollten, es mochten ihrer 14,000 seyn, welche die Scharte des schottischen Rufes auszuwetzen kamen. Allein dem ward nicht so. Ganz auf eigene Hand rückte ihnen Cromwell mit nicht 6000 Mann entgegen, zog

auf dem Wege noch einige Tausend an sich, vernichtete in drei Treffen die Schotten und ihre englischen Helfer, drang selbst in Schottland ein und schloß allein auf die Bedingung
Sept. 26. Frieden, daß man den Bund für König Karl aufhob und den heiligen Bund beider Königreiche auf's Neue beschwor. Die Botschaft von diesen Siegen ward von den Presbyterianern in Westminster mit geheimem Grauen vernommen. Man wußte sich gegen ihre Folgen nur durch eine rasche Uebereinkunft mit dem Könige sicher zu stellen. Die Abgeordneten beider Häuser trafen auf Wight einen durch Kummer grau gewordenen Fürsten, matten, traurigen Blickes, doch von alter Haltung, scheinbar stets geneigt auf Alles einzugehen; im Innern aber weidete er sich gerade damals an der Hoffnung Krieg von Irland aus gegen das Parlament zu führen, traf auch Anstalt zu dem Ende zu entfliehen, obgleich er sich auf das Gegentheil verschwor. Die Grundlagen der Unterhandlung blieben die
Nov. 28. alten. Als Ausgangs November die Conferenzen endigten und die Commissarien reisten, um nun Alles dem Parlament zur Beschlußnahme vorzulegen, da war auch schon die bewaffnete Macht von England mit ihren Conferenzen fertig und hatte sogar schon Beschlüsse gefaßt. Gleich nach Cromwells siegreicher Rückkehr aus Schottland ließ sich Fairfax bewegen das frühere Armee-Parlament wiederherzustellen. Dieses beschloß, der König solle vor Gericht gestellt werden, und nachdem ihm geschehen was Rechtens, sollen die Volks-
Nov. 29. vertreter einen anderen König wählen. Man schritt auch sogleich zur Ausführung, bemächtigte sich des Königs und führte ihn von der Insel auf ein ödes finsteres Schloß, Hurst

geheißen, an der nahen Küste. Dem Parlament schrieb Fairfax: er komme nächster Tage mit der Armee; und er hielt Wort. Am 5ten December erklärte das Unterhaus mit einer Mehrheit von sechsunddreißig Stimmen (140 gegen 104), die vom Könige gegebenen Antworten wären zur Grundlage des Friedens geeignet; allein am 6ten December Morgens um sieben besetzten zwei Regimenter alle Zugänge zum Unterhause. Als die Mitglieder ankamen, sonderte man deren einundvierzig aus, nahm diese gefangen, viele andere wies man zurück. Ein Obrist Pride besorgte das. Prynne, erst seit drei Wochen im Hause, hatte am eifrigsten für den Frieden geredet; der Mann, welchen die Despotie zweimal seiner Ohren beraubte, den sie dreimal an den Pranger stellte, wich auch jetzt nicht von der Stelle, bis ein paar Officiere ihn die Treppe hinabstießen. Noch indessen war der Widerstand nicht gebrochen. Das Haus beschloß so lange keine Geschäfte vorzunehmen, bis ihm seine Mitglieder zurückgegeben wären. Erst als am 7ten abermals vierzig Mitglieder durch Obrist Pride gefangen abgeführt waren, beschloß das Haus mit funfzig Stimmen gegen achtundzwanzig die Vorschläge des Heeres in Betracht zu ziehen. Das Oberhaus ward gar nicht mehr befragt. An dieser Sitzung nahm Cromwell Theil. „Gott ist mein Zeuge," sprach er, „daß ich nichts von Allem gewußt habe, was in diesem Hause vorgefallen ist; indessen weil die Sache einmal geschehen ist, bin ich wohl zufrieden damit und man muß sie vertreten." Er empfing die Danksagungen des Hauses wegen des schottischen Feldzuges. Nach der Sitzung ging er nicht wieder in sein Haus zurück, nahm seine Wohnung

mit Vergunst des Parlaments in einem Theile von Whitehall, der von den Hahnenkämpfen cockpit hieß, ohne übrigens die königlichen Gemächer anzutasten. Bei ihm stand fortan alle Gewalt. Aber im Munde der schadenfrohen und gedankenlosen Menge war Obrist Pride der gefeierte Held. Die Cur, die er am Parlament gemacht, „Pride's Purganz" (Pridespurge), das Hinterparlament (rump-parliament), welches er übrig gelassen, waren die rohen Stichwörter des Tages.

Dec. 23. Jetzt ward der König nach Windsor gebracht, und dieses Schattenbild des Unterhauses beschloß, er solle vor Gericht gestellt werden, wegen Verraths, weil er Krieg gegen 1649. Januar. das Parlament geführt. Ein hoher Gerichtshof von 150 Mitgliedern soll des Königs Richter seyn. Der wird aus einer Auswahl von Peers, Oberrichtern, Baronets, Aldermännern und Mitgliedern des Unterhauses zusammengesetzt. In diesem schweren Falle wünschte man die Zustimmung der Lords. Da aber diese, zwölf an der Zahl, sich einstimmig weigerten, erklärte das Unterhaus ihre Einwilligung für überflüssig und strich die Peers aus der Zahl der Richter. Viele auch sonst weigerten sich ihre Ernennung anzunehmen, unter ihnen der junge Algernoon Sidney, ein ehrlicher Freund der Republik. Er reiste nach London, gab dort seine Erklärung ab, eine solche Blutthat werde dem Volk die Liebe zum Freistaate nehmen, vielleicht gar es in Aufstand bringen. „Niemand wird sich rühren," sprach Cromwell, „ich sage Euch, wir werden ihm den Kopf, mit der Krone darauf, abschlagen." Den König, der fortfuhr sich in träumerischen Hoffnungen zu wiegen, ergriff die erste Ahnung seines Schicksals, als man ihm, wie seiner Großmutter einst, den

Thronhimmel nahm, ihm den Becher nicht mehr knieend reichte. Am 19ten Januar brachte man ihn nach London in den Palast von St. James; am 20sten begann der Proceß im großen Saale von Westminster. Bradshaw, ein Rechtsgelehrter von Ruf, war Präsident des Hofes; neunundsechzig Mitglieder fanden sich ein. Der Präsident redete den Beklagten als „Karl Stuart, König von England" an und nannte ihm als seine Ankläger „die zum Parlament versammelten Gemeinen von England." Als die Protestation des Königs gegen den Gerichtshof verworfen ward, wandte dieser sich zu den zahlreich versammelten Zuhörern mit den Worten: „Erinnert euch, daß Englands König verurtheilt wird, ohne daß es ihm erlaubt ist seine Gründe zu Gunsten der Freiheit des Volks vorzutragen." Jene aber riefen: „Gott erhalte den König." Diese Zurufe wiederholten sich bei jeder Sitzung, was auch die Officiere dagegen thaten. Die Königin Henriette schrieb damals dem Unterhause, bat um Erlaubniß zu ihrem Gemahl zurückzukehren; der Prinz von Wales schrieb an Fairfax, der aber am Gerichte keinen Antheil nehmen wollte; das schottische Parlament legte gegen das Verfahren förmlichen Protest ein. Am 25sten sprach man das Todesurtheil über Karl, als Tyrannen, Verräther, Mörder und Landesfeind. Es waren sechsundvierzig Mitglieder zur Stelle. Karl verlangte mit Heftigkeit noch nach Verlesung des Urtheils mit einem Vorschlage gehört zu werden; man meint, daß er der Krone zu Gunsten des Prinzen von Wales entsagen wollte. Allein er drang nicht durch und ward mit Gewalt hinweggeführt, nach Whitehall, wo er bessere Tage gesehen. Er

bestand darauf, lediglich von seinen jüngsten Kindern Abschied zu nehmen, die in England unter Aufsicht des Parlaments geblieben waren, von der zwölfjährigen Prinzessin Elisabeth, dem achtjährigen Herzog von Glocester. Die Hinrichtung ward für den 30sten Januar zu Whitehall, in Cromwells und des Königs Wohnung, veranstaltet, so daß sie zwischen zehn Uhr Morgens und fünf Uhr Nachmittags geschehe. Man hatte am Ende des großen Tafelsaales eine Oeffnung in die Mauer gebrochen, wodurch der Weg geradehin auf die offene Straße und auf das schwarz bekleidete Schafot führte. Man sah auf diesem zwei vermummte Männer in Matrosentracht neben dem Richtbeile stehen. Karl gab selbst das Zeichen zu dem Streiche, der sein Haupt vom Rumpfe trennte. Als der Streich fiel, hörte man aus der dichten Menge einen mißtönigen dumpfen Seufzer; aber der Scharfrichter faßte den Kopf, zeigte ihn dem Volke, sprach: „Dieses ist der Kopf eines Verräthers.“ Zwei Regimenter Reiter zerstreuten dann langsam die wogende Menge.

Unter allem dem Gewirre der Leidenschaft sehen wir einen Mann stets gleich aufgeweckt und zum Muthwillen aufgelegt sich bewegen. Das ist Oliver Cromwell. Als er das Todesurtheil, er der dritte in der Ordnung, unterschrieben hatte, spritzte er seinem Nachbar die Tinte aus der Feder in's Gesicht. Des Königs Kopf war gefallen, die Leiche lag schon im Sarge; da bestieg Cromwell das Schafot, verlangte den Körper zu sehen. Er nahm den Kopf in seine Hände und sagte: „Das ist ein Körper von gesundem Baue, der ein langes Leben versprach.“ Am dritten Tage nach der Hinrichtung warb er um eine Frau für seinen Richard.

IV.

Die Republik unter dem langen Parlament.

30. Jan. 1649 — 20. April 1653.

Am Tage der Hinrichtung Karls erklärten die Gemeinen jedweden für einen Verräther, der den Karl Stuart, früher Prinz von Wales genannt, oder Jemand sonst zum König ausrufe, sie hoben einige Tage später das Haus der Lords auf und legten sich den Namen Parlament von England bei. Unmittelbar darauf erfolgte die förmliche Abschaffung des königlichen Amtes als unnütz, lästig und für die Freiheit, Sicherheit und Wohlfahrt des Volkes gefährlich, und es ward eine Eidformel vorgeschrieben, welche jeden Angestellten zur Treue gegen die bestehende Regierung „ohne König und Oberhaus" verpflichtete. Nicht lange so ward dieser Eid der Treue (engagement) auf jeden Engländer über 17 Jahre ausgedehnt; als nämlich die Gefahren auch der neuen Ordnung sich erwiesen. Zugleich ward ein Obergerichtshof für Vergehungen gegen den Staat aufgestellt, welcher der Sternkammer nicht ganz unähnlich sah.

Jan. 30. Febr. 6. Febr. 7.

Den beiden jüngsten königlichen Kindern, die noch im Lande, setzte man ein Jahrgehalt, für jedes 1000 Pfund aus, dem Herzog von Glocester und der Prinzessin Elisabeth. Aber Elisabeth starb bald darauf.

Dieses Unterhaus-Parlament war aus einem Unterhause hervorgegangen, welches, als es am 3ten November 1640 zusammentrat, reichlich 500 Mitglieder zählte, jetzt saßen einige 80 darin; inzwischen ordnete man gelegentlich neue Wahlen an und brachte es auf 150. Eine solche Versammlung war noch immer zu zahlreich, um die Regierung selbst zu führen. Diese wurde einem Staatsrathe von 41 Mitgliedern vertraut, wovon drei Viertheile im Parlamente saßen; man nahm auch fünf Lords, einige Oberrichter, die ersten Officiere hinein. Fairfax und Cromwell saßen darin. Die Wahl beschränkte sich auf ein Jahr. Zu den Secretären des Staatsrathes gehörte John Milton, der Dichter, eifriger Freund der Republik und aufrichtiger Vertheidiger der Hinrichtung des Königs. Der Vornehmste im Lande war fortan der Sprecher, damals Lenthall; ihm folgte im Range der Lord-General, auch Präsident des Armeerathes Fairfax, dann kam Bradshaw als Präsident des Staatsrathes, welcher in Whitehall Sitzung hält. Man schreibt in würdiger Einfachheit: Senatus Populusque Anglicanus Amplissimo Civitatis Hamburgensis Senatui Salutem.

Das Heer ward zu 45,000 Mann bestimmt, und die Zeiten litten keine Verminderung. Denn die Schotten hatten gleich nach der Hinrichtung den Prinzen von Wales als
Febr. 5. Karl II., König von Schottland, England, Frankreich und Irland proclamirt und suchten ihn bei seinem Schwager,

dem Prinzen von Oranien, auf, Irland aber brannte in lichten Flammen des Aufruhrs. Auch hier rief man Karl II. aus. Cromwell ging als Lord-Statthalter nach Irland mit 12,000 Mann und der obersten Gewalt in Civil- und Militär-Sachen auf drei Jahre. Seine Berichte an den Sprecher Lenthall sind voll davon, wie er feste Plätze gestürmt und Tausenden kein Quartier gegeben habe; die Gefangenen werden nach Barbados eingeschifft, aber „Gott allein die Ehre." Der drohendste Aufstand war in Strömen Blutes erstickt, als das Jahr darauf der schottische Krieg den furchtbaren Würger abrief. In seine frischen Fußtapfen aber trat sein Schwiegersohn und Nachfolger Ireton, und als der über den irländischen Metzeleien starb, thaten andere Nachfolger desgleichen und man konnte 1652 Irland ein wieder unterjochtes Land nennen. Das will sagen: Alles blieb auch fortan dort auf dem Kriegsfuße. Kein Papist durfte eine höhere Stelle bekleiden. Man fuhr fort an der Zersplitterung der alten Bevölkerung, ja an ihrer Ausrottung zu arbeiten. Nicht genug, daß alle katholische Priester das Land räumen mußten, man verpflanzte die Bevölkerung ganzer Gebiete in andere Gegenden von Irland und es ist eine gewisse Sache, daß sogar Tausende von irländischen Kindern nach Westindien geführt sind, die dort meistens in Sclaverei geriethen; und ungeachtet aller dieser Anstrengungen machten doch die Protestanten der Insel nicht über ein Achtel einer Bevölkerung aus, deren Mehrzahl freilich in die bitterste Armuth versenkt war. Denn wenn ein Katholik mit einer Buße davon kam, die ein Drittel seines Vermögens verschlang, konnte er sich glücklich preisen.

Wer nur irgend thätig Theil genommen hatte, mußte zwei Drittel missen.

Das Parlament von Schottland nahm Karl II. zum Könige an, allein verbarg ihm dabei von Anfang her nicht, wie wenig es mit seinem bisherigen Bezeigen zufrieden sey; es warf ihm die Sünden seiner Jugend vor, seinen Frieden mit den irischen Papisten, seine Vorliebe für den Episcopat, Alles das in dem herben grausamen Styl der Puritaner.
1650. So kam Karl tief verstimmt nach Schottland auf Fahrzeu-
Jun. 23. gen, welche der Prinz von Oranien ihm lieh. Sein leichtfertiges Blut fügte sich für eine Weile den schottischen Gebeten und Predigten, die manchmal bis auf sechs an einem Tage stiegen, jede von der Art, die kein Ende nimmt; als man aber bis zu der Anmuthung schritt, er solle sich förmlich lossagen vom sündigen Thun seines Vaters und dem abgöttischen Wesen seiner Mutter, da weigerte er sich, doch nicht für lange, leistete die Lossagung am Ende wirklich. Der zweite Karl war ohnehin der Sohn seines Vaters; nun machte man ihm vollends die Heuchelei zur Nothwendigkeit. Als es im englischen Parlament Krieg gegen Schottland galt, wollte Fairfax nichts davon wissen, legte lieber seinen Oberbefehl nieder, und wer anders als Cromwell hätte ihm folgen dürfen? Der Krieg war nicht von den leichten. Denn mit weiser Zögerung vermied Leslie, der schottische Heerführer, die Schlacht, hielt sich in seinen verschanzten Pässen und auf den Höhen, während der Feind durch Entbehrung und Krankheit litt und in seinen Communicationen mit England bedroht war. Cromwell suchte schon den Rückweg, ohne ihn finden zu können, als der Ausschuß des Parla-

ments und der Kirchenversammlung wider Leslie's Willen eine Schlacht beschloß, damit der Feind nicht entrinne. Freudig überrascht rief da Cromwell: „Sie kommen herab, der Himmel hat sie in unsere Hand gegeben.“ Bald nach seinem Siege bei Dunbar am 3ten September rückte er in Edinburg ein. Nichts desto weniger ward Karl am 1sten Januar 1651 zu Scone gekrönt. Schon ist Cromwell in 1651.
das Herz von Schottland bis Perth vorwärts gedrungen, als Karl eine kühne Diversion wagt, mit 11,000 Mann England zu erreichen trachtet. Gelang das Unternehmen, so war er zugleich von der puritanischen Dienstbarkeit befreit, welche ihm unerträglicher erschien als jede Niederlage. Karl hatte drei Tagemärsche voraus, ehe der Gegner seines Planes inne ward. Cromwell schrieb nach England an das Parlament, man solle außer Sorge seyn; er ließ 5000 Mann unter General Monk zurück und folgte mit 10,000 Karlen nach. Dieser proclamirte beim Eintritte in England eine vollständige Amnestie, mit Ausnahme von drei Personen: von Cromwell, Bradshaw und von Coke, welcher letztere im Processe seines Vaters als öffentlicher Ankläger aufgetreten war. In Worcester ward Karl als König von Aug. 22.
England ausgerufen. Wenn er jetzt weiter rasch auf London drang, so näherte er sich seinen mächtigsten und kühnsten Anhängern, die inzwischen auch Zeit gewonnen hatten sich vorzubereiten; denn den Landstrichen, die er bisher durchzog, kam die Sache ganz unerwartet, weshalb die überraschten Königlichen meistens stille blieben. Jetzt galt es Alles an Alles zu wagen, allein es kam nicht so. Der Beschluß ging dahin aus, den Feind zu Worcester zu er-

warten, also mit etwa 16,000 Mann, worunter einige tausend Engländer, mit den Veteranen Cromwells sich zu messen, der, stets Herr seiner selbst, langsam seinen leichten Truppen folgend überall Verstärkungen an sich gezogen hatte,
Sept. 3. die ihn bis auf 30,000 brachten. Es war der Jahrestag seines Sieges bei Dunbar, an welchem Cromwell die Schlacht bei Worcester lieferte. Das Blut von Tausenden floß an beiden Ufern des schönen Severnflusses. Vergeblich suchte Karl, wie einst sein Vater, den verlorenen Tag durch einen verzweifelten Reiterei-Angriff wieder herzustellen. Es war keine Niederlage, sondern eine Vernichtung des königlichen Heeres; denn man zählte bald 10,000 Gefangene. Dieser Tag verwandelte den geschlagenen König in einen heimathlosen Flüchtling, auf dessen Fahung das Parlament 1000 Pfund setzte. Aus einer wunderbaren Verwickelung von
Oct. 17. Gefahren entkam er zuletzt glücklich in die Normandie. Ihre merkwürdige Geschichte zeigt, daß das Königshaus noch auf Anhänger von der aufopferndsten Treue zählen durfte, und Karl stand besser in der Meinung, seit er gehandelt und gelitten hatte, wenn auch planlos, wenn auch erfolglos.

Jetzt konnte auch Schottland nicht mehr widerstehen, es mußte unter Monk sich beugen, und ernstlich beschäftigte sich das englische Parlament mit dem Entwurfe, das schottische Parlament als solches nunmehr gänzlich aufzuheben, die Union beider Königreiche zu vollbringen; man dachte ebenfalls an Irland, ja man trug sich eine Weile sogar mit dem Gedanken, ob nicht eine Union auch mit der Republik der Generalstaaten thunlich wäre. Aber gerade von dieser

Seite her erwuchsen Sorgen, vor welchen alle Plane der Art zurücktreten mußten. Die junge Republik England hatte im Haag die schwerste Kränkung in der Person ihrer Gesandten erlitten: der erste Gesandte Dorislaus war dort in einem Gasthofe bei Tische überfallen und niedergestochen worden. Man erzählte freilich von ihm, daß er die Anklageacte gegen König Karl I. abgefaßt habe, und es fanden im Haag nicht bloß die Stuarts bei dem Hause Oranien verwandtschaftliche Aufnahme, sondern auch ihre leidenschaftlichen Anhänger gingen zwischen hier und Frankreich hin und wieder. Keine Frage, daß der Mord von diesen kam. Der Nachfolger des Ermordeten, St. John, mußte die Schimpfreden des Prinzen Eduard, des Sohnes der Königin von Böhmen, und als er mit dem jungen Herzog von York, dem Bruder Karls II., auf der Gasse zusammentraf, sogar Thätlichkeiten erdulden. Bei solcher Stimmung der Gemüther mißlang nicht nur das ohnehin so weit aussehende Project einer großen Conföderation der englischen und der niederländischen Republik, sondern ein Bruch kündigte sich an. Kaum hatte die Schlacht von Worcester den Prätendenten in die Flucht geschlagen, als das Parlament mit einer Schifffahrtsacte hervortrat, welche, in allgemeinen Oct. 9.
Ausdrücken redend, doch allein gegen Holland gemünzt war. Sie schnitt diese ersten Frachtfahrer der Welt von ihren besten Geschäften mit England ab; denn bei Strafe der Confiscation von Schiff und Ladung dürfen Auswärtige fortan fast keine andern Waaren als selbsterzeugte auf eigenen Schiffen nach England bringen; und wie wenige Waaren erzeugte Holland! Die Sache war auch den Holländern so

verständlich, daß sie sogleich die Zurücknahme der Acte verlangten und, als auch auf ihre Suspension nicht eingegangen ward, nicht bloß Kaperbriefe ausgaben, worin die Engländer ihnen schon zuvorgekommen waren, sondern ihre übermächtige Kriegsflotte in den Canal schickten. Das Flottenwesen Englands war unter den Stuarts in Verfall gerathen: gleichwohl hätten die Holländer den Krieg lieber vermieden; denn Seesiege versprachen ihnen keine Entschädigung für die Einbußen ihres Handels und ihrer gewinnreichen Küstenfischerei in den britischen Gewässern. Um so weniger ließ die Energie des Parlaments sich irre machen. Es gebührte der jungen Republik alle Schwingen zu entfalten, das Königthum im Fluge weit hinter sich zu lassen. Sie schuf unverdrossen Kauffahrer zu Kriegsschiffen um, und als das Kriegs-
1652. gewitter begann, erblickte sie in erlittenen Niederlagen das Unterpfand künftiger Siege. Mochten die Namen der Seehelden Ruyter und Tromp auf Kosten Englands neuen Glanz gewinnen, mochte die Themse selber von ihnen kriegerisch befahren, ihr Gestade verwüstet werden, endlich kam doch der Tag, oder vielmehr die drei Tage kamen des 18ten, 19ten,
1653. 20sten Februar des Jahres 1653, an deren jedem der englische Admiral Blake, ein Mann, der wie Cromwell erst spät die Waffen zur Hand nahm, den unsterblichen Tromp schlug und den unsterblichen Ruyter, welcher dieses Mal unter Tromp Dienste that.

Dieser Wendung der Dinge erfreute sich Cromwell als Vaterlandsfreund, aber dem angehenden Herrscher mißfiel sie höchlich. Der Sache mußte ein Ende gemacht werden, ehe im Parlament der römische Senat fertig ward, ehe die soge-

nannten Staatsmänner, lauter rastlose unbestechliche Leute, über die Kriegsmänner siegten, ehe der Ruhm der Seemacht der Landmacht über den Kopf wuchs. Hatte doch dieses kühne Parlament sich nicht entblödet ein ganzes Viertel der Heeresmacht schon wegzuschneiden! Das Heer bestand statt aus 45,000 nur noch aus 33,000 Mann, und es ging die Rede von noch einem Viertel, welches schwinden sollte. Zu dieser Zeit führte Cromwell in Gesprächen häufig die Unterhaltung auf die Nothwendigkeit einer monarchischen Gewalt, er soll sogar hingeworfen haben, daß, wenn die gute Sache oben bleiben solle, ihm nicht allein die königliche Macht, die er wirklich besaß, sondern auch der Name König nothwendig sey; aber jedes Mal mußte er bemerken, daß, wenn einmal vom Königthum die Rede war, man immer auf das alte Königshaus zurückkam. Darum blieb Cromwell dabei stehen, daß das Parlament beseitigt werde. Dieses erkannte seit lange das heranziehende Gewitter an den wieder beginnenden Bittschriften der Officiere und des Heeres, voll von Beschwerden über eine Regierung, welche durch ihre Werke: die Ruhe in Schottland und Irland, die fortschreitende Arbeit an der Unirung des ersten, vielleicht gar beider Reiche, welche endlich durch die vom Tode erstandene, schon sieghafte Seemacht jeden Tadel zum Verstummen bringen konnte. Als die Officiere weiter gingen und geradezu auf die Auflösung dieses Parlaments ohne Ende drangen, das nun schon über zwölf Jahre sitze, konnte es mit aller Wahrheit erwiedern, daß es sich bereits aus eigenem Antriebe mit dieser Maßregel beschäftigt habe. Längst war von ihm der 3te November 1654 als der Schlußpunkt seiner Thätigkeit bestimmt. Auch war

man mit den Berathungen und Beschlüssen über die Bildung des neuen Parlaments schon so weit im Reinen, daß dieses vierhundert englische Mitglieder, ziemlich gleichmäßig über England vertheilt, enthalten sollte, wozu sechzig Deputirte aus Schottland und Irland kommen würden; die leitenden Köpfe waren sich ferner darin einig, man bedürfe für die nächste Zusammenkunft einer Vermittelung der schroffen Gegensätze, man müsse eine Anzahl sogenannter Neutraler hineinbringen. Hierunter verstand man Presbyterianer. Cromwell sprach: „Niemals soll einer von denen, die von der guten Sache abgefallen sind, an der Staatsgewalt Theil bekommen," und beschloß Gewalt. Auf die Nachricht, daß diese drohe, stand das Parlament im Begriffe sich selber auf der Stelle aufzulösen, nachdem es nur zuvor durch rasche Beschlüsse das Zustandekommen einer neuen Versammlung in dem angegebenen Sinne sicher gestellt hätte. Allein gerade
April 20. das wollte Cromwell verhindern. Er führte Soldaten in den Vorsaal des Parlaments, trat dann, als ob nichts wäre, in den Saal in seiner gewöhnlichen Puritaner-Tracht, schwarz mit grauen wollenen Strümpfen. Eben sollte abgestimmt werden, da rief er seinen General-Lieutenant Harrison, sprach zu ihm: „Jetzt ist die Zeit! ich muß es thun;" stand dann zur Rede auf, nahm den Hut ab und begann eine Schilderung des Parlaments, welche mit einer Anerkennung seiner Verdienste anhob, bald aber von Schmähungen überfloß. „Das ist keine parlamentarische Sprache, meint ihr; ich kenne das." Hierauf fuhr er wie in leidenschaftlicher Bewegung umher, stampfte mit dem Fuße, und Augenblicks traten seine Krieger ein. „Ihr seyd kein Parlament," rief er, „fort! macht ehr-

licheren Leuten Platz!" Sir Henry Vane wollte ihm Vorstellungen machen — „Der Herr erlöse mich von Sir Henry Vane," scholl es ihm aus Cromwells Munde rauh entgegen. Harrison nahm den Sprecher Lenthall bei der Hand, führte ihn glimpflich von seinem Sitze weg, aber Cromwell warf jedem Einzelnen, indem er ihn forttrieb, noch einen Trunkenbold oder Ehebrecher oder Hurenjäger ins Gesicht, wies auf den Scepter des Sprechers (mace), sprach: „Nehmt die Narretheidung fort." Nachdem er sie Alle, ihrer achtzig, hinausgetrieben, schloß er das Haus zu, steckte den Schlüssel in die Tasche, ging dann in sein Haus zu Whitehall. Hier traf er den Rath der Officiere noch versammelt, erzählte diesen was geschehen. „Als ich in's Parlament kam," sprach er, „dachte ich nicht daran dieses zu thun; aber der Geist Gottes ward stark in mir und so fragte ich nicht länger nach Fleisch und Blut." Am Nachmittag ging er mit einigen Officieren in den Staatsrath, erklärte diesen für aufgelöst, in Folge der Auflösung des Parlaments. Bradshaw blieb sich getreu, appellirte von der augenblicklichen Gewalt an die Ewigkeit des Rechtes: „Ihr irrt Euch, Sir," sprach er, „wenn Ihr glaubt, das Parlament sey aufgelöst. Keine Macht unter dem Himmel vermag es aufzulösen, außer die Mitglieder selbst."

Von nun an hatte Cromwell Alles in Händen, besaß mehr Macht als ihm im Grunde lieb seyn konnte.

V.

Die Republik unter dem kurzen Parlament.

4. Jul. — 12. Dec. 1653.

Die nächsten drittehalb Monate bis zur Berufung eines neuen Parlaments führte ein Staatsrath von dreizehn Mitgliedern die Regierung, ein Drittel Rechtsgelehrte, zwei Drittel Oberofficiere. Der Lord-Präsident war Cromwell. Die Anstalt zu einem neuen Parlament ward so getroffen: man ließ sich in den Grafschaften und Städten Listen von sogenannten Heiligen anfertigen, Leuten, die gottesfürchtig, gläubig, allen Lüsten feind wären; aus diesen ernannte der Staatsrath 139 an der Zahl für England, 6 für Wales, eben so viele für Irland und 4 für Schottland, also ein Parlament von 155 Mitgliedern. Jedes Mitglied erfuhr durch sein Einberufungsschreiben, für welchen Bezirk es ernannt sey. Es war eine seltsam ernst blickende, aber höchst anständige Versammlung von dermalen 120 Mitgliedern, welche Cromwell am 4ten Julius eröffnete. Wer die Liste der Namen hörte, dieser Habakuks, Hesekiels, Zerubabels, konnte sich in ein

alttestamentliches Sanhedrin versetzt glauben; indeß prangten sie doch nur als auf eigene Hand gewählte Vornamen vor altenglischen Zunamen, und andere Vornamen, nicht minder auffallend, wie Wiedergeboren, Sey treu im Glauben, und so fort, waren dafür von neuester puritanischer Erfindung; auch haben die Spötter des Tages nicht unbemerkt gelassen, daß ein Parlamentsmitglied, ein ehrenfester Londner Lederhändler Barebone, der mit dem bescheidenen Vornamen Preise Gott (Praise God) einherging, einen Bruder hatte, welcher insgemein Verdammter Barebone hieß; denn von seinem gespreizten Vornamen: „Wenn Christus nicht für uns gestorben wäre, wir wären ewig verdammt" hatte man ihm den besten Theil weggeschnitten. Allein mit diesen anscheinend so wunderlichen Heiligen, von Manchen Barebone-Parlament geheißen und als Barfüßer-Parlament (barebones) gedeutet, gleich als ob lauter Bettler darin säßen, war keineswegs so leicht auszukommen, als Cromwell wohl gerechnet hatte. Wenn er sie durch seinen Verkehr mit dem heiligen Geiste zu beherrschen dachte, der heilige Geist ging bei diesen Leuten täglich aus und ein. Uebrigens waren sie keine leeren Phantasten. Ueber die politischen Dinge hatten sie ernsthaft nachgedacht, griffen diese bürgerlich praktisch an, und indem sie in die Verbesserungen des Gemeinwesens den treibenden Ernst von Gewissenssachen hineinbrachten, fragten sie wenig darnach, wie oft sie Cromwell'n oder sonst wem durch den Sinn führen. Als rechtliche wohlhabende Bürger drangen sie vor allen Dingen auf einen sparsamen Staatshaushalt, wollten das Heer verringert wissen, wovon Cromwell aus guten Gründen nichts hören mochte. Gern

hätten sie gesehen, daß jeder Engländer die Gesetze, welchen er nachleben soll, auch kennen könne. Man müsse, meinten sie, statt der ungeheuren unförmlichen Masse von Herkommen und Statuten ein Gesetzbuch haben, welches in der Tasche eines ehrlichen Bürgers Raum finde, und gingen schwerlich irre, indem sie mit dem Strafrechte sogleich den Anfang machten. Man hat ihnen nachgesagt, sie hätten die Bücher Mosis oder gar die zehn Gebote als Gesetzbuch vorgeschlagen. Dem aber ist nicht so. Allein sie wollten das Patronatrecht abgeschafft wissen, so daß jede Gemeine künftig ihren Prediger wähle; auch die Zehenten sollten gegen Entschädigung wegfallen. Ueber dem Allen aber wurden die Gerichtshöfe, die Patrone, die Geistlichen Gegner der Heiligen. Cromwell sah das kommen, freute sich dessen, denn er wünschte sehnlich sie los zu seyn. Am 12ten December riß ihm die Geduld, er löste sie soldatisch auf. Um der Sache einige Form zu geben, unterzeichnete nach der Auflösung eine Anzahl Mitglieder eine Schrift, in welcher sie aus eigenem Beschlusse ihre Entlassung nahmen und die höchste Gewalt dem Präsidenten des Staatsrathes und Lord-Obergeneral Cromwell übertrugen.

VI.

Das Protectorat Oliver Cromwells.

16. Dec. 1653 — 3. Septbr. 1658.

Cromwell beschloß nach gehaltenem Rathe mit seinen Oberofficieren die höchste Gewalt unter dem Titel eines Lord-Protectors zu führen. Am 16ten December sah man einen prachtvollen Aufzug von Whitehall nach Westminster. Hier ersuchte Lambert, der von allen Generalen damals Cromwell'n am nächsten stand, öffentlich den Lord-General im Namen der bewaffneten Macht und der drei Nationen die Würde eines Lord-Protectors der Republik anzunehmen. Cromwell stutzte, sträubte sich und nahm an. Hierauf ward eine Verfassungsurkunde von zweiundvierzig Artikeln verlesen, welche dem Lord-Protector und dem Parlament die Gesetzgebung vertraute. Doch sollte dem ersteren nur eine aufschiebende Gewalt zustehen, die nicht über zwanzig Tage hinausging. Denn wenn er in dieser Frist nicht das Parlament zur Zurücknahme eines Beschlusses bewogen hat, so erlangt dieser Gesetzeskraft auch ohne seine Zustimmung. Regelmäßig alle drei Jahre ist Parlament, und sollte der Protector die Berufung verabsäumen, so ist die Behörde, welche das große Sie-

gel bewahrt, und wenn auch diese säumig ist, sind die Sheriffs der Grafschaften gehalten es zu berufen, Alles bei Strafe des Hochverrathes. Es kann aber ein solches Parlament in den ersten fünf Monaten nach seinem Zusammentreten nur mit seiner eigenen Einwilligung vertagt oder aufgelöst werden; ein außerordentlich berufenes schon nach drei Monaten. Das Parlament besteht aus 400 Mitgliedern für England, wovon 261 aus den Grafschaften; alle verfallenen Burgflecken verlieren ihr Wahlrecht; 30 Mitglieder für Schottland, 30 für Irland. Die Rechte der Wähler sind an 200 Pfund beweglichen oder unbeweglichen Eigenthums geknüpft, es wäre denn, daß einer gegen das Parlament Krieg geführt oder in England rebellirt hätte oder gar katholisch wäre. Denn vor dem Religionspunkte steht das politische Recht still, und obgleich Cromwell sonst durch die ausdrücklich ausgesprochene Duldung der verschiedenen kirchlichen Parteien einen glänzenden Beweis seiner fortschreitenden Einsicht in die wahre Lage der menschlichen Dinge giebt, so bleibt doch auch hier Alles ausgeschlossen, was Papstthum und Prälatenthum genannt wird. Die ausübende Gewalt ist bei dem Lord-Protector, allein er soll die Meinung seines Staatsrathes einziehen und, wenn es Krieg gilt, sogleich ein Parlament berufen. Land- und Seemacht stehen unter ihm und ist die Stärke der Flotte ihm anheimgestellt; die Landmacht darf nicht über 30,000 Mann, wovon ein Drittel Reiterei, hinausgehen. Bei der Besetzung der höheren Staatsämter ist die Zustimmung des Parlaments, wenn es gerade versammelt ist, erforderlich, wenn nicht versammelt, die des Staatsrathes. Der Lord-Protector bezieht jährlich 20,000 Pfund;

seine Würde ist lebenslänglich. Seinen Nachfolger erwählt der Staatsrath, welcher aus nicht weniger als dreizehn, nicht mehr als einundzwanzig Mitgliedern besteht. So lange bis das neue Parlament zusammenkommt, das heißt bis zum nächsten 3ten September, dem Glückstage Cromwells, ist der Lord-Protector ermächtigt unter Zuziehung des Staatsrathes die für den Staatsdienst nöthigen Gelder zu erheben, auch Verordnungen zu erlassen, welche bis zum nächsten Parlament in Kraft bleiben.

Die Höfe Europas nahmen keinen Anstand den erklärten Beherrscher von England zu begrüßen. Ihre Gesandten fanden in Whitehall einen Hofhalt an gewohnter Stätte wieder in den früher vom königlichen Hause bewohnten Zimmern, die jetzt eine neue glänzende Einrichtung erhielten. Der Protector nahm auf einem Prachtsessel sitzend, der auf einer Erhöhung von drei Fuß stand, ihre feierliche Aufwartung an, auch lady protectoress, eine würdige Frau, empfing in einem glänzenden Damenkreise. Hier auch wohnte, wenn schon in Zurückgezogenheit, die dreiundneunzigjährige Mutter Seiner Hoheit, die nicht müde ward für ihren geliebten Sohn zu beten und ihn zu segnen. Der Protector hielt es unter seiner Würde vom Könige von Frankreich als mon cousin angeredet zu werden; da man inzwischen von der andern Seite nichts von mon frère wissen wollte, so entschlug man sich am Ende der Verwandtschaftsphrasen gänzlich und kam über Monsieur le Protecteur überein. Daneben wiederholte Cromwell von Zeit zu Zeit, ein Schäferstab sey ihm lieber als alle die weltliche Herrlichkeit. Gleichwohl sah er augenscheinlich den Admiral Blake nicht gern, diesen ächt

republikanischen Charakter, der unter alle dem Gewoge der Parteien immer nur das Wohl des Vaterlandes uneigennützig im Auge hielt. Als Monk dem Beispiele, welches Blake gegeben, folgte, vom Landdienste zum Seedienste überging, erhielt er in Kurzem den Oberbefehl zur See, Blake aber blieb derselbe in seinem Eifer. Die Verjagung des langen Parlaments war ihm ein Gräuel, allein sein Grundsatz stand fest: ein braver Seemann mischt sich nicht in Staatssachen. Den herrlichen Sieg, welchen Monk über die Holländer bei North Foreland im Canal erfocht, brachte Blake
Juni 2.3. zur Entscheidung. Seitdem betrieben die Holländer es ernstlicher mit ihren Friedensunterhandlungen, die freilich mehrmals wieder scheiterten, und zwar immer wieder an der Idee der Vereinigung der beiden ersten Seemächte und Republiken der Welt unter einer gemeinsamen Regierung, welche von Personen aus beiden Nationen geführt werden sollte. Denn diesen Plan verfolgte Cromwell als ein hohes, seiner würdiges Ziel lange Zeit mit unerschütterlicher Ausdauer. Im ungünstigsten Falle hoffte er endlich mindestens die Ausschließung des Hauses Oranien von der allgemeinen Statthalterschaft zu erhalten, welche derzeit unbesetzt war, weil Wilhelm III. von Oranien, der einzige Sohn des verstorbenen Statthalters Wilhelms II. und der Tochter König Karls I., damals noch in dem Knabenalter von drei Jahren stand. Als Monk in einer zweiten Seeschlacht bei dem Texel siegte,
Juli 31. in welcher Tromp sein großes Leben endigte, rüstete der Pro-
1654. April 5. tector hundert Schiffe aus und brachte endlich den Frieden zum Abschlusse. Die Stuarts wurden aus Holland durch die Bestimmung entfernt, daß man beiderseitig keine Landesver-

wiesene oder Feinde des andern Staates hausen wolle. Sonst zahlte Holland einige Entschädigungen, alles Andere ward aufgegeben; aber eine große Befriedigung erlangte Cromwell dadurch, daß sich die Staaten von Holland und Westfriesland dazu verstanden, das Haus Oranien von ihrer Statthalterschaft auszuschließen.

Das war mithin kein leeres Wortgepränge, als der Protector bei Eröffnung seines neuen Parlaments am vierten September, weil der angesetzte dritte gerade auf einen Sonntag fiel, sich seines Friedens rühmte, ingleichen seiner Handelsverträge mit Dännemark und namentlich mit Schweden, wo der englische Kaufmann nun nicht mehr Zoll als der Holländer zahlte. Demnächst war es ihm ganz recht, als statt des kühnen Bradshaw der betagte geschmeidige Lenthall zum Sprecher erwählt ward, wenn es ihm gleich nichts Willkommenes vorbedeutete, daß man keine Genehmigung der getroffenen Wahl erbat. Auch ging man wirklich gleich auf Principienfragen ein. Eine Mehrheit von fünf Stimmen hatte bereits die Discussion der Frage beschlossen, ob die Regierung in der Hand eines Einzigen bleiben solle, als der Protector in Person erschien und sie bedeutete, solche Unter- Sept. 12.
suchungen ein für alle Male fahren zu lassen: Gott und das Volk haben ihn berufen; sie allein auch dürfen ihn abberufen, obgleich er für seine Person freilich lieber ein schlichter Landedelmann wäre. Sie sollen wissen, daß vier Dinge fest stehen, erstens die oberste Gewalt bei Einem und dem Parlament; zweitens, das Parlament nicht immerwährend; drittens, die Verfügung über das Heer, zwischen Protector und Parlament getheilt; viertens Gewissens-

freiheit in der Maße, daß sie weder in Gottlosigkeit noch in Verfolgungssucht ausartet. In den übrigen Verfassungspunkten sollen sie ihn willfährig finden, aber bei jenen bleibt es; sie sind fundamental; und wer die schriftliche Anerkennung dessen nicht unterzeichnen will, darf nicht wieder in den Parlamentssaal hinein, dessen Thüre vorsorglich mit Soldaten besetzt ist. Dreihundert unterschrieben, der Sprecher zuerst, die übrigen traten aus. Als das Parlament aber, ohne an jene heiliggesprochene Vierzahl zu rühren, fortfuhr Veränderungen in der Verfassung in Vorschlag zu bringen,
1655. löste er es endlich auf, und da die fünf Monate, welche die
Jan. 22. Verfassung bedingt, noch nicht ganz vorüber waren, ward dieses Mal nach Mondumläufen statt nach Kalendermonaten gerechnet.

Jetzt hatte der Protector für ein paar Jahre vor dem Parlament Ruhe, wenn er selber wollte. Die ordentlichen Ausgaben waren sicher gestellt durch ein jährliches Staatseinkommen von 2,250,000 Pfund. Das Heer lag großentheils in der Nähe der Hauptstadt im Quartier, ein Bürge für ihre Ruhe. Außerdem hatte der Protector seine Leibwache von 160 Mann, und ganz England war in zwölf Militärdistricte getheilt, deren Chefs mit großer Macht bekleidet waren. Für die Ruhe des Heeres bürgte eines Theils, daß Cromwell keinen Officiersrath litt, aber die Hauptsache that jene wunderbare geistliche Haltung im Heere, deren Innerlichkeit sich durch eine ungemeine Sittenstrenge bewährte. Diese war auch der durchgehende Charakter am Hofe des Protectors. Alles stand hier auf einem ehrenwerthen Fuße, während das leichtfertige Leben des vertriebenen Königs all-

gemein bekannt war. Dieser nahm seinen Aufenthalt in Cöln, seit es Cromwell'n gelungen war ihm auch den französischen Boden abzuschneiden. Sicherte ihn nun seine Pension, die er von Frankreich fortbezog, für seine Person vor Armuth, so versank doch sein Gefolge, sein bloß an hohen Titeln reicher Hof in die kläglichste Armseligkeit.

Um Cromwells Freundschaft aber bewarben sich wetteifernd die Kronen von Frankreich und Spanien. Er zauderte nicht, nahm die französische Allianz an und bot dem Volk von England als Entschädigung für die innere Freiheit Reichthum und Macht auf Kosten Spaniens. Seine stolzen Forderungen an diese Macht waren: freier Handel nach Westindien und Aufhebung der Inquisition. „Das heißt," sprach der spanische Gesandte, „die beiden Augen meines Herrn verlangen." Lange vor der Kriegserklärung hatte England den Colonialkrieg bereits begonnen, welcher freilich nicht immer Sieg und Beute eintrug. Aber Blake's Heldenkraft riß wieder Alles zur Begeisterung hin und ein Gefühl der Erhebung ging doch durch England, als das Volk vernahm, daß sein harter wunderlicher Hofmeister seinen Willen draußen durchsetze wie zu Hause, zur Ehre des Protestantismus für die armen Waldenser Gewissensfreiheit vom Herzog von Savoyen ertrotze, die Raubstaaten züchtige, einen nach dem andern, und den Papst in seinem Babylon bedrohe. Wandte man dann freilich wieder nach Innen den Blick, so standen alle starken Charaktere gegen den Protector, sagten es ihm gelegentlich ins Gesicht, seine Herrschaft sey unrechtmäßig, und nicht darum sey soviel Blut vergossen, um alle Mißbräuche der Gewalt wieder eingeführt zu sehen. Verschwörer lassen

sich bestrafen und Cromwell ward ihrer glücklich Meister, allein der Krieg gegen Grundsätze war von jeher schwer. So verlor denn Bradshaw sein hohes richterliches Amt, Henry Vane, der gegen die Regierung schrieb, Ludlow, Harrison und manche Andere wurden bald gefänglich eingezogen, bald wieder versuchsweise in Freiheit gesetzt. In der Hauptsache blieb man beständig auf demselben Punkte. Als
1656. wegen des spanischen Krieges ein Parlament berufen werden mußte, ließen sich die Wahlen bedenklich an. Da ließ
Sept. 17. Cromwell die Saalthüre mit Soldaten besetzen; wer keinen Schein vom Staatsrathe mitbrachte, durfte nicht hinein, hieß unmoralisch. Dergestalt wurden an hundert Mitglieder ausgeschlossen, unter ihnen Haslerig, und so geschah es, daß der spanische Krieg Billigung fand und 400,000 Pfund bewilligt wurden. Solche Mittel reichten für die nächsten Zwecke hin, allein ihre Anwendung rief stets den militärischen Charakter dieser Regierung, ihren verhaßten Entstehungsgrund wieder in das Gedächtniß der Menschen zurück; es wollte kein bürgerliches Regiment daraus werden. Und was drohte vollends unter einem Nachfolger?

Cromwell wünschte die Krone und ein Oberhaus, um festeren Grund zu gewinnen. Es war nicht schwer den An-
1657. trag dazu von diesem Parlament zu erhalten, obgleich die erste Erwähnung der Sache einen heftigen Sturm in der Versammlung erweckte. Allein die Abneigung seiner Officiere gegen das Königthum trat rauh hervor. Selbst Lambert, selbst sein eigener Schwager Desborough, sein Schwiegersohn Fleetwood verlangten ihren Abschied. Ueber hundert Oberofficiere petitionirten dagegen beim Parlament,

und es half dem Protector nichts, daß er nach seiner Art vertraulich bei der Pfeife mit den Leuten in die Sache einging, ihren Widerwillen gegen den Königstitel wie eine Kinderei behandelte, vor welcher erwachsene Leute sich schämen müßten. Sollte er nun das Gewisse, die begeisterte Zuneigung eines Heeres, für welches er noch immer die lebendige gute Sache war, für einen ungewissen Erfolg aufopfern? Zu keiner Zeit hat Cromwell, überhaupt ein dunkler verwickelter Redner, so viele angefangene Sätze verschluckt und wieder angefangen als in diesem Falle, da er, selber zweifelnd, undurchdringlich seyn wollte. Das Parlament bestellt einen Ausschuß von sechzig Mitgliedern, um mit Seiner Hoheit diese wichtige Sache in Whitehall zu verhandeln; das nimmt manche Woche weg, und als der Mitglieder neunundneunzig werden, kommt man darum nicht weiter. Alle Mitglieder des Ausschusses waren im Grunde dem Plane geneigt oder erblickten mindestens in seiner Ausführung den Weg zu einer Staatsverfassung von Bestand; man wußte, daß die Wiederherstellung jener hundert Ausgestoßenen und eine förmliche Verbriefung der künftigen Verfassung daran hange. Ein eifriger Redner im Ausschusse verstieg sich bis zu der Aeußerung: die Krone ablehnen heiße den Rath des Parlaments verschmähen, wovor selbst Könige Bedenken getragen. Sonst ward das Hauptgewicht darauf gelegt, daß alle Gesetze von England auf den königlichen Namen lauten, und mit einem Blicke der Ahnung in die Zukunft bemerkte Lord Broghil: das Statut Heinrichs VII., welches jedem Engländer, der dem factischen Könige gehorcht, Straflosigkeit verspricht, rede von keinem factischen

Protector; wozu er auch noch dieses fügte: „Zwischen der Krone dieses Landes und dem Stuart, der sie anspricht, ist eine Scheidung eingetreten; nichts desto weniger können geschiedene Personen sich wieder mit einander vereinigen; dahingegen, wenn der eine Theil in eine andere Ehe tritt, so ist das unmöglich." Die Unterhandlung schlich sich durch sechs Wochen; zu mancher Sitzung zogen die Neunundneunzig und gingen wieder nach Hause, weil Seine Hoheit krank. Aus allen ihm angeführten Gründen vermochte der Protector nach seiner Versicherung nur so viel zu ziehen, daß die Sache nützlich, nicht daß sie nothwendig sey, gab übrigens zu, daß Gottes Rathschluß mittelst eines zehnjährigen bürgerlichen Krieges das königliche Haus und den Königstitel weggetilgt habe, ließ es freilich unentschieden, ob, wenn es nicht geschehen wäre, man es jetzt thäte; wobei er Gott und Engel und Menschen zu Zeugen nahm, er habe keine Schuld daran, nicht er, nein kein anderer als das lange Parlament. Als die Oberofficiere dabei beharrten, es habe mit einer Krone doch noch etwas mehr zu bedeuten als mit „einer Feder am Hut," stand Cromwell plötzlich ab
Mai 8. mit der Erklärung: er habe den Herrn im Gebete gesucht, ohne den Glauben dürfe er es nicht thun, und er trage noch Bedenken. Gleichwohl trat er bei diesem Anlasse auf dem Wege geheimer Unterhandlung mit seinen Vertrauten seinem Ziele um einen raschen Schritt näher, indem er neben der ihm freigestellten Wahl seines Nachfolgers im Protectorat zwei Häuser des Parlaments erlangte und sich die Bezeichnung der Mitglieder des sogenannten „andern Hauses" vorbehielt. Es sollen deren nicht unter 40 und nicht über 70

seyn; das Parlament übt das Bestätigungsrecht, und so soll es jedes Mal gehalten werden, so oft der Tod eine Lücke reißt. Auch auf die Berufung irländischer und schottischer Abgeordneten wird Bedacht genommen, doch unter Ausschließung gewisser Kategorien. Mit dem neuen Jahre 1658 1658. Jan. 20. traten wirklich beide Häuser in Wirksamkeit, ein Haus der Gemeinen, durch jene vorhin ausgeschlossenen hundert Mitglieder verstärkt, daneben ein anderes Haus von dermalen einundsechzig lebenslänglichen Mitgliedern, voran die beiden Söhne des Protectors, die Lords Richard und Heinrich, und zwei Schwiegersöhne desselben, dann zwei vormalige Peers, denn sechs andere lehnten den Eintritt ab; die übrigen waren theils Mitglieder des Staatsrathes, theils Rechtsgelehrte und Militärs, Alles reiche angesehene Männer, aber keiner der den Namen Richard Hampdens, des ältesten Sohnes vom großen John, überstrahlt hätte. Man sah bei feierlichen Anläßen den Lord-Protector, der, ohne König zu heißen, Lords und Viscounts schuf, im Purpurmantel und Hermelin, das goldene Scepter in der Hand, man las, wie er im königlichen Wir von seinem Heere, seiner Flotte, seinem Schatze, seinem großen Siegel schrieb. Man hörte auch die alte Anrede bei der Eröffnung des Parlaments: „Mylords und Herren vom Hause der Gemeinen;" allein der alte Sinn war dahin; die Gemeinen wollten seit ihrer Verstärkung von „dem andern Hause" nichts wissen. Der mürbe Lenthall hatte sich bittweise einen Platz im Hause der Lebenslänglichen ausgewirkt: nicht so Haslerig; dem war einer zugedacht, allein er ließ sich streichen, und behauptete seinen Platz und seine Meinung im Hause der Ge-

meinen mit der alten hitzigen Störrigkeit. Vergeblich die Mahnung des Protectors zur Eintracht in einer Zeit, da der Protestantismus im ganzen Welttheile bedroht sey und an der andern Seite des Wassers der Stuart, „der König der Schotten," rüste. Es blieb nichts übrig als das Haus
Febr. 4. aufzulösen, ehe nur die Steuern bewilligt waren, von welchen das darbende Heer seine endliche Befriedigung erwar-
April 20. tete. Indeß erfreute den Protector ein Sieg von Blake, dieses Mal über die Strandbatterien von Cadix erfochten: Blake zerstörte an diesem Tage das Vorurtheil, als dürfe eine Flotte es nie mit Landbatterien aufnehmen. Bald darauf starb der Held und seinen Resten ward die Ehre der Westminster-Capelle zu Theil. Ein Labsal war es für Cromwell, daß er endlich den Hafen von Dünkirchen, welchem er lange nachgetrachtet, durch Frankreichs Hülfe der spanischen Krone abgewann; ebenfalls war sein Absehen auf die Erwerbung der deutschen Fürstenthümer Bremen und Verden gerichtet, und er machte sich Hoffnung die Mündungen von Weser und Elbe zu beherrschen. Dennoch war sein Gemüth in der letzten Zeit tief verdüstert. Eine lange Lebensaufgabe lag noch ungelöst vor ihm und er verbarg sich nicht, daß seine Bahn vermuthlich nur kurz mehr seyn werde. Sein Argwohn wuchs. Seit lange trug er einen Panzer unterm Kleide und stets geladene Pistolen bei sich. Das letzte Jahr hindurch litt er an beständiger Schlaflosigkeit und seit dem Tode seiner Lieblingstochter Elisabeth lag er im Fieber. Auf dem Todbette sprach er zu seinem Caplan: „Ist es möglich, Sterry, aus der Gnade zu fallen?" Der sprach: „Es ist nicht möglich!" „Nun so bin ich sicher," rief Cromwell,

„denn ich weiß gewiß, daß ich einmal in der Gnade gewesen bin.“ Er starb an seinem Glückstage, dem 3ten September, neunundfunfzigjährig. Einen wackern Bösewicht (a brave wicked man) nennt ihn Clarendon, der Minister König Karls II., ein Mann, der zu seinem Lobe am allerwenigsten berufen war. Während aber über seiner starren Leiche sich die lauten Stimmen der Schmähung und der Bewunderung kreuzten, mußten stillere Gemüther darüber erstaunen, wie die Zeit sich ihren Mann zu wählen und aus rohem Stoffe fertig zu schmieden weiß. Denn es schien der junge Oliver für die friedlichste Zukunft bestimmt, damals als er, am 23sten April 1616 (Shakespeare's Todestage), in das Sidney-Sussex-Collegium von Cambridge eintrat, von wo er dann zu seiner weiteren Ausbildung nach London ging. Aber statt der verhaßten Rechtsgelehrsamkeit führte er eine hübsche junge Frau von da nach Haus, worauf er als der einzige Sohn unter vielen Geschwistern die väterliche Brauerei in Huntingdon übernahm und gelegentlich Parlamentsglied für diese seine Vaterstadt ward. Später verkaufte er sein väterliches Wesen und trat in den Pächterstand. Hier erst kam unter vielen Anfechtungen von Melancholie die kirchliche Richtung über ihn, alles wilde Leben nahm ein Ende und er zahlte gewissenhaft bedeutende Summen zurück, die er im Spiel gewonnen hatte. Und welch ein Wandel seitdem! Auch das erschien als eine wunderbare Verknüpfung, daß er durch Verwandtschaft jenem Thomas Cromwell angehörte, welcher unter Heinrich VIII. übermächtig war. Denn als dessen Neffen finden wir den Sir Richard Williams genannt, welcher der Gunst seines hohen Verwandten

viel verdankte und ihm bei der Klösterzerstörung rüstig zur Hand ging, wie er denn auch dessen Namen Cromwell annahm (Richard Cromwell alias Williams), der von da auf Williams Urenkel, den Oliver, vererbte; also daß der Stifter der anglikanischen Kirche und ihr Todfeind aus demselben Blute stammten.

VII.

Die letzten Athemzüge der Republik.

Septbr. 1658 — Mai 1660.

Die Glorie Cromwells verschwand keineswegs mit seinem Tode; sie schien sogar sich mit neuen Strahlen bekleiden zu wollen. Denn man sah bei seiner prachtvollen Leichenfeier sein künstlich geformtes Abbild und auf dem Haupte desselben die Königskrone, und auf seinen Erstgeborenen ging durch eine Proclamation des Staatsrathes die höchste Würde über, gleich als ob ein Erbkönig verstorben wäre. Die Erklärung lautete ganz einfach dahin, der Protector habe von seinen beiden Söhnen den ältesten, Richard, zu seinem Nachfolger bestellt. So ward Richard Protector, der mit seinem Vater lediglich den Anfangspunkt gemein hatte, daß er den Grund seiner Bildung auf einer Rechtsschule legte. Aber während Oliver Abgründe übersprang, ging sein Aeltester den breitgetretenen Weg jugendlicher Lüste, vergnügte sich mit verschwenderischen Cavalieren, trat dann verheiratet in das Behagen der Landedelleute über, bis ihn des Vaters Hoheit zum Kanzler der Universität Oxford und zum Lord umschuf. Ein solcher Herr, weder Kriegsmann noch Beter, konnte dem

Heere nicht willkommen seyn; eher schon hätte ihm der zweite Sohn Heinrich zugesagt, der, wenn auch nicht von der ächten Farbe der Heiligen, doch sein Schwert früh in Bürgerblut getaucht hatte und dermalen Statthalter von Irland war. Die Oberofficiere, unter ihnen der eigene Schwager Richards, Fleetwood, wollten weder begreifen, daß der verstorbene Protector das Recht gehabt seinen Nachfolger ohne Weiters zu bestellen, noch ohne Weiters glauben, daß gerade Richard bestellt sey; wenn sie indessen auch hiebei sich beruhigten, darüber wurden sie eins, die Verfügung über das Heer, welches diese Staatsverfassung gestiftet, dürfe nicht in den Händen eines Rechtsgelehrten bleiben, der von der Wahl der Officiere nichts verstehe. Es wäre sofort zu einem Ausbruche gekommen, hätten nicht in Irland Heinrich Cromwell, in Schottland General Monk Streitkräfte vereinigt, welche Beachtung verdienten.

Unter diesen Umständen war es klug, daß der Protector sich beeilte ein Parlament zu berufen; denn er mußte irgendwo im Gemeinwesen eine lebendige Stütze finden. Aber darin beriethen sein Thurloe und sein Whitelock, die er als Räthe vom Vater übernommen, ihn nicht weise, daß sie ihn um des nächsten Vortheils willen den Nimbus verletzen ließen, der die Einrichtungen seines Vaters verherrlichte. Man verließ die neue Wahlordnung und kehrte zu dem System der faulen Flecken zurück, um der Regierung, um dem Adel mehr Einfluß auf die Wahlen zu verschaffen. Damit gelang es zwar vollständig. Wenn man im Staatsrathe die Listen der Gewählten durchsah, es waren meist zahme und abhängige Männer, und die sechzig Deputirten, welche Schottland und Ir-

land schickten, jedes Reich dreißig, waren vollends so gut wie von der Statthalterschaft selbst erwählt. Als man inzwischen sich 1659. mit dem neuen Jahre in der Hauptstadt zusammenfand, als die gefeierten Stimmen eines Bradshaw, Scot, Ludlow, Vane, Haslerig in die Ohren der Neulinge drangen, wachte die Lust an der Macht, an der Fortsetzung des staunenswerthen Werkes, welches jene Männer gegründet, auch in diesen auf. Den Ausgangspunkt bildete die ihnen Allen gemeinsame Geringschätzung des „andern Hauses." Sie that sich bereits am Eröffnungstage kund, als nur eine ganz ge- Jan. 27. ringe Anzahl der Gemeinen erschien, um dieser Feierlichkeit, die im Oberhause stattfinden sollte, beizuwohnen. An ziemlich öden Wänden verklang hier die wohlgeschulte Rede des Lord-Protectors, in welcher jede Spur vom alten puritanischen Kauderwelsch verwischt war, aber aus der auch kein Funke sprühte, welcher die eisernen Mienen jener alten Heroen des Streites und der Gebete hätte erheitern mögen. Schon in dem großen Oliver war die Versuchung des Fleisches manchmal übermächtig geworden und seine Vielgetreuen mußten oft im Grimme aufstehen wider ihn: aber wie nur durfte jetzt die junge Welt es wagen, eine neue Ordnung zu gründen, sie die den Herrn nicht mehr suchen ging! Man war im Unterhause noch gar nicht einig, ob man auch den neuen Protector anerkennen solle, als schon die Frage aufkam, wie es mit dem andern Hause zu halten sey. Als man endlich Richards Anerkennung weniger aussprach als durchschlüpfen ließ, behielt man sich Aenderungen in der Verfassung vor, zu welchen Richard selber durch die umgestürzte Wahlordnung das unvorsichtige Signal gegeben hatte. Man kam

dahin überein, die Freiheit sey gefährdet, wenn der Protector mit der ihm übertragenen Macht auch noch die des andern Hauses, dessen Mitglieder er selbst ernenne, vereinige. Es sollte noch darauf ankommen, ob die Gemeinen dem Protector ein gewisses Veto gegen ihre Beschlüsse zugestehen dürften, aber es stand unumstößlich fest, daß das andere Haus, diese von den Gemeinen erst geschaffene Körperschaft, die im Grunde dem verstorbenen Protector nur für dasmal oder doch nur für seine Person zugestanden worden, kein Nein haben dürfe. Man beschloß mit dem andern Hause für dasmal zu verhandeln, so weit daß man seine Meinung höre, weiter nicht, und ohne Consequenz für ein folgendes Parlament; und so kam durch eine seltsame Umkehrung der Verhältnisse das Oberhaus gerade da zu stehen, wo vor vier Jahrhunderten die Gemeinen standen. So zerrten und nagten die Gemeinen an den beiden andern Staatsgewalten und vergaßen, daß sie eben dadurch den Officieren, bei welchen die physische Gewalt war, und unter welchen manche Mitglieder des andern Hauses sich befanden, ihr Spiel erleichterten. Die Mehrzahl der Oberofficiere war mit Fleetwood darin einig, daß an ihn die Verfügung über die bewaffnete Macht fallen solle. Als das Parlament Miene machte mit der Erklärung vorzubauen, der Befehl über das Heer hänge von den drei Staatsgewalten ab, beschleunigten jene ihre Schritte. Sie stellten es dem Protector zur Wahl, ob er das Parlament auflösen wolle; wolle er nicht, so werde das Heer es thun. Richard erkannte, es sey nicht mehr von Verlängerung seiner Macht, sondern lediglich davon die Frage, auf welchem Wege er in die Nichtigkeit versinken solle. So-

mit beschloß er den eigentlichen Machthabern ihren Willen zu thun, unterzeichnete die Auflösung, und als diese vollbracht war, konnte er immerhin fortfahren in den Prachtgemächern von Whitehall und Hamptoncourt zu wohnen und das Einkommen seiner Würde zu beziehen, aber Niemand fragte nach ihm, und die Officiere, welche sich zu ihm gehalten hatten, verloren ihre Stellen. April 22.

Die factische Regierung stand bei Lord Fleetwood und dem Officiersrathe. Von dieser Autorität ward das lange Parlament zurückberufen, ausdrücklich aber nicht das ursprüngliche, in welchem viele Royalisten saßen, sondern das durch Cromwell im Jahre 1648 gereinigte, welches von da an bis zum 20sten April 1653, da Cromwell es gewaltsam auflöste, gesessen hatte. Von jenen ersten Ausgestoßenen lebten aber damals noch 194, davon 80 in der Hauptstadt. Als diese am Eröffnungstage, dem 7ten Mai, ihr Recht durch eine Deputation geltend machen wollten, stieß Prynne, der an der Spitze stand, auf seinen alten Feind, den Obrist Pride, ward am Eingange zurückgewiesen. Um so natürlicher, daß der alte Volksspaß wieder auflebte und dieses verstümmelte Parlament, welches mit Mühe es auf siebzig Mitglieder brachte, das Parlament der Hintertheile heißen mußte. Diese siebzig erhielten jetzt Erlaubniß sich für die höchste Staatsgewalt zu erklären, sie setzten einen Sicherheitsausschuß und einen Staatsrath ein, beruhigten auch die Republikaner durch die öffentliche Erklärung, es solle eine Regierungsform eingeführt werden ohne Herrschaft eines Individuums, ohne Königthum und ohne ein anderes Haus. Als von Monks Heere billigende Antworten eingingen, fiel den neuen Macht- Mai 6.

habern eine große Sorge vom Herzen. Zwar von Irland her drohte Gefahr, als Heinrich Cromwell nach langem Schwanken zwischen dem gekränkten Bruder und der neuen Ordnung seinem Zorne blindlings nachgab und die Welt überraschte, indem er das Banner der Stuarts aufpflanzte. Allein er stieß auf so entschieden republikanische Gesinnungen bei seinen ersten Officieren, daß ihm der Muth entsank. Er schickte seine Unterwerfung nachträglich ein, mußte sich glücklich schätzen mit dem Verluste seiner Würde davon zu kommen und ist in völliger Dunkelheit 1674 auf englischem Boden verstorben. Auch Richard gab jetzt seine Entlassung ein und räumte die königlichen Schlösser. Das Parlament schenkte ihm 2000 Pfund, um die Kosten seiner Uebersiedelung zu bestreiten, gab ihm für sechs Monate Freiheit von Verhaft durch seine Gläubiger, auch war von Uebernahme seiner Schulden und einem Jahrgehalt für ihn und die verwittwete Hoheit seine Mutter die Rede. Wenn es damit bei den Worten blieb, so daß die Gläubiger diesen armseligen Mann am Ende aus dem Lande trieben, welches er erst im höchsten Alter wiedersah, so muß man wissen, daß es inzwischen herauskam, wie auch er sich mit den Stuarts in Unterhandlung um Rang und Jahrgehalt eingelassen habe.

In solchen Tagen der politischen Abspannung wird besonders deshalb nichts von Dauer gebaut, weil die Möglichkeit zu Allem vorhanden ist, aber für nichts die bestimmende Nothwendigkeit. Dabei lebte noch immer, trotz so vieler Erschütterungen der heiligsten Verhältnisse, ein wunderbarer Grad von Unverdorbenheit im Volke, die Frömmigkeit war kein Nahrungszweig wie heutzutage, sie brachte Opfer und

heischte solche. Keiner von den Befehlshabern war für seinen guten Ruf gleichgültig. Eben das verhinderte die Herstellung des Protectorats, die, wenn die Rückkehr der Stuarts abgewendet werden sollte, unerläßlich schien. Fleetwood, welcher der höchsten Stelle am nächsten stand, nahm die Vorwürfe seiner Gattin hin, daß er Cromwells Haus zu Grunde gerichtet; er wollte Niemanden nachstehen, that weiter keinen Schritt. Eher schon hätte Lambert gemocht. Fairfax, der seit Kurzem wieder aufgetaucht, wartete die Stunde der Stuarts ab. So geschah für die Staatsverfassung um so weniger, als man viel darüber verhandelte. Die hohen Officiere waren insgemein für einen ständigen Senat neben den Volksvertretern. Andere im Gegentheil wollten bloß von der freigewählten Volksvertretung etwas wissen, welche beständig beisammen bleiben, aber durch Abtreten und Zutreten in stets frischem Leben erhalten werden müsse. Hievon fürchteten wieder Manche Unheil und schlugen Ephoren vor, welche in gewissen Fällen das Recht haben sollten gegen die Beschlüsse des Parlaments einzusprechen. Aber wird nicht, hieß es von der andern Seite, der Gefahr übereilter Beschlüsse weit nachdrücklicher vorgebeugt, wenn wir zwei Versammlungen wählen? Die eine von 300 Mitgliedern soll bloß vorschlagen und berathen, die andere von nur 100 habe allein beschließende Gewalt. Jedes Jahr mag der dritte Theil beider Räthe austreten und ersetzt werden. Am schwächsten war es in allen diesen Entwürfen mit der ausübenden Macht bestellt. Man fand zu diesem Zwecke allenfalls einen Staatsrath aus, welchen das Parlament ernennt und der dem nächstfolgenden Parlament verantwortlich seyn soll. Den uner-

meßlichen Vortheil, der in der Einheit der Person liegt, hatte man sich von Anfang her abgeschnitten. Die Natur der Dinge fing an für die Stuarts zu arbeiten.

Wirklich müßigte sich Prinz Karl von seinen gemeinen und kindischen Vergnügungen zu Zeiten ab, um nach der väterlichen Krone zu trachten. Die Thätigkeit seiner Vertrauten war unermeßlich. Schon im Julius brach in England ein Royalisten-Aufstand aus, der freilich wegen mangelnder Leitung an dem raschen Eifer Lamberts scheiterte. Allein diese schlimme Botschaft ward vollkommen aufgewogen durch die Kunde, daß mitten im Lager der Sieger Zwiespalt ausgebrochen sey. Der unbeugsame Haslerig wollte durchaus der Herrschaft ein Ende gemacht wissen, welche die Oberofficiere über England übten. Gestützt auf die Zusagen mehrerer Regimenter, auf die Beistimmung Monks und Ludlows, welcher letztere derzeit in Irland kommandirte, setzte er im Parlament einen Beschluß durch, welcher Fleetwood, Lambert und mehrere andere Officiere ersten Ranges ihres Befehles enthob. Haslerig hatte falsch gerechnet. Denn kaum hatte sich Lambert, statt zu weichen, an die Spitze seiner Truppen gestellt, als die Regimenter des Parlaments mit diesen zusammentraten, sich verbrüderten, keinen Grund sich zu schlagen fanden. Das Ende war, daß das Rump-Parla-
Oct. 13. ment sich verloren gab, seine Sitzungen einstellte. Der Rath der Officiere übernahm es die künftige Verfassung auszuarbeiten und setzte einstweilen statt des Parlaments einen Sicherheitsausschuß ein. Als der Staatsrath aufgelöst ward, raffte sich sein Präsident Bradshaw vom schweren Krankenlager auf, erklärte seinen Abscheu vor dieser Abtrünnigkeit der Officiere

In seinen letzten Augenblicken gab er die Versicherung, wenn heute König Karl zu richten wäre, er würde ihn verurtheilen wie damals.

Aus dieser raschen Folge unvollkommener Krisen, unter welchen sogar einmal wieder von dem Schwächling Richard die Rede war, bis dann ein Schwächling anderer Art, der charakterlose Fleetwood, einstweilen oben blieb, ging so viel hervor, daß die Entscheidung über die Zukunft von Schottland, nicht von England kommen werde. In Schottland hielt der Lord-Statthalter Monk die Zügel des Heeres völlig in seiner alleinigen Hand. Der Bildung eines Officiersrathes beugte er durch Verlegung der Mannschaften in verschiedene Landestheile von jeher klüglich vor. Nach seiner kriegerischen Laufbahn zu schließen, mußten seine Gesinnungen königlich seyn, denn er diente erst von der Zeit an der Republik, da ihr Sieg entschieden war. Ohne frommen Anstrich wie er war, trocken und undurchdringlich, konnten ihn die Freiheitsmänner nie mit Leib und Seele als den Ihrigen betrachten, aber „die alte gute Sache" verdankte ihm glänzende Siege zu Wasser und zu Lande, und Cromwell brauchte ihn lieber als den begeisterten Blake, der über seinen Privatvortheil hinaus noch seine besonderen Grundsätze über Staat und Kirche hatte. Cromwell, der seinen Mann kannte, war über Monks Treue ganz ruhig. Einmal gab er indeß zu erkennen, daß er ihn durchschaue, indem er zu einem Briefe an ihn die Nachschrift fügte: „Da soll, wie ich höre, in Schottland wo ein durchtriebener Kauz, mit Namen Georg Monk, sich aufhalten, der auf der Lauer liegt, um Karlen Stuart dienstlich zu seyn. Ich bitte Euch, sucht ihn festzunehmen

und schickt mir ihn herüber." Wie die Dinge dermalen in England gingen, hatte Fleetwood alle Ursache ihm zu mißtrauen; er nahm ihm ein paar Regimenter, schob ihm unwillkommene Officiere ein. Dafür aber stand auch Monk im Begriffe während des Juli-Aufstandes loszubrechen, zog jedoch noch zu rechter Zeit den Fuß zurück, als die Thätigkeit Lamberts diesem Unternehmen ein überraschend schnelles Ende bereitete. Erst mit der Vernichtung des Parlaments schlug Monks Stunde; er erklärte sich gegen die Militär-Herrschaft, trat als Vertreter der alten Gesetze und Freiheiten des Landes auf und gewann so die öffentliche Meinung für sich, ohne seinen letzten Zweck zu enthüllen. Als seine Officiere ihm beigetreten waren, kündigte er sein Vorhaben sowohl dem Londoner Officiersrathe als dem Sprecher des vertriebenen Parlaments, dem alten bekannten Lenthall, nicht minder der Flotte in den Dünen und dem Heere in Irland an. Zugleich setzte er seine Macht nach England in Bewegung. Der Officiersrath aber schickte den Lambert mit zahlreichen Mannschaften gegen ihn aus. Allein im Rücken von diesen seinen Widersachern ersann Haslerig eine Diversion; denn diesem waren in wenig Tagen die Flügel mächtig gewachsen. Die Stimme aller guten Bürger von London forderte ein freies Parlament; seit den neuesten Ereignissen erhob man sie lauter, redete sich unter einander zu, keine Abgaben zu bezahlen, welche von einer andern Staatsgewalt als dem Parlament ausgeschrieben würden. Diese Stimmung ging auf einen Theil der Flottenmannschaft in den Dünen über, die sich ohnehin als zurückgesetzt gegen das Landheer betrachtete. Als der Führer einer Flottenabtheilung,

Lawson, endlich dem stürmischen Eifer Haslerigs nachgab, die Themse hinaufschiffte, bei Gravesend erschien, brach die Spaltung auch im Landheere aus. Früher entlassene Officiere fanden sich haufenweise ein und wurden von den Soldaten anerkannt. Man durchzog die Straßen von London, begrüßte den Sprecher Lenthall mit Musketensalven, rief ihn zum Lord=General aus, während Lord=General Fleetwood weinend, betend, händeringend seine Zeit verlor. Am Ende ging er in das Haus des Sprechers, überreichte diesem knieend seine Bestallung. Alsbald schloß Lenthall, von den jubelnden Soldaten begleitet, das Parlamentshaus wieder auf. Dec. 26.
Die alten Mitglieder nahmen freudig ihre Sitze ein; die Ausstoßung einiger Abtrünnigen ward verhängt; um so unvermeidlicher mußte sich freilich der Rest in den alten Spottnamen seiner Versammlung fügen. Ihre erste Sorge war den Armeebefehl selbstthätig zu übernehmen. Lamberts Heer soll aufgelöst seyn, seine Regimenter werden in entfernte Standquartiere zerstreut; und er selbst soll sofort in seine Heimat sich begeben, wo Verhaftsbefehle seiner warten. Dieser sonst so kühne Befehlshaber hatte dieses Mal keinen raschen Schlag gewagt, weil er den Boden überall unter sich schwanken fühlte. Kannte er doch den Widerwillen seiner Truppen gegen Erneuerung des Bürgerkrieges, die Unzufriedenheit vieler Tapferen mit dem so von Grund aus verkehrten Soldaten=Regiment! War er doch beim Ausziehen gegen Monk nicht einmal Fleetwoods gewiß, daß der nicht hinter seinem Rücken, sey's mit Haslerig oder mit den Stuarts, seinen Frieden mache! Dergestalt sah er sechs Wochen lang den Unterhandlungen zu, welche Monk mit dem Eng=

land regierenden Officiersrathe anknüpfte und nie fertig werden ließ, und als sein Gegner endlich den ersten Schlag that, war Lamberts Arm durch die Herstellung des Parlaments bereits gelähmt für immer. Er wanderte als Gefangener in
1660. den Tower.

Am Neujahrstage des Jahres 1660 ging Monk über den Tweed, rückte in England ein. Zwischen ihm und Lord Fairfax war ausgemacht, daß dieser an demselben Tage an die Spitze des in der Grafschaft York vorbereiteten bewaffneten Aufstandes treten, die Stadt York überrumpeln solle. Binnen zwölf Tagen wollte man sich treffen. Fairfax hielt Wort. Sein Aufstand war entschieden royalistisch, er wollte den König ausgerufen wissen; allein Monk erstickte diese Stimme sofort bei der Zusammenkunft, indem er auf die widerstrebende Gesinnung seiner Officiere hinwies. In der That hatte nicht allein das wiederhergestellte Parlament sich ausgesprochen, indem es seinen Staatsrath das Königthum und die Stuarts abschwören ließ; auch Monk hatte genug zu thun, seine Officiere von der schriftlichen Erklärung abzuhalten, sie würden dem Parlament in Allem gehorchen, außer wenn es Karlen Stuart ins Land rufen wolle, und dabei sich zugleich des Argwohnes zu erwehren, er gehe mit solchen Dingen um. Einen Officier, welcher der Beschuldigung Worte gab, mißhandelte er mit Stockprügeln. So geschah es, daß Fairfax seine Waffenbrüder aus einander gehen ließ, während Monk die Einladung des Parlaments empfing, nach Westminster zu kommen.

Das Parlament war bei dem Allen nicht ohne Mißtrauen gegen den General. Es suchte ihn auf seinem Zuge durch

ein paar Mitglieder Scot und Robinson zu erforschen, die es ihm entgegenschickte. Nichts ging über die Ehrfurcht, mit welcher Monk diese als die Stellvertreter der höchsten Staatsgewalt auszeichnete. Nichts gewisser als daß die nur 5000 Mann von seinem Heere, die er mit sich nahm, lediglich dazu dienen sollten, die gesetzmäßige Gewalt gegen das noch immer drohende Regiment der Waffen in der bewegten Hauptstadt zu schützen. Vor dem Parlament erschien er voll Febr. 6. Demuth mit unbedecktem Haupte, verweigerte den Stuhl, welchen man ihm innerhalb der Schranken bereitet. Vor den Schranken stehend beantwortete er die Rede, welche ihm den Dank des Hauses verkündigte, mit bescheidenen Worten seine Dienste verkleinernd. Eingeladen als Mitglied des Staatsrathes die Abschwörung der Stuarts zu leisten, gab er die Erklärung: „Sieben Mitglieder hätten noch nicht abgeschworen, er wünsche zur Beruhigung seines Gewissens ihre Gründe kennen zu lernen. Erfahrung habe gezeigt, daß solche Eide eben so leicht gebrochen als geleistet würden; ihm scheine es ein Vergehen gegen die Vorsehung, zu schwören, man wolle nie in etwas willigen, was doch möglicherweise in ihrem Plane liegen könne. Das Parlament habe die stärksten Beweise seiner Hingebung und er sey bereit zu neuen.“

Das Parlament hatte nicht übel Lust den General gleich beim letzten Worte zu halten. Es war höchlich unzufrieden mit der City. Die eigensinnigen Altbürger hier waren wohl vergnügt damit, daß sie wieder ein Parlament hatten, aber sie wollten dieses nicht, dieses unvollständige nicht, von welchem die gemäßigten Presbyterianer ausgeschlossen waren, in de-

ren Wiederkehr die Mehrzahl die frohe Verkündigung der Wiederkehr der Stuarts erblickte. Ihr Entschluß war gefaßt, keine Abgaben zu bezahlen, bis man wieder ein vollständiges freies Parlament besitze; sie verpfählten ihre Straßen, zogen Ketten quer über und befestigten ihre Thore mit Fallgattern, um der Gewalt Trotz zu bieten. Das Parlament aber beschloß auf einen Schlag um einen dreifachen Preis zu werben, die Widerspänstigen zu demüthigen, den General zu prüfen und ihn seiner gefährlichen Popularität zu berauben. Monk erhielt den Befehl bei nächtlicher Weile in die City zu rücken, jene Befestigungen zu zerstören, einige Verhaftungen zu vollziehen. Der General bestand die Probe, gehorchte, doch mit unverhehltem Widerwillen. Und als er nach der Ausführung vernahm, daß der bekannte Lobegott Barebone nun doch im Parlament den Antrag gestellt habe, daß jeder, der sich weigere die Stuarts und die Herrschaft eines Einzelnen abzuschwören, vom Parlament und jedem Staatsamte ausgeschlossen seyn solle, trat er plötzlich aus seiner Unterwürfigkeit
Febr. 10. heraus, erklärte dem Parlament schriftlich, die Meinung seiner Officiere gehe dahin, für die erledigten Stellen im Parlament müßten bis heute über acht Tage die Einberufungsschreiben erlassen seyn; das so vervollständigte Parlament möge dann baldigst zur Einberufung eines andern Parlaments und einer Auflösung schreiten. Mündlich aber erklärte Monk den überraschten Bürgern der City, er sey gestern auf Befehl als Feind über sie gekommen, heute aber trete er unter sie aus eigener Wahl als ihr Freund; seine Absicht sey mit ihrem Beistande der Nation ein vollständiges und freies Parlament zu verschaffen. Auf die Worte erhob sich in der

City ein lauter unermeßlicher Jubel. Man läutete die Glocken, ließ auf Straßen und Plätzen Freudenfeuer flammen, an welchen zur Bewirthung der Soldaten Hinterviertel und immer wieder Hinterviertel gebraten wurden, hoch auf Stecken eine Weile einhergetragen und dann verzehrt. Manche verbrannten auch festlich ein Hinterviertel und begingen so symbolisch das Opfer des verhöhnten Parlaments. Dieses machte aus der Noth eine Tugend, fertigte die Einberufungsschreiben aus. Es wagte zwar noch einen Versuch, die Verpflichtung auf die Republik zur Bedingung des Eintritts in ihre Mitte zu machen, aber die vor zwölf Jahren ausgeschlossenen Mitglieder machten ihr Recht ohne Weiteres geltend. Als sie von vielen Officieren begleitet ihre Plätze einzunehmen kamen, Febr. 21. fanden sie keinen Widerstand, aber Haslerig verließ traurig das Haus mit seinem engeren Anhange. Um so gewisser war die königliche Sache ihres endlichen Sieges im Hause.

Und fürwahr es ging so rasch damit, daß dem Monk, der durch die Macht der öffentlichen Meinung des Landes allein den verbissenen Widerstand seiner Truppen zu besiegen hoffte, sehr schwul um's Herz bei dieser Eile der Männer von 1648 ward. Während er noch den Republikaner und gemäßigten Presbyterianer spielte, erklärte das Parlament schon das ganze Verfahren für nichtig, welches im Processe des Königs stattgefunden, erklärte die presbyterianische Kirche für das Glaubensbekenntniß von England, forderte die Vollstreckung der Gesetze gegen die papistischen Recusanten, verlangte ein Haus der Peers und daß das neue Parlament, dessen Eröffnung am 25sten April erfolgen sollte, im königlichen Namen berufen werde. Hier aber trat Monk, eben vom Parlament

zum Befehlshaber der bewaffneten Macht aller drei Reiche
März 3. ernannt, den begeisterten Achtundvierzigern in den Weg, besetzte das Haus der Lords mit Wachen, damit Niemand hinein komme, litt nicht, daß das Geringste geschehe, woraus eine Anerkennung der königlichen Gewalt gefolgert werden möchte, immer aus dem Grunde, weil das Heer, welches er vertrete, nicht darein willigen werde; er fügte ein Dutzend Eide hinzu, als zum Beispiel, daß sein rechter Arm verdorren möge, wenn er etwas für die Stuarts im Schilde führe. Aber die Bevölkerung von England folgte dem vom Parlament gegebenen Signal. Vieler Orten rief man Karl als König aus, viele Geistliche schlossen ihn in das Kirchengebet ein, der Stadtrath der City sprach in einer Adresse sich günstig für die Herstellung aus, und nun ließ sich auch das Par-
März 10. lament nicht mehr abhalten wenig Tage vor seiner Auflösung ein offenes Zeugniß seiner Gesinnung dadurch abzulegen, daß es die Verpflichtung auf die Republik ohne Oberhaus und ohne ein Individuum an der Spitze förmlich aufhob. Am 16ten März löste sich dieses lange Parlament für immer auf, welches seit fast zwanzig Jahren, da es zuerst am 3ten November 1640 versammelt ward, so unsäglich Vieles that und erlitt, so oft vom Tode hatte erstehen müssen.

Erst nach der Auflösung des Parlaments gab Monk den geheimen Unterhändlern der Stuarts eine entschiedene Antwort, versicherte seinen König seiner völligsten Hingebung. Denn Monk stand jetzt am Ziele seiner Wünsche. Er hatte für die Lösung des politischen Knotens bisher fast nichts und dadurch eben Alles gethan; Alles war durch sein Abwarten wie von selber entwirrt. Selten hat die Vorsehung in eine

sterbliche Hand so viele Entscheidung gelegt als in Monks. Er konnte die Erfahrungen des langen Parlaments benutzen, seine verhängnißvollen Irrthümer in Staat und Kirche vermeiden, einen Rath ertheilen, der in seinem Munde fast Vorschrift war. Allein Monk hatte sich ein gemeines Lebensziel gesteckt. Der vollendete prosaische Heuchler, der das Werk des phantastischen Heuchlers Cromwell bis auf den Grundstein zertrümmerte, kannte so gut wie einer die unersättliche Gier dieser fürstlichen Geschlechter, bei welchen, wie Jener sagt, Genug haben so viel heißt als Darben. Keine düstere Wolke sollte ihm den Dank von der einzigen Seite, für welche er ein Entzücken der Täuschung bereitet hatte, verkümmern. Dergestalt ward durch seine Hand keine einzige der streitigen Verfassungsfragen festgestellt und der Rath, den er über einige dringende Angelegenheiten der Gegenwart gab, ward in einer Form ertheilt, welche dem verderblichsten der Vorurtheile huldigte, als sey die Herstellung einer Krone und einer weisen Regierung einerlei. Der Rath, so weit er reichte, entsprach sonst ganz den Verhältnissen: Amnestie mit keinen oder wenigen Ausnahmen, Gewissensfreiheit, die Bestätigung der Verkäufe von eingezogenen Gütern und die Auszahlung des rückständigen Soldes an das Heer. Diese Erbietungen und Vorschläge gelangten unter dem Schleier des Geheimnisses bloß mündlich in die spanischen Niederlande, nach Brüssel, wo Karl damals verweilte. Ihre Wirkung auf den Prinzen und seine Umgebung war unglaublich. Die Krone angeboten! und was fast an die himmlische Krone reichte, ohne alle Bedingungen!

Unterdessen wurden die Wahlen zum Parlament mit dem

äußersten Eifer betrieben. Jede Partei erkannte die einzige Wichtigkeit dieses Augenblickes; am wenigsten verkannten die Presbyterianer, daß das vermuthlich bald wieder hergestellte Königthum vermuthlich auch den Episcopat wiederbringe. Aber wie denn die Menschen sind, so drückte die eine Hauptangelegenheit, die Sehnsucht nach dem Königthum, alle übrigen Sorgen bei der Mehrzahl der Wähler in den Hintergrund, und so geschah es, daß mehrentheils unbedingte Königliche d. h. sogenannte Cavaliere oder Presbyterianer von der blassesten Färbung gewählt wurden. Bei dieser Wendung der Dinge erhub die sterbende Republik noch einmal ihren Arm. Ein Haufe befreite den Lambert aus dem Tower. Um ihn sammelten sich in der Grafschaft Warwick große Schaaren von Republikanern. Als es aber zum Treffen kam, verließen ihn die Einen, die Andern streckten die Waffen und Lambert kehrte in den Tower zurück am Vorabend der Eröffnung des neuen Parlaments. Als das Parlament am festgesetzten Tage, dem 25sten April, wirklich zusammentrat, constituirte sich neben ihm auf eigene Hand eine Peerskammer, gleich als ob sich das von selbst verstehe. Als man Monk über die Sache anging, erwiederte dieser, ihm stehe es nicht zu, über solche Ansprüche zu entscheiden.

Jetzt trat auch der königliche Unterhändler Sir John Grenville aus seinem Dunkel hervor. Er führte sich bei dem Staatsrathe ein und durfte die an das Parlament gerichteten königlichen Schreiben, eines für jedes Haus, beiden Häusern
Mai 1. übergeben. Beiden Schreiben war eine Urkunde beigelegt, auf holländischem Boden in Breda ausgestellt, in welcher König Karl die unbedingte Amnestie, die Glaubensfreiheit, die

Gültigkeit der Güterverkäufe insofern bewilligt, als das Parlament sie gutheißen wird, und mithin, insofern der König einen Theil des Parlaments ausmacht, sich an kein Versprechen bindet; bloß die Soldrückstände werden ohne Vorbehalt zugesagt. Alsbald beschlossen beide Häuser, da nach den alten Grundgesetzen von England die Regierung bei dem Könige, den Lords und den Gemeinen stehe, ihren Landesfürsten einzuladen, daß er komme und die Krone empfange, zu welcher er geboren. Man übersandte ihm zu dem Ende 50,000 Pfund, für seinen Bruder den Herzog von York 10,000, und 5000 für den Herzog von Gloster. Man stellte zu gleicher Zeit das königliche Wappen wieder her, nahm den Namen des Königs in das Kirchengebet auf und verordnete, daß der Anfang seiner Regierung vom Todestage seines Vaters gerechnet werden solle, wodurch sein erstes Regierungsjahr zum zwölften Jahre ward. Eine Deputation beider Häuser soll nach Breda gehen. Es war vergeblich, daß der rechtsgelehrte Sir Mathew Hale und Prynne sich erhoben und in diesem entscheidenden Augenblicke auch das Beste des Volks zu bedenken mahnten. Dem Antrage, die von König Karl I. im Jahre 1648 gemachten Zugeständnisse zu Grunde zu legen und auf dieser Basis eine dauerhafte Verständigung zwischen Krone und Parlament zu bauen, stellte sich Monk mit Entschiedenheit entgegen. Die Erfahrung, die er mit seinen eigenen Vorschlägen gemacht hatte, welche ihm längst bekannt war, ehe die Declaration von Breda an das Parlament kam, galt diesem Manne für nichts. Er erklärte: er könne bei einem Verzuge für die öffentliche Ruhe nicht mehr einstehen; es sey keine Zeit zu einer solchen Untersuchung, die überdem

alle Zwietracht der verflossenen Jahre zurückzuführen drohe. „Der König kommt ja allein," rief er; „was habt ihr von einem Fürsten zu fürchten, der weder Geld hat, um euch zu bestechen, noch ein Heer, um euch zu unterjochen? Sind Beschränkungen noth, warum nicht seine Ankunft abwarten?"

Am 25sten Mai kam König Karl auf der königlichen Flotte in Dover an, wo ihn an der Spitze des Adels Monk empfing. Am 29sten, dem Geburtstage des Königs, begab sich sein feierlicher Einzug in die Hauptstadt. Er geschah unter allgemeinem Jubel und in der frohen Brust Karls zitterte noch das geheime Jauchzen, daß der königlichen Macht nichts war vergeben worden. Mit den Fetzen der Freiheitsbriefe, welche die Tudors übrig gelassen, hoffte er schon fertig zu werden. An das blutige Haupt seines Vaters dachte man nirgend seltener als in Whitehall, wo es gefallen war.

VIII.

Die beiden letzten Stuarts.

Karl II.

1660—1685.

Karl stand damals im einunddreißigsten Jahre eines Lebens, welches wenig Arbeitstage zählte. Seine Art war von jeher sich für die kürzeste Anstrengung durch einen Taumel der Lust zu entschädigen; seine wenigen guten Vorsätze verliefen sich bald in dem Schwarme unzüchtiger Weiber und wurden nicht mehr gefunden. Wenn er dann seine Untugenden von Zeit zu Zeit graciös bekannte, so glaubte er ein Uebriges gethan zu haben. Da war ihm nun sein Kanzler Hyde um so mehr ein Schatz, der Mann von längst erprobter Treue und Einsicht und welcher zugleich nicht satt des Ordnens und Regierens werden konnte, alle Last gern auf sich nahm, wenn man ihn nur möglichst allein schalten ließ. Sir Eduard Hyde oder, wie wir ihn lieber gleich nennen wollen, Lord Clarendon schmiedete rüstig das schon glühende Eisen, verschaffte mit leichter Mühe dem Könige

eine jährliche Einnahme von 1,200,000 Pfund, zu deren Quellen auch die Accise gehörte, welche eingeführt war, um die Kosten des Parlamentskrieges gegen Karl I. zu bestreiten. Er erlangte daneben außerordentliche Bewilligungen für den Abtrag der Soldrückstände und vollbrachte, als dieser beschafft war, mit großer Umsicht die für die öffentliche Ruhe nothwendige Entlassung des stehenden Heeres in allen drei Reichen. Nur zwei Regimenter, eines zu Fuß, eines zu Pferde, blieben als Garden im Dienste. Die höchst schwierige kirchliche Aufgabe ward unter seiner Leitung so gelöst, daß vor Allem die anglikanische Kirche wieder hergestellt ward, welche der Rathgeber Karls I. sich nicht entwöhnen wollte als die eigentlichste Stütze des Thrones zu betrachten; indem aber zu gleicher Zeit der König eine Verbesserung des Episcopats verhieß, Beschränkung der Bischöfe, so daß sie künftig ihr Kapitel und die Kirchen-Aeltesten wenigstens fragen müßten; indem er ferner versprach, es solle auf die Gewissensskrupel der Presbyterianer insofern Rücksicht genommen werden, daß die Unterschrift aller neununddreißig Artikel, der Eid des kirchlichen Gehorsams und so weiter nicht allgemein gefordert werde, so ließen sich manche Presbyterianer überreden, der so verbesserte Episcopat sey nicht jener verderbte mehr, gegen welchen sie Blut und Leben eingesetzt hatten, und es gab deren, welche sogar Bisthümer annahmen. Als es sich freilich davon handelte, die königliche Erklärung mit Gesetzeskraft zu bekleiden, bot Clarendon Alles auf, daß der Antrag im Unterhause falle, was auch mit dreihundertundzwölf Stimmen gegen achtundzwanzig geschah, und so ward die alte Staatskirche in alle

ihre Rechte und Pfründen wieder eingesetzt, ihre Grundsätze durften in Büchern nicht angegriffen werden, die bischöfliche Macht waltete unbeschränkt wie zuvor, und was presbyterianisch blieb, war der Gnade anheimgestellt. Was aber von solch einem Zustande der Gnade zu halten sey, das ward Jedermann kund, als das Jahr darauf von jedem neuen Beamten gefordert ward, daß er das Abendmahl nach dem Ritus der englischen Kirche genieße, bis dann vollends im dritten Jahre der Herstellung in Folge der Gleichförmigkeitsacte (act of uniformity) zweitausend presbyterianische Geistliche ihre Pfarreien verloren. Auch Schottland verlor seine freie Kirchenverfassung, mußte wieder Bischöfe ertragen lernen. Das Schicksal Irlands versteht sich vollends von selber.

Ueber diesen Ausgang, welchen die Freunde der Religion beklagten, frohlockten laut die Cavaliere. In anderem Betracht waren sie um so übler zufrieden. Weder ward nach ihrem Sinne mit Strafen, Processen und Hinrichtungen rüstig genug vorgeschritten, noch vor Allem dankbar genug mit Entschädigung und Belohnung der Vielgetreuen. Der Zustand der Dinge war unglücklicher Weise dieser, daß es unmöglich war ihrer Hauptbeschwerde, welche sie mit allem Grunde bei jedem Anlasse wiederholten, auf rechtlichem Wege abzuhelfen. Die Revolution hatte überhaupt viele Reiche arm, viele Arme plötzlich reich gemacht; besonders aber war im Grundeigenthum ein ungeheurer Wechsel vor sich gegangen. Was nun die verkauften Ländereien der Krone und der Geistlichkeit betrifft, so ließ sich vom Standpunkte des Rechtes gegen ihre Rückforderung nichts einwenden. Jeder Kauflustige mochte sich damals selber sa-

gen, daß auf Revolutionen Gegenrevolutionen zu folgen pflegen, mochte seinen Kaufpreis nach der Gefahr einrichten, die er lief, und war das Grundstück in gutem Glauben an Dritte übergegangen, so stand die Sache darum nicht anders. Nach diesem Grundsatze ging man jetzt zu Werke. Gleichwohl ward er in der Ausführung nur von der Geistlichkeit der Staatskirche auf schonungslose Weise angewendet; die Krone ließ im Ganzen Billigkeit und Milde walten und behielt die Käufer mehrentheils als Pächter bei. Die Verhältnisse der Royalisten, welche den Verlust ihrer Güter beklagten, waren verwickelter. Zwar der Wiedereinsetzung derjenigen unter ihnen, deren Güter wegen ihrer Anhänglichkeit an den König eingezogen waren, stand kein rechtliches Hinderniß im Wege, aber deren waren nur wenige. Die Mehrzahl von ihnen hatte ihre Güter entweder freiwillig verkauft, sey es um dem Könige in seinen Geldverlegenheiten zu helfen, sey es um sich auszurüsten, oder es war nothgedrungen hinterher geschehen, um, als der Krieg zu Ende ging, sich selber helfen und die harten Strafgelder zahlen zu können, welche den Royalisten auferlegt wurden. Für diese Männer war kein Rath zu schaffen und sie verzehrten sich in nagendem Unmuth und in Dürftigkeit. Daher ihr lauter Schrei des Unwillens, als das sogenannte Gesetz der Straflosigkeit und Amnestie (bill of indemnity) erschien, welches doch fürwahr der Ausnahmen genug enthielt, wenn schon es den Gemeinen endlich gelungen war, den rachsüchtigen Eifer der Lords in etwas zu mildern. Jene aber riefen laut: „Wohl mag das ein Gesetz der Vergessenheit und Straflosigkeit heißen; denn vergessen wird die Treue und straflos bleibt der Verrath.“

Von den Richtern des Königs, welche man sämmtlich von der Vergebung ausschloß, waren noch achtundvierzig am Leben. Von diesen waren neunzehn über die See entflohen, unter ihnen Ludlow, dessen Denkwürdigkeiten viel Licht über diese Zeit verbreiten; die übrigen hatte man theils eingefangen, theils hatten sie sich auf ergangene Ladung freiwillig gestellt. Jene Flüchtigen nun erklärte eine Parlamentsacte für überwiesen, für die Uebrigen ward ein außerordentliches Gericht von vierunddreißig Mitgliedern bestellt, 1660. Oct. in welchem Clarendon als Kanzler den Vorsitz führte. Unter den Richtern sah man auch Monk, welcher neuerdings zum Herzog von Albemarle erhöht war, und neben ihm nicht Wenige, welche König Karl den Ersten sey's im Felde, sey's im Parlament bekämpft hatten. Alle Königsmörder, wie man sie nannte, wurden schuldig befunden und zum Tode verurtheilt, indeß ward in Gemäßheit der Straflosigkeitsacte die Hinrichtung derjenigen, welche sich freiwillig gestellt hatten, bis zu weiterer Entscheidung des Parlaments ausgesetzt. Es standen aber in dieser Acte noch außer den Richtern des Königs einige andere Hauptschuldige als ausgenommen von der Verzeihung. Niemand war gieriger als Prynne die Zahl dieser Ausnahmen zu vermehren. Er hätte gern den Richard Cromwell, am liebsten alle Republikaner in die Liste gebracht. „Sie müssen alle unter die Ausnahmen," rief er, „wer dagegen spricht, macht sich schuldig an des Königs Blute." Auch John Milton war in diesen Tagen schwer bedroht. Zehn Verurtheilte wurden hingerichtet, unter ihnen Harrison als Königsmörder, Coke als Ankläger des Königs. Sie Alle starben standhaft, die Mehr-

zahl rühmte sich der That, als in Berathung mit Gott und der heiligen Schrift nach bestem Wissen ohne irgend einen Groll vollbracht. Einige weissagten mit gläubigem Vertrauen den nahen Untergang des Königthums im Jahre 1666 und die Wiedergeburt der Freiheit. Aber das Parlament ließ sich nicht irre machen auf seiner Bahn. Kurz vor seiner Auflösung, die zu Ende des Jahres erfolgte, faßte es einen Beschluß gegen Oliver Cromwell, Ireton und
1661 Jan. 30. Bradshaw und der Jahrestag der königlichen Hinrichtung enthüllte einen furchtbaren Anblick. Man sah die Leichname dieser Männer aus ihren Gräbern reißen und nach Tyburn schleifen. Dort nahm man sie aus den Särgen, hing die halb verwesten an den drei Ecken des Galgens auf, wo sie den Tag über zum frohen Schauspiel der Cavaliere dienten. Am Abend wurden sie abgeschnitten und enthauptet, die Körper unter dem Galgen verscharrt, die Köpfe auf
Sept. Stangen vor Westminsterhall zur Schau gestellt. Später wurden auf des Königs Befehl auch einige zwanzig Leichen aus der Westminstercapelle entfernt und auf dem St. Margareten-Kirchhofe eingescharrt, unter ihnen Cromwells Mutter und seine Lieblingstochter, auch die Leiche Pyms und des bewundernswürdigen Seehelden Blake. Als das neue Parlament die Hinrichtungen wieder anfing und nun mit allen den Gefangenen ein Ende machen wollte, schritt der König selber ein. „Ich bin des Hängens müde,“ sprach er zum Kanzler. „Laßt die Bill beim Parlament liegen bleiben, damit sie nicht an mich komme; denn ihr wißt ja, verzeihen kann ich ihnen nicht.“ Bloß die Processe von Sir Henry Vane und Lambert wurden noch vor-

genommen, auf wiederholtes Andringen des Unterhauses, obgleich sie zu den Königsmördern nicht gehörten. Lambert trat in hohem Grade ängstlich auf, ohne auch nur eine Spur des unerschrockenen Feldherrn und Republikaners, und fand die Gnade, die er suchte, bei dem Könige, ward auf Lebenslang nach der Insel Guernsey verwiesen, wo er Blumen zog und Malerei trieb. Um so kühner sprach Sir Henry Vane zu seiner Vertheidigung gegen die Anklage auf Verrath wider Karl II., weil er der Republik als Mitglied des Staatsrathes gedient: „der sey kein Verräther, welcher der höchsten Gewalt im Staate diene, diese aber habe damals unbestritten einzig bei dem Parlament gestanden, nachdem es den Sieg davon getragen im Kampfe für eine vor Gott und Menschen heilige Sache.“ Seine Richter widerlegten ihn mit dem Satze, daß zum gesetzlichen Parlament nothwendig der König gehöre; dieser König sey Karl II. seit dem Tode seines Vaters gewesen, nicht bloß de jure, sondern de facto; denn Niemand außer ihm habe die Krone angesprochen. Was den Henry Vane fällte, war außer seiner Hochherzigkeit und ungewöhnlichen staatsmännischen Begabung der Umstand, daß durch ihn vor einundzwanzig Jahren ein Actenstück herbeigeschafft war, welches nach der allgemeinen Meinung für die Verurtheilung des Grafen Strafford den Ausschlag gab. Die Häupter des ersten und des letzten Blutopfers der Revolution fielen auf demselben Platze Towerhill; denn mit Vane schloß die Reihe 1662. Juni 14.
der Hinrichtungen, welche mit Strafford ihren Anfang nahm.

Der König hatte acht Jahre lang einen tüchtigen Mi-

nister ertragen, als Clarendon in seine Ungnade fiel. Es trafen aber viele Umstände zusammen, um die Verwaltung dieses Staatsmannes verhaßt zu machen, der seinem Königshause wahrhaft ergeben war, der die Macht liebte und sie verdiente. Eine grausame Seuche brachte in einem
1665. Sommer hunderttausend Londner um's Leben, den Sommer
1666. darauf verzehrte die Flamme mehr als dreizehntausend Häuser, neunundachtzig Kirchen, im Ganzen zwei Drittel der Hauptstadt, und was fast das Schlimmste war, die bethörte verzweifelte Menge schrieb den Brand den Papisten zu.
1667. Noch ein Sommer und die niederländische Flotte drang in die Themse, nahm und verbrannte viele englische Kriegsschiffe ersten Ranges, darunter den Royal Charles, auf welchem der König die Fahrt von Holland herüber machte. Denn Karl hatte ohne genugsamen Grund einen schlachtenvollen Krieg mit Holland angefangen, dessen für die englischen Waffen glorreiche Ereignisse wenig Freude brachten, weil sie in die traurige Zeit der Pest fielen; als hernach die Unglücksfälle sich häuften, hielt man allein die bitteren Empfindungen fest und ließ sie in kirchlichen Verfolgungen ausströmen. Die Drohung von Todesstrafen gegen papistische Priester kehrte wieder, die Strafen gegen katholische Recusanten wurden erneuert. Kaum minder scharf aber trat man gegen presbyterianische Conventikel auf, und eine eigene Parlamentsacte verbot jedem nonconformistischen Prediger, einer englischen Stadt näher als fünf Meilen zu kommen (the five mile act). Die tadelnswerthe Geneigtheit Clarendons der Tyrannei der Staatskirche zu fröhnen, war vielleicht die einzige noch irgendwo populäre Seite seiner Ver-

waltung. Der Krieg ward mit Hochherzigkeit geführt; auch als Frankreich für die Niederländer Partei nahm, erschlaffte der britische Muth nicht; verglich man aber Ehemals und Jetzt, so nahm man einen entschiedenen Rückgang wahr. Stand England auf der Stufe der Macht noch, welche Cromwell ihm anwies? Cromwell erwarb Dünkirchen, König Karl verkaufte diesen Platz an Frankreich und verjubelte den Kaufpreis; Cromwell demüthigte die Niederländer, König Karl schloß mit ihnen auf dem Besitzstande einen keineswegs glänzenden Frieden, gab etwas von der Schifffahrtsacte nach und die Niederländer rühmten sich, daß ihr Handel fünfmal so viel als der englische bedeute. Alle diese Verstimmungen gingen an dem lachenden Könige vorüber, sie hafteten an dem Rufe Clarendons, und wieder verdroß es den König manchmal, daß, während seine Schulden täglich wuchsen, der Palast, welchen sich sein Minister baute, mit jedem Tage prächtiger emporstieg. Da nisteten sich nun vollends die Schmeißfliegen ein, die in jedes Vertrauen so gern ihr Ei legen; der Kanzler sollte bestechlich seyn, er der freilich gern die Geschenke nahm, welche ein altes übles Herkommen an seine Amtsverrichtungen knüpfte; er sollte nicht aufhören wollen den Mentor Karls zu spielen, er den die Geschichte eher darum tadelt, weil er zu oft dem Könige auf Kosten des Staates gedient; er sollte endlich in einer kitzlichen Sache den ehrlichen und bescheidenen Mann bloß gespielt haben. Ueber den unsäglichen Sorgen, welche seine treue Arbeit für die Herstellung des Königshauses ihm auflegte, hatte nämlich Clarendon vergessen auf seine Tochter Anna gehörig Acht zu haben. Ihren weitgeschlitzten Mund, ihre

rothen Augen wollte Niemand sonderlich schön finden, aber ihr Geist und ihre Liebenswürdigkeit gewannen den Herzog von York und er verband sich insgeheim mit ihr, die die Hofdame seiner Schwester, der Prinzessin von Oranien war, ein halbes Jahr vor der Herstellung seines Hauses. Als Anna schwanger ward, kam das Geheimniß an den Tag. Zuerst waren alle Mitglieder des königlichen Hauses außer sich, die Königin Mutter obenan, alle Reizbarkeiten, die an neuer Hoheit haften, wurden rege. Als aber Jakob sich treu erwies, Anna jegliche Verläumdung niederschlug und ihr eheliches Kind gebar, erkannte der König die Herzogin von York an und man fand weiter keinen Tadel an ihr, so wenig als damals an ihrem Vater, welcher der Sache fremd geblieben war und, als er sie erfuhr, den König beschwor seine Tochter in den Tower zu schicken. Jetzt aber mußte das freilich Alles Verstellung heißen, und man ließ den König merken, nur darum habe der Kanzler ihm eine notorisch unfruchtbare Königin an der Portugiesin Katharina ausgesucht, damit die Enkel eines Clarendon auf den Thron kämen. Wie es scheint, glaubte Karl von dem Allen wenig oder nichts; aber Clarendon ward ihm durch sein Uebergewicht lästig und so erreichten des Kanzlers Feinde dennoch ihren Zweck. Der Herzog mußte seinem Schwiegervater sagen, er solle niederlegen, um einer gerichtlichen Verfolgung und Entsetzung zu entgehen. Als der Minister aber in gerechtem Selbstgefühl dem Könige mündlich erklärte unter dieser Bedingung nicht abdanken zu wollen, wurden ihm die Siegel abgefordert. Karl mochte den lebendigen Zeugen seiner Undankbarkeit nun auch nicht mehr sehen, ließ ihm zur Entfernung aus

England rathen. Als Clarendon das nicht verstehen wollte, kam eine ausdrückliche Weisung durch den Herzog von York, und das Parlament krönte endlich alle königliche Wünsche dadurch, daß es eine dem Oberhause eingereichte Rechtfertigungsschrift des Ministers durch Henkershand verbrennen ließ, ihren Verfasser auf Lebenslang verbannte, ja sogar in die königliche Prärogative eingriff und seine Begnadigung von einer Parlamentsacte abhängig machte Clarendon sah sein Vaterland nicht wieder; seine inständig wiederholten Bitten um die Rückkehr blieben unerfüllt. Auf französischem Boden vollendete er seine „Geschichte der Rebellion," deren Ausarbeitung er schon auf den Betrieb des unglücklichen Karl übernommen hatte. Seine Schwäche für diesen verzeiht sich leicht, aber aus seinem ganzen Werke und aus seinen Ministerkämpfen bald mit dem stillen Hasse der Katholiken, bald mit den störrigen Presbyterianern, den finster blickenden Republikanern, den habsüchtigen Cavalieren und Mätressen blickt doch auch niemals der Mann hervor, welcher ein Ziel höherer Einigung vor Augen hätte. Alles soll vorerst auf den Weg der übermüthigen Tudors zurück, die Kirche soll unter Commando stehen, demnächst aber Milde und Rechtlichkeit walten. Er starb in Rouen zu Ende des Jahres 1674. Sein Schwiegersohn vermochte nichts für ihn, bereitete ihm vielmehr noch den schweren Kummer, daß er seine Gemahlin zum Katholicismus verführte. Clarendons Enkelinnen aber, Maria und Anna, haben den englischen Thron bestiegen.

Ein Ministerium folgte, welches seinen schlechten Beinamen des Ministeriums der Cabale schon im Werden an

Clarendon verdient hatte und zu verdienen fortfuhr. Es war ein Zufall, daß aus den Anfangsbuchstaben der Namen der Minister sich gerade das Wort cabal zusammensetzen ließ. An ihrer Spitze stand lange Zeit der Herzog von Buckingham, Sohn jenes Buckingham, welcher das unselige Geschlecht der Stuarts zuerst auf die Bahn des Verderbens leitete, und in allen verwerflichen Dingen seinem Vater überlegen. Unter diesen Leitern ging auch die Treue gegen den König verloren, mit welcher sonst gewöhnlich was schwarz ist weißgewaschen wird, denn diese Menschen verriethen eben so willfährig den König gelegentlich an das Volk als grundsätzlich das Volk an den König, und erschien ja einmal an diesem Nachthimmel der Gemeinheit irgend ein leuchtendes Meteor, man war nicht ruhig, bis Alles wieder gehörig dunkel ward. Solch ein Zwischenfall trat ein, als Sir William Temple im Haag erschien und mit de Witt die
1668. berühmte Triple-Allianz gründete, welche für kurze Zeit die ehrgeizigen Plane Ludwigs XIV. hemmte. Es war damals der englischen Staatskunst ihr Weg unverkennbar vorgezeichnet; England und Holland mußten vor allen Dingen zusammenhalten; der mannhafte Charakter der de Witts und nach deren Untergange die Willensstärke des jungen Prinzen von Oranien, des königlichen Neffen, machten große Erfolge möglich. Allein diesem lachlustigen Könige und diesen geistreich ruchlosen Ministern waren schon sechs auf dem rechten Wege zugebrachte Wochen eine viel zu lange Zeit. Der König brauchte Geld und immer wieder Geld. Dieses stets von den Gemeinen zu suchen war lästig; das Bedürfniß mußte dargethan werden; harte Kritiken waren zu erwarten;

denn der erste blinde Enthusiasmus für das Königthum war längst verflogen. Wie viel bequemer doch diesen Geldbedarf von Frankreich jährlich zu beziehen, welches seit lange Winke wegen seiner Willfährigkeit gegeben hatte, und dann allenfalls einen Theil davon darauf zu verwenden, daß man sich Stimmen im Unterhause kaufte, damit die Bewilligungen leicht eingehen möchten! Darum mußte die Triple-Allianz bei König Ludwig förmlich entschuldigt werden, welcher auch sogleich die Lage der Zeit begriff und nur darüber wieder stutzig ward, daß man ihm für sein Geld so ungeheuer viel bot, nicht bloß das leichte Opfer der Ehre und der Politik, man trug auch den Glauben zu Markte. Die Anregung dazu kam von dem Herzog von York. Dieser, seit dem letzten Kriege als Lord-Großadmiral geachtet, haushälterisch, arbeitsam im Seewesen bis in das peinlichste Detail hinein, in seinem Familienleben wenn nicht vorwurfsfrei, doch ohne Skandal, in Glaubenssachen beschränkt aber gewissenhaft, machte seinem Bruder das Geständniß, er sey Katholik, was der König übrigens schon wußte, und wolle sich öffentlich dafür bekennen. Ein starkes Gemüth reicht mit wenigen Glaubenssätzen weit, alle Schwäche ist vielgläubig. Der König verhehlte seinem Bruder nicht, daß auch ihn die Mutterkirche locke, man sondirte die Minister, es fanden sich schon ein paar Katholiken darunter, die übrigen stellten ihren Glauben zur Disposition. „Nur eilig eine öffentliche Erklärung," drängte Jakob. Allein ganz anders sah der welterfahrene König Ludwig die Sache an. Er ließ den König wissen, eine übereilte Erklärung könne ihm die Krone, ja sein Leben kosten, weil neun Zehntel der Eng-

länder den Katholicismus verabscheuten: Religionszwist wirke wüthend und unaufhaltsam wie ein Vulcan: es werde zum Aufstande in der Hauptstadt, ja überall in England kommen; was habe der König mit so schwachem Heere, mit so wenigen Freunden dagegen aufzubieten? Gleichwohl bestand Karl auf seinem Sinne: man wollte zuerst gerade die Religionssache abmachen; dazu soll, weil möglicher Weise eine Empörung ausbrechen könnte, Frankreich mit 2 Millionen Livres und auf Erfordern mit 6000 Mann Beistand leisten, die auf englischen Schiffen herübergebracht werden, unter englischem Befehl, aber in französischem Solde stehen. Das vollbracht, wird es von dem Könige von Frankreich abhängen, wann der Krieg gegen das übermüthige Holland beginnen soll, welches, undankbar gegen die Schöpfer seines Daseyns, den Schiedsrichter zwischen allen Potentaten spielen will. Zu diesem Kriege stellt England ein Hülfscorps von 6000, oder mindestens 4000 Mann, nebst 50 Kriegsschiffen, welche nebst 30 französischen unter dem Befehle des Herzogs von York stehen; Frankreich aber zahlt in jedem Kriegsjahre eine Subsidie von 3 Millionen Livres.
1670. Mai 22. In diesem Sinne ward ein Vertrag abgeschlossen, dessen Urkunde, lange im stillen Gewahrsam eines der Nachkommen dieser Minister, erst durch Lingards Werk bekannt geworden ist. Wäre dieser Vertrag zur Vollziehung gekommen, so würde die Regierungsgeschichte der Stuarts wahrscheinlich mit dem Jahre 1670 schließen. Allein vermuthlich leuchtete dem Könige die Gefahr der Sache von dem Augenblicke an ein, da sie allein in seine Hände gelegt war; auch denjenigen Ministern, die darum wußten (denn nur ein

Theil war in das Geheimniß gezogen), mochte nicht wohl dabei werden; sie warfen Hindernisse in den Weg, verun= einigten den König mit dem Herzog von York, und da Karl sich außerdem zu der Zeit mit Scheidungsgedanken trug, um eine rechtmäßige Nachkommenschaft zu erzielen, war der Schritt in die alte Kirche zurück nun vollends nicht zeitge= mäß. So geschah es, daß Ludwig, dem vor Allem der holländische Krieg am Herzen lag, dennoch zu seinem Wil= len kam. La grande affaire, wie er sie mystisch nannte, lief in den Hafen der Erfüllung ein. Er sah die sichere Beschimpfung Englands, den wahrscheinlichen Untergang der freien Niederlande vor Augen. Karl vertagte seine Glaubensveränderung, traf aber in aller Stille Anstalt zum Kriege. War das nun an sich selber schon ein widersinni= ges Vorhaben, diesen ruhmgekrönten, neubefreundeten Frei= staat, an dessen Erhaltung gerade damals Alles gelegen war, dem gefährlichsten Ehrgeize zu überliefern, und besonders schimpflich das an Protestanten zu thun für ihn, der doch noch selber nicht für katholisch gelten wollte, so hängte der mißleitete Fürst durch die Art, wie er zu Werke ging, sich noch zwei besondere Makeln an. Denn er warf sich vor der Kriegserklärung plötzlich in Seeräuber=Art auf eine reiche nie= 1672. März. derländische Handelsflotte, welche aus Smyrna kam und auf anderthalb Millionen Pfund geschätzt ward, die ihm am Ende doch entging; und nicht viel ehrenhafter verfuhr er mit seinen eigenen Unterthanen. Die größeren Kaufleute der Haupt= stadt bedienten sich seit geraumer Zeit der königlichen Münze von London, um bedeutendere Geldsummen sicher aufzube= wahren, und es bildete sich dergestalt hier auf dem natür=

lichsten Wege eine Art von Girobank durch Ab- und Zuschreiben; bis 1638 Karl I. in seinen wachsenden Geldnöthen in diese Schatzkammer der Kaufleute griff und 200,000 Pfund als Darlehn nahm. Wiewohl er in wenig Monaten Erstattung leistete, trauten doch die Kaufleute der Münzstätte fortan nicht mehr, gaben lieber den Bankiers, die mit Gold und Silber Handel trieben und feste Häuser bewohnten, ihre Schätze hin. Sie waren in die Gilde der Goldschmiede eingeschrieben und führten gewöhnlich diesen Namen. Das Girogeschäft, welches sich auch hier wieder bildete, verschaffte den Goldschmieden die Mittel große Anleihen an Cromwell zu machen, nicht minder an Privatpersonen. Sie gaben am Ende Jedem, der baar Geld bei ihnen niederlegte, 6 Procent und standen sich gut dabei; denn König Karl II. zahlte ihnen 8, auch 10 Procent. Die jährlichen Zinsen der Staatsschuld beliefen sich damals auf 100,000 Pfund. Die Goldschmiede hatten eine Million und 300,000 Pfund zu fordern. So stand es bis zu dem Zeitpunkte, da der König Alles aufbot, um seine Geldmittel für den holländischen Krieg zu vermehren. Plötzlich
Jan. 2. erschien eine Proclamation des Schatzamtes, welche erklärte, die Sicherheit des Königreichs erfordere, daß vor der Hand keine Capitalzahlungen aus dem Schatzamte gemacht würden, doch solle ein Zins von 6 Procent erfolgen; die ganze Maßregel solle übrigens nur ein Jahr dauern und unter keiner Bedingung verlängert werden. Aber auch das ist nicht gehalten; sie ward vielmehr bald noch um ein halbes Jahr ausgedehnt, und die Krone ist ihren Verbindlichkeiten niemals vollständig nachgekommen. So trat der König in den Krieg mit einer

verfassungswidrigen Handlung, welche den öffentlichen Credit auf's heftigste erschütterte. Viele reiche Familien gingen dadurch zu Grunde und viele Personen, die von ihren Zinsen lebten, darunter Wittwen und Waisen, geriethen in die äußerste Dürftigkeit.

Dieser zweite holländische Krieg rächte sich mannigfach an seinen englischen Urhebern. Wilhelm von Oranien kam durch die Noth der Zeit zur Statthalterschaft und das Cabal-Ministerium zu seinem Sturze durch den endlich ausbrechenden Unwillen des Parlaments. Vielleicht ward an diesem Ministerium nichts mehr gehaßt als die einzige Maßregel, die ihm Ehre bringen würde, wäre sie aus reiner Quelle geflossen. Fast gleichzeitig mit der Kriegserklärung erschien März 15.
nämlich eine Duldungs-Verordnung, declaration of indulgence genannt, ohne Zuthun des Parlaments. Ihr geheimer Zweck, dem königlichen Katholicismus seine Stätte zu bereiten, kann nach Allem, was vorliegt, nicht bezweifelt werden. Ihre Fassung war würdig. Der König erklärt: „eine zwölfjährige Erfahrung habe ihn von der Unwirksamkeit eines Zwangverfahrens in Religionssachen überzeugt; er halte sich daher verpflichtet von der ihm zustehenden, durch Parlamentsacten bestätigten obersten Gewalt in Kirchensachen Gebrauch zu machen. Sein Wille sey, die englische Kirche in dem ganzen Umfange ihrer Rechte zu erhalten, allein es sollen alle Strafgesetze gegen Non-Conformisten und Recusanten aller Art von nun an außer Kraft treten. Um die Gefahr der Conventikel zu entfernen, solle eine hinreichende Anzahl von Bethäusern und Geistlichen für die Dissenters gestattet seyn und unter dem Schutze der bürgerlichen Obrigkeit stehen.

Den Katholischen wird zwar dieser öffentliche Gottesdienst nicht gestattet, aber sie sollen ohne Belästigung in Privathäusern ihres Glaubens warten dürfen." Die Bewegung, welche besonders dieser letzte Punkt in England verursachte, war allgemein. Hier stand das Mißtrauen gegen jesuitische Plane beständig auf der Warte und ließ den wahrscheinlichen Thronfolger nicht aus den Augen. Der Herzog von York war seit ein paar Jahren nicht mehr mit dem Könige zum Abendmahle gegangen, es sprach sich herum, daß kürzlich die Herzogin, Clarendons Tochter, auf ihrem Sterbelager den Trost der Staatskirche zurückgewiesen, ihren Uebertritt zur katholischen Kirche erklärt habe. Man wollte überhaupt bemerken, daß es anfange für vornehme Lebensart zu gelten, in seiner letzten Krankheit überzutreten. Das Unterhaus faßte
1673. die Sache von dem politischen Standpunkte auf, es machte
Febr. dem Könige zu einer großen Subsidie Hoffnung, erklärte sich auch nicht abgeneigt den protestantischen Dissenters Erleichterung zu gewähren, insofern das Alles durch das Parlament geschehe; der König habe das Recht zu begnadigen, wenn das Gesetz verletzt sey, keineswegs aber, und auch in Kirchensachen nicht, das Recht, die Wirksamkeit eines Gesetzes zu suspendiren. Man vereinigte sich zu dem Beschlusse: „Strafbefehle in Kirchensachen können nur durch Parlamentsacte suspendirt werden." Der König machte Miene zu widerstehen; „Zugeständnisse," sprach der Herzog von York, „haben unsern Vater ins Verderben gestürzt, jetzt gilt es dem Sohne." Aber der französische Gesandte Colbert that Gegenvorstellung; Alles, sprach er, komme darauf an, daß jetzt kein Bruch mit dem Parlament erfolge; Zeit genug, nach dem Kriege alle

Rechte wieder zu erobern; dazu werde sein König helfen mit Rath und That. Karl durchstrich die Duldungserklärung. März. Aber das Parlament verfolgte seinen Sieg und ruhte nicht eher, als bis eine Acte durchgegangen war, durch welche in Zukunft der reine staatskirchliche Glaube jedes Beamten gleichsam auf die Capelle gebracht ward. Man nannte das die Probe- oder Prüfungsacte (the test act). Niemand soll künftig ein öffentliches Amt, sey es bürgerlich oder im Heere, bekleiden dürfen, der nicht den Treue- oder Suprematseid leistet und das Abendmahl nach dem Gebrauche der englischen Kirche empfängt. Man fügte noch die Vorschrift einer Erklärung gegen die Transsubstantiation hinzu. Selbst die protestantischen Dissenters unterstützten die Bill, welche sie doch nicht minder als die Katholiken bedrohte. Aber die Furcht vor der Wiederkehr des Katholicismus bestimmte sie, und es war ihnen daneben ein besonderes Gesetz, welches ihre Lage verbessern sollte, in Aussicht gestellt. Ehe aber letzteres zu Stande kam, vertagte der König, der seine Subsidien erhalten hatte, das Parlament. Und so schlug die beabsichtigte Duldung gerade in ihr Entgegengesetztes um; Katholiken und Dissenters waren vom Staatsdienste ausgeschlossen.

Der Herzog von York leistete den Testeid nicht, legte die Würde des Lord-Oberadmirals nieder und heiratete die junge Prinzessin Maria von Modena. Jetzt war man mit ihm im Klaren. Das Parlament remonstrirte gegen die katholische Verbindung, und als der König erwiederte, sie sey bereits durch Stellvertretung abgeschlossen, gab es sich dennoch nicht zufrieden, wollte alle Katholiken aus beiden Häusern entfernt wissen. Der König aber kam weiteren Schritten durch Ver-

Nov. 4. tagung zuvor und versagte der Herzogin von York die öffentliche Capelle. Jakob mußte seine älteste Tochter Maria protestantisch confirmiren lassen.

Im Jahre 1674 schloß das Cabinet wider sein an Frank-
1674. Febr. reich gegebenes Wort einseitig Frieden mit Holland. Das Cabal-Ministerium mußte fallen, als das Unterhaus ihm Rechenschaft wegen des Krieges absorderte. Jetzt erinnerte man sich wieder, daß es einen Sir William Temple gebe, ließ ihn kommen. Wenn die schlechten Leute Alles in Jahren verdorben haben, soll der ehrliche Mann Alles im Augenblicke wieder gut machen; in dieser Voraussetzung erträgt man ihn. Der König vernahm zum ersten Male die Stimme der Wahrheit. Temple bemerkte: es sey ein Irrthum zu glauben, England könne in derselben Art beherrscht werden wie Frankreich, wo allein Geistlichkeit und Adel etwas gelten, das unterdrückte darbende Volk weder Rechte noch Willen hat; er erinnerte den König an den Franzosen Gourville, welchen Karl schätzte und der England kannte, wiederholte ihm die Worte, die dieser in Brüssel während des ersten holländischen Krieges gesprochen, die dahin gingen, der König müsse Frieden machen, wenn sein Parlament des Krieges müde sey; Gourville habe hinzugesetzt: „ein König von England, der der Mann seines Volkes seyn will, ist der größte König der Welt, aber sobald er etwas mehr seyn will, par Dieu! so ist er nichts mehr.“ Der König fuhr auf, aber bemeisterte sich, legte seine Hand auf Temple's Hand, sprach: „Ihr habt Recht und Gourville hatte Recht, ich will der Mann meines
Febr. Volkes seyn.“ Nun schloß Temple rasch den Frieden. Die Ehre der Flagge sollte künftig den Engländern bleiben. „Ein

ehrenvoller Friede!" schrieb der König dem Parlament. Wo so viel wahre Ehre verloren ging, mußte man natürlich um so fester an dem Scheine halten.

Der Schein ward auch gewahrt in dem neuen schimpflicheren Verhältnisse, in welches jetzt der König zu Frankreich trat. Karl fürchtete viele Kränkungen von der nächsten Parlamentssitzung, aber er wollte sie überstehen, denn er bedurfte Geld. Der Herzog von York dagegen fürchtete seine Ausschließung von der Thronfolge und wollte darum kein Parlament; eben so dachte Ludwig XIV., der noch immer im Kriege stand; ihm war als könnte das Parlament seinen ungetreuen Alliirten leicht in einen Feind verwandeln, wenn es die Bewilligungen davon abhängig machte. Verwandte Wünsche finden sich leicht, und York machte den Vermittler. Karl forderte 400,000 Pfund, ließ dann 100,000 fallen, nahm zuletzt 500,000 Kronen von Ludwig an, und verschob 1675.
die Sitzung bis in's nächste Jahr. Das hieß: Aufgeschoben, nicht aufgehoben; denn als nun im nächsten Frühling die Sitzung anging, brach gleich über den Umstand, daß fortwährend ein paar Tausend Engländer in französischem Solde standen und unter Anführung des Herzogs von Monmouth, der ein natürlicher Sohn des Königs war, gegen die Holländer gebraucht wurden, ein solcher Sturm im Unterhause aus, daß man Mitglieder sah, welche die Hand an den Degen legten. Eben so plötzlich trat nun freilich an die Stelle der Empörung aller Elemente eine räthselhafte Windstille, wie man sagt, in Folge einer glücklich angelegten Bestechung der leitenden Mitglieder; und es wuchs dem Könige wieder der Muth so hoch, daß von seiner Seite eine Bill betrieben ward,

welche allem thätigen Widerstande von Beamten gegen Uebergriffe der königlichen Gewalt fortan grundsätzlich ein Ende machen und den leidenden Gehorsam an die Stelle setzen sollte. Man ersann zu dem Ende einen zweiten Probeeid für alle Beamten, welcher auf die Verpflichtung zum Nicht-Widerstehen (non-resisting-test) gestellt ward. Aber es war unmöglich zu verkennen, welche Kette von Folgen es nach sich ziehen mußte, wenn fortan ein blinder Gehorsam die Beamten an die Krone knüpfte, und so entspann sich ein heftiger siebzehntägiger Kampf. Der König befand sich, nach einem alten Gebrauche, den er wieder einführte, stets selbst im Oberhause anwesend, nahm seinen Platz am Kamine ein. Noch war nichts entschieden, als eine dazwischen geworfene Streitfrage, ob das Oberhaus berechtigt sey in seiner Eigenschaft als oberstrichterliche Behörde Mitglieder des Unterhauses vorzuladen, wenn Rechtsstreitigkeiten es erforderten, beide Häuser in dem Grade gegen einander erhitzte, daß der König
Jun. 9. eine Prorogation verfügte; und später ward jener gefährliche Versuch nicht wieder aufgenommen.

Nach diesen Erfahrungen und da auch mit den Jahren bei dem Könige die Liebe zur Bequemlichkeit zunahm, war es ihm höchst willkommen, als der französische Gesandte merken ließ, daß einem regelmäßigen Jahrgehalte von Seiten seines Herrn nichts im Wege stehe. 100,000 Pfund wurden ausgemacht und zu gelegener Zeit auf 200,000 gestei-
1677. gert. König Ludwig ließ den eingefangenen Vogel am schlaffen Faden flattern, so lange er im Ganzen der vorgeschriebenen Richtung folgte. Als Karl dem Prinzen von
1678. Oranien seine älteste Nichte, Yorks Tochter, zur Ehe gab,

wurden seine Entschuldigungen angenommen. Ganz anders freilich als ihm das Königsgefühl doch einmal in die Quere kam, und er, um Flandern für Spanien und Europa zu retten, seine Engländer plötzlich abrief aus dem Dienste des Eroberers, ihnen Verstärkung schickte und sie zu den Holländern stoßen ließ, zur unsäglichen Freude des Oraniers. Es waren damals gerade 50,000 Pfund fällig, welche Ludwig nun gleich zurückhalten ließ, ohne gerade damit geizen zu wollen. Er kannte noch andere Hände in England, welche nach seinem Gelde lüstern waren, und sein Gesandter in London Barillon wußte es mit solchem Erfolge bei den Häuptern der Opposition zu verwenden, dem Einen 300, dem Andern 500 Guineen spendend, daß des Königs Antrag, man möge sein festes Einkommen ein für alle Mal um 300,000 Pfund jährlich vermehren, abgewiesen ward. So verfehlte das Parlament die Gelegenheit seinen König aus jenen schimpflichen Banden zu reißen, deren Daseyn, wenn gleich nicht nachweisbar, ihm unmöglich unbekannt seyn konnte, da die königlichen Mätressen darum wußten und die meisten Mitglieder des Cabal-Ministeriums jetzt in den Reihen der Opposition standen.

Unter diesen ging Ashley Cooper, Graf von Shaftesbury, allen andern an Gaben weit voran, in einem kleinen schwächlichen Körper ein feuriger ungestümer Geist. Seine Neigung war der Freiheit geweiht, aber sie sollte ihn denn auch für seine gewandten Dienste mit Macht belohnen. Wenn Freiheit und Macht sich trennten, blieb er der Macht getreu. So erkannte ihn Cromwell und entwaffnete seinen Widerspruch, indem er ihn in seinen Staatsrath aufnahm. Her-

nach ersah Ashley die rechte Zeit, arbeitete insgeheim für die Herstellung der Stuarts, war dann thätiges Mitglied im Blutgerichte über die Königsrichter. Der Dank blieb nicht aus, er ward Minister und Graf Shaftesbury, und ließ seine Collegen nie im Stiche, wo es die Rechtfertigung von Ueberschreitungen galt. Die Religion focht ihn wenig an, nur daß er als kluger Staatsmann dem katholischen Eifer des Herzogs von York, seinen jesuitischen Verbindungen, seiner modenesischen Vermählung zuwider war. Nicht so bald aber hatte der König den, wie es dem Grafen Shaftesbury dünkte, unverzeihlichen Mißgriff begangen, ihm das große Siegel abzufordern, als dieser auch überall in der Hauptstadt verbreitete, sein Eifer für den protestantischen Glauben ziehe ihm den Haß der Päpstler zu, und nun an die Spitze der Opposition im Unterhause trat. Sein sprühender Witz, seine schneidende Dialektik verwandelte die non-resisting-bill in einen Gegenstand des Spottes; er fügte eine beißende Flugschrift hinzu, welche das Parlament als Schmähschrift verurtheilte und verbrennen ließ. Darauf erfolgte eine Gefangenschaft im Tower, welcher er nur entging, als er das Oberhaus kniefällig um Verzeihung bat. Um so entschlossener war Shaftesbury im Strome der Volksgunst das Kleinod der Macht wieder zu angeln, welches seinen Händen entrissen war. Es ist schwerlich zu beweisen und vielleicht nicht einmal wahrscheinlich, daß er die Thatsachen, welche unter dem Namen des papistischen Complots eine beweinenswerthe Berühmtheit erhalten haben, von Anfang her geschmiedet und zum Gebrauche für seine Werkzeuge zusammengestellt hat; allein gewiß ist, Shaftesbury und kein Anderer zog diesen

winzigen Unhold mit wahrer Vaterliebe zu solchem Ungeheuer auf.

Gerade in den Tagen, als der Nimweger Frieden den König seinen tändelnden Gewöhnungen zurückgab, geschah es, daß Karl beim Spazieren im St. Jamespark von einem Unbekannten hastig angerannt und gewarnt ward, er möge sich zurückziehen, sein Leben sey in Gefahr. Auf näheres Befragen sprach der Mensch von zwei Leuten, die den König erschießen, einem dritten, der ihn vergiften wolle, der letztere sey Leibarzt der Königin. Alles das wollte er von einem Geistlichen, dem Doctor Tonge, wissen. Als man diesen anging, brachte der Papiere über eine gefährliche Verschwörung der Papisten hervor, die ihm unter die Thüre gelegt seyn sollten, von wem wisse er nicht, habe aber seine Vermuthungen. Weiter gedrängt, brachte er einen Titus Oates zum Vorschein als die Person, von welcher die Papiere kämen. Der König, unangenehm gestört und überhaupt nicht furchtsam, behandelte die ganze Sache als die Anstiftung einiger Nichtswürdigen, die sich wichtig machen wollten. Anders nahm die Sache Lord Danby, damals der Minister seines Vertrauens, auf, er sah einen solchen Verschwörungslärmen recht gern, der konnte ihm eine harte Parlamentssitzung leichter überstehen helfen. Der Herzog von York gab die Entscheidung; sein Caplan war durch Aussagen in den Handel verwickelt, er forderte daher um dessen und um seiner selbst willen, daß Alles dem Geheimenrathe vorgelegt werde. Die Sache war unterdessen schon ausgekommen, man erzählte sich überall in der Hauptstadt von dem Heilande des Vaterlandes Titus Oates und seinen Verdiensten, von diesem

Manne, der bloß deshalb, seinen Glauben verleugnend, unter die Jesuiten gegangen sey, um der scheußlichsten aller Verschwörungen auf die sichere Spur zu kommen. „Ausgemacht ja längst, daß vor zwölf Jahren die Katholischen London in Brand gesteckt; wer noch irgend Zweifel daran gehegt habe, könne es ja mit großer Schrift an dem eben fertig gewordenen Monument von Christoph Wren, der Denksäule des Brandes, lesen. Jetzt aber wisse man das Alles, Dank dem Titus! viel genauer. Niemand anders als die Jesuiten sind die Brandstifter, sie die allein 700 Feuerkugeln verbrauchten, um jenen Brand zu unterhalten. Jetzt gilt es alle drei Reiche und dazu Holland zum Katholicismus mit Brand und Blutvergießen zu bekehren. König Karl soll fallen und auch sein Bruder, wenn er nicht theilnimmt. Alle Rollen sind vertheilt. Schon hat der Papst in einer Bulle die künftigen Bischöfe von Großbritannien ernannt.“

Oct. 21. Unter dieser Gährung der Gemüther eröffnete der König die Parlamentssitzung, gedachte dabei in wenig Worten obenhin der Verschwörung; was daran sey, würden die ordentlichen Gerichte auszumitteln wissen. Allein hiemit gaben beide Häuser sich keineswegs zufrieden, sie vertieften sich in die Aussagen, beschworen den König, alle Papisten vom Hofe und, insofern sie nicht angesessen wären, auch aus der Hauptstadt zu entfernen, seine Tafel nur rechtgläubigen Köchen zu vertrauen. Das Ende war, daß sie die Untersuchung über sich nahmen. Die Lords ernannten zu diesem Zwecke einen Ausschuß, an dessen Spitze Shaftesbury trat. Man ließ die Keller des Parlamentshauses bewachen, schaffte Ketten zur Sperrung der Straßen an, fuhr Kanonen vor Whitehall auf

und hielt die Stadtmiliz nebst den Freiwilligen, oft zu vielen Tausenden, ganze Nächte durch unter Waffen.

Während Shaftesbury nun Verhöre anstellte, in Haussuchungen und Verhaftungen kein Ende fand und so in kurzer Frist an 2000 Verdächtige, darunter fünf Lords, in die Gefängnisse der Hauptstadt brachte, wurden in beiden Häusern rasche Beschlüsse betrieben und gefaßt. Jetzt gelang die Ausschließung der Katholiken vom Parlament und ward vom Nov. 30. Könige bestätigt. Ein neuer Prüfungseid ward entworfen, welchen jedes Parlamentsglied leisten sollte; in ihm ist die Betheuerung niedergelegt, daß der Katholicismus Abgötterei sey. Da traten einundzwanzig katholische Lords aus dem Oberhause, einige unter Protest. Auch York protestirte, wiewohl ihn eine Clausel von der Ausschließung ausnahm. Dennoch ruhten Shaftesbury bei den Peers, und der Sohn des Grafen von Bedford, William Russel im Unterhause nicht, bis der König seinen Bruder bewogen hatte sich mindestens aus dem Geheimenrathe zurückzuziehen. Shaftesbury durfte hier nicht stehen bleiben. Er hatte den Prinzen, welcher der Krone am nächsten stand, tödtlich beleidigt; er mußte ihn politisch verderben, um seine Zukunft sicher zu stellen. Eine neue Ehe des Königs konnte die Thronfolge ändern. Da der König von einer Ehescheidung nichts mehr hören wollte, um nicht das Maß seiner Sünden gegen seine unglückliche Frau zu häufen, sollte er dazu gezwungen werden. Der Retter des Vaterlandes trat vor die Schranken des Unterhauses, rief mit lauter Stimme: „Ich Titus Oates klage Katharinen, Königin von England, des Hochverrathes an." Er und ein anderer Mann, Namens Bedlo, beschwu-

ren nun, sie hätten die Königin belauscht und selbst gehört, wie sie den Jesuiten ihre Einwilligung zur Ermordung des Königs gegeben. Hätten die Lords nicht dieses Mal ihre Mitwirkung versagt, wer weiß was das Schicksal der Königin gewesen wäre? Shaftesbury legte Protest gegen die Entscheidung des Hauses ein.

Von diesem Getreibe ward der König nicht getäuscht: er glaubte keinen Augenblick an die Verschwörung und sprach es aus; er kannte die feilen Werkzeuge des Betruges, den meineidigen Heuchler Oates und den verurtheilten Straßenräuber Bedlo, Niemanden aber besser als den vollendeten Bösewicht, der sie zu gebrauchen wußte. Es fehlte Karlen weder an durchdringendem Verstande, noch an der Kraft ihn geltend zu machen. Wenn aus seinen harten dunkeln Zügen der Sonnenschein im Lächeln hervorbrach und den Fluß seiner natürlichen Rede begleitete, so galt er für unwiderstehlich. Er hätte es vermocht die Stimme der Vernunft und des Gewissens in die verwilderten Gemüther zurückzurufen, wenn er ihr selber hätte horchen mögen. Die Anklage der Königin bot ihm einen sichern Halt zum Verderben jener Missethäter. Aber Karls Seele war von jeher jeder sittlichen Anstrengung fremd. Er, im Herzen Katholik, genehmigte, um sich in der Meinung des Volkes wieder weißzubrennen, Jahre lang die Todesurtheile seiner wegen dieser Verschwörung unschuldig verdammten katholischen Unterthanen, ohne je von seinem Begnadigungsrechte Gebrauch zu machen. Er that mehr
1679. und berief den Shaftesbury zum Präsidenten seines neuen Geheimenrathes, und glaubte hiemit ein Meisterstück schlauer Staatskunst geliefert zu haben. Allein Shaftesbury durch-

schaute den König, zog darum keinen Fuß aus der Bahn der Volksgunst zurück und verlangte ungestüm die Ausschließung des Papisten York von der Thronfolge.

Daß aber Shaftesbury wieder gerufen ward, hing näher so zusammen. Mit dem neuen Jahre 1679 löste Karl sein Parlament auf, mit welchem er nun achtzehn lange Jahre, vom zweiten Jahre seiner Regierung an, gelebt hatte, wie es eben gehen wollte. Er hatte Anfangs viel Liebes, dann auch viel Leides von ihm erfahren; wenn es ihm zu arg ward, half er sich mit Prorogationen, darunter eine von funfzehn Monaten, über welche man im Parlament stritt, ob sie nicht einer Auflösung gleich zu achten sey. Karl zog die bekannten Uebel den unbekannten vor. Jetzt geschah gleichwohl die Auflösung, weil man ihm seinen Minister, den Lord Danby, anklagte, unter Anderm wegen eines Briefes, der einen ganz frischen Jahrgehalts-Handel mit Ludwig XIV. an den lichten Tag brachte. Das Parlament sah pflichtmäßig über des Königs eigenhändige Nachschrift hinweg, welche in die Worte gefaßt war: „Dieser Brief ist auf meinen Befehl geschrieben. C. R." setzte aber dem Minister um so heftiger zu. Mit dem neuen Parlament gelang es nicht besser; es setzte die Anklage fort. Danby machte den Versuch seine Feinde durch Zugeständnisse zu versöhnen; der Herzog von York mußte plötzlich fort aus England, mußte nach Brüssel; es half nicht. Jetzt erklärte der König sich bereit den Danby abzudanken, stellte aber, weil er ihn zu retten wünschte, ihm zu gleicher Zeit einen Brief der Begnadigung aus. Begnadigung vor der Untersuchung und dem Spruche? Das hieß die Sache niederschlagen wollen. Das Unterhaus empfand diesen Schritt als

Beleidigung. Bei der Debatte kam die wichtige Frage zur Sprache, ob die Krone überhaupt das Recht habe zu begnadigen, wenn das Unterhaus anklage. Selbst gemäßigte Mitglieder waren der Meinung, es sey wünschenswerth, daß ein Gesetz in diesem Falle die Begnadigung abschneide. Die Lords inzwischen wichen der Principienfrage aus, schickten den Lord Danby in den Tower. In diesen Tagen der Verlegenheit sandte König Karl wieder einmal zu William Temple und richtete nach seinen etwas abstrusen Ideen den Geheimenrath anders ein, überraschte ihn aber höchlich durch die Ernennung des Lords Shaftesbury zum Präsidenten des Rathes.

In einem Punkte war der König fest: er wollte keine Aenderung in der Thronfolge. Hier lag sein Allerheiligstes, dicht neben seinem Egoismus. Für das Ewige im Staate galt ihm das Königthum; das Parlament, welches seinen Bruder ausschlösse, konnte ihm selber nach der Krone greifen. In diesem Sinne gab er dem Herzog vor dessen Abreise die feierliche Zusage, nie solle die Liebe zu seinem Sohne Monmouth so viel über ihn vermögen, daß er den Fehler seiner Geburt zu verdecken trachte. Auch berief er den Geheimenrath und erklärte vor diesem, in Gegenwart des allmächtigen Gottes, daß er niemals mit einem andern Weibe als mit der noch lebenden Königin Katharina einen Ehevertrag geschlossen habe, unterzeichnete die Urkunde dieser Erklärung, ließ die Räthe sie unterzeichnen und in die Register des Raths eintragen. Aber Shaftesbury, dem so Vieles gelungen, gab die Sache nicht auf, zettelte neue Brand- und Verschwörungsanzeigen an, während Lord Russel im Unter-

hause die Ausschließungsbill betrieb. Um ihr zuvorzukommen, legte der König im Geheimenrathe billige Vermittelungsvorschläge vor: eine Parlamentsacte solle festsetzen, daß, wenn ein Katholik zur Regierung gelange, die Kirchengewalt an protestantische Behörden übergehe, daß zu diesem Ende das bei dem Thronwechsel gerade versammelte Parlament fortbestehen oder, wenn keines versammelt wäre, das zuletzt bestandene sich wieder versammeln solle; daß auch in diesem Falle alle Anstellungen und Entsetzungen von Richtern, Geheimenräthen, Statthaltern und auf der Flotte nur mit Genehmigung des Parlaments geschehen sollen. Allein Shaftesbury nannte das einen Versuch den Simson mit Weidenruthen zu binden, solche Fesseln streife ein König ab; er konnte indeß nicht verhindern, daß die Mehrzahl seiner Collegen beitrat. Auch antworteten die Lords mit einer Dankadresse. Ganz anders aber dachten die Gemeinen. Sie scheuten sich nicht die äußersten Gränzen der Möglichkeit in die enge Wirklichkeit zu übertragen, indem sie den Satz aufstellten, die dem Parlament beiwohnende constitutive Gewalt sey unbeschränkt, sie erstrecke sich über alle Gegenstände des Staatswohls, mithin auch auf die Thronfolge, und sey an keine Grundgesetze gebunden. Die Bill erklärte den Herzog von York für unfähig die Kronen von England und Schottland zu erben, an März 27. seine Stelle soll bei Eröffnung dieser Kronen, gleich als ob der Herzog todt wäre, die zunächst berechtigte Person treten, welche sich zur protestantischen Religion bekennt. Als die Bill im Unterhause zur letzten Verlesung stand, prorogirte der König und verfügte später die Auflösung. Ehe es dann zum neuen Parlament kam, entließ er den Shaftesbury.

So grimmig dieser das aufnahm, seine Volksgunst stieg nur dadurch. In der That er konnte sich rühmen in dieser Sitzung ein Werk vollbracht zu haben, welches den Namen des gefährlichsten Freiheitsfeindes mit der Geschichte der englischen Verfassung unauflöslich verbindet. Denn seine Arbeit hauptsächlich war jene berühmte Habeas-Corpus-Acte, die freilich im Grunde nichts festsetzte, was dem englischen Rechte neu war, aber durch ihre geschickte Fassung es den Organen der Regierung erschwerte die früher gebräuchlichen Umgehungsmittel zu versuchen. Denn von nun an sind die Fälle, in welchen ein Engländer verhaftet werden darf, und die Fälle, in welchen Bürgschaft zulässig ist, genau bestimmt, und es soll der Befehl zur Loslassung auf Bürgschaft zu jeder Zeit, selbst in den Gerichtsferien zu erwirken seyn. Kein Gefangenwärter darf einen Verhafteten annehmen ohne einen schriftlichen Befehl der Behörde, welcher die Gründe der Verhaftung enthält. Der Gefangene darf in kein Gefängniß außerhalb seiner Grafschaft, geschweige denn, wie früher, gefangen über die See geführt werden, und er muß in der Regel binnen drei Tagen vor Gericht gestellt werden, immer aber in einer bestimmten Zeit, die sich nach der örtlichen Entfernung richtet und in keinem Falle über zwanzig Tage hinausgeht. Diesem hochwichtigen Gesetze zum Schutze der persönlichen Freiheit stellt sich ein anderes zur Seite, gleich aus dem ersten oder sogenannten zwölften Regierungsjahre Karls, welches den Boden frei machte, indem es die Ritterlehen aufhob und sie in freie Erbzinsgüter ohne Kriegspflicht und Lehnslasten verwandelte, nur freilich das abhängige Bauerngut in seinen Lehnslasten beließ. Beide Gesetze sind

die Ursache, daß Karl Fox in seinem Bruchstücke Stuartischer Geschichte von dieser Regierung sagen kann: sie sey die Zeit guter Gesetze und einer schlechten Staatsverwaltung.

Wie weit aber das Wort der Gesetze und ihre Erfüllung in dieser gebrechlichen Welt oft auseinander liegen, zeigte sich alsobald. Der wüthende Religionshaß litt nicht, daß die Habeas-Corpus-Acte den Martyrern des papistischen Complots zu Gute komme. Man fuhr fort sie einzukerkern, und sobald nur eine Verurtheilung und Hinrichtung auf das beschworene Zeugniß von anerkannt Ehrlosen erst erfolgt war, ging man folgerecht immer weiter, bis am Ende mehr als zwanzig Personen hingerichtet waren, darunter mehrere Jesuiten, die als Verschworene, acht Priester auch, die bloß, weil sie katholische Priester waren, den Tod erlitten; darunter einer von zweiundachtzig Jahren. Nun kam freilich eine Zwischenzeit, da man stutzte, als ein durch sechzehn Verurtheilungen verschiedener Gerichtshöfe gebrandmarkter Bösewicht Dangerfield eine Anzahl katholischer Lords des Hochverraths verklagte; aber der Glaube an Oates und seine Eidgenossen war darum nicht gebrochen. Das offenbarte sich, als im Jahre 1680 Thomas Howard, Lord Viscount Stafford, nachdem er zwei Jahre lang im Tower gesessen, ohne je verhört worden zu seyn, an seinem neunundsechzigsten Geburtstage vor das Gericht der Lords kam und von ihnen auf solche Eide hin verurtheilt ward, mit 55 Stimmen gegen 31. „Gott vergebe denen," sprach Stafford, „welche falsch gegen mich geschworen haben." Als er auf dem Schafot von Towerhill stehend zum Volke redete und seine Unschuld betheuerte, hörte die Menge ehrfurchtsvoll mit unbedeckten

Häuptern zu, rief: „Wir glauben Euch, Mylord! Gott segne Euch, Mylord!" und verlor sich, als der Kopf gefallen war, in dumpfem Schweigen. Der Eindruck war groß und bleibend. Seitdem hörten in England diese Hinrichtungen auf, bis auf den Oliver Plunket, katholischen Titular-Erzbischof von Armagh in Irland hin, dessen Kopf noch im Jahre 1681 als Opfer einer sogenannten irländischen Verschwörung auf einem englischen Schafot fallen mußte. Seine Vertheidigungsmittel langten erst am dritten Tage nach seiner Verurtheilung in England an. Er sollte ein Heer von 70,000 Mann errichtet haben, er der keine 70 Pfund an Einkünften besaß. „Ich kann ihn nicht begnadigen," rief Karl, „weil ich es nicht wagen darf."

Gleich nach Shaftesbury's Entlassung versammelte der
1679. König sein neues Parlament, prorogirte es aber alsbald
Oct. wieder und zwar auf ein volles Jahr, weil er darauf vertraute mit Ludwig XIV. einen neuen Handel abschließen zu können. Dieses Mal aber täuschte er sich. Barillon schrieb an seinen König, Karls Ansehen sey so tief gesunken, daß es nicht der Mühe werth sey etwas an ihn zu wenden; Geschenke an die Volkspartei würden leichter und wohlfeiler zu dem Ziele führen, England durch innere Gährungen zu schwächen. Alsbald ward die Verlegenheit des Königs erkannt und benutzt. Er hatte schon einmal seinen Bruder zurückberufen, und dann ihn wieder nach Schottland entfernen müssen. Als Jakob jetzt abermals in England erschien, leitete Shaftesbury
1680. eine Klage gegen ihn als Recusanten ein; zugleich ward der König mit ungestümen Petitionen wegen eines Parlaments bestürmt. Insgeheim aber wurden ihm unter Mitwirkung

seiner Mätresse, der Herzogin von Portsmouth, große Geldbewilligungen angetragen, auch gleich Heinrich dem Achten die freie Wahl seines Nachfolgers überlassen, Alles unter der Bedingung, daß er die Ausschließungsbill zulasse. Denn das Unterhaus beschloß gleich nach Eröffnung des Parlaments Oct. diese Sache wieder aufzunehmen. Jetzt mußte Jakob wieder fort und der König ging dem Scheine nach auf die Geldanträge ein, forderte 800,000, dann 600,000 Pfund; wenn diese bewilligt sind, will er den Bruder ausschließen. Allein Shaftesbury war nicht so leicht zu täuschen; „zuerst die Ausschließung, sodann das Geld," dabei blieb er. Dergestalt brach man ab. Die Ausschließung ging im Unterhause bei der dritten Verlesung ohne Abstimmung durch; schon wagte der Herzog von Monmouth, welcher sich für die Krone bestimmt glaubte, unbedachtsam sich öffentlich blicken zu lassen mit dem königlichen Wappen auf seiner Kutsche, aus welchem der Schrägbalken verschwunden war, der seine uneheliche Abkunft bezeichnete. Allein das Oberhaus hielt fest, verwarf die Bill. Vergeblich daß Shaftesbury jetzt wieder im Oberhause auf die Scheidung und Wiedervermählung des Königs drang, als das einzig übrige Mittel. Der König verwarf diese und löste das Parlament auf, von welchem unter diesen 1681. Umständen keine Bewilligung zu erhalten war. Januar.

Die Gemüther erhitzten sich täglich mehr, nicht Wenige fürchteten einen bürgerlichen Krieg. „Es ist als ob ein Komet am Himmel wäre," schreibt ein Zeitgenosse. Der König wollte sein neues Parlament zu Oxford, fern von dem Heerde der Factionen halten; auch dieser auffallende Umstand rief die Zeiten des ersten Karls zurück. Bei dem Allen be-

merkte man keine Veränderung in der Laune des Königs. Nun war er ein Meister in der Verstellung und hatte seine innige Freude an diesen kleinen Kunststücken der vornehmen Welt, und durch wie viele Nöthen hatte ihn nicht schon sein gutes Glück getragen; aber es gab denn doch auch für ihn einen wirklichen Rückhalt. Zwar sein Gesuch bei dem Bruder Jakob, er möge ihm durch seinen Rücktritt zur bischöflichen Kirche Ruhe schaffen, scheiterte ganz an dieser engbrüstigen, bürgerlich gewissenhaften Natur. Solch ein Schritt, erwiederte der, sey nicht allein gegen sein Gewissen, er werde auch seinen Zweck verfehlen, da Jedermann ihm die Heuchelei ansehen werde; unterdessen schaffte er auf andere Weise Rath, schickte einen gewandten Mann, den Churchill, nachherigen Herzog von Marlborough, der in seinen Privatdiensten stand, zu dem alten Wohlthäter Ludwig XIV. und bald war das frühere Verhältniß mit diesem wieder hergestellt. Ludwig wollte England meistern nach seinem Gefallen, allein einen neuen Umsturz wollte er nicht; außerdem war von seiner Seite mancherlei wieder im Werke. Es war das Jahr, in welchem er uns übel berathenen Deutschen Straßburg raubte. Er bot zwei Millionen Livres gleich zahlbar, und anderthalb Millionen für jedes der drei folgenden Jahre an, wenn sein Bruder von England ihn mit Spanien gewähren ließe.. Alles ward aber dasmal bloß mündlich im engsten Vertrauen mit Barillon abgemacht, von den königlichen Räthen wußte nur Hyde, Clarendons Sohn, des Herzogs Schwager und sein treuer Freund, darum. So erklärt es sich, daß die Minister, im Wahne ihren König um jeden Preis mit dem Parlament versöhnen zu müssen, zu so monströsen

Vergleichs-Vorschlägen abirrten, wie sie der Kanzler der
Schatzkammer jetzt im Unterhause vortrug. Sie sollen von März.
der Erfindung des Ministers Lord Halifax seyn, der ein Neffe
Shaftesbury's, aber dessen eifrigster Gegner war. Der Her-
zog soll aus den drei Reichen für die Dauer seines Lebens
verbannt seyn, und zwar auf eine Entfernung von 500 Mei-
len. Stirbt der König bei seinem Leben, so erhält er den
Königstitel, aber nur den Titel; denn alle Regierungsgewalt
geht an die Prinzessin von Oranien als Regentin und nach
ihr an Lady Anna über, es sey denn daß Jakob einen recht-
mäßigen Sohn bekäme, der Protestant wäre und zur Voll-
jährigkeit gelangte, in welchem Falle denn dieser als Regent
eintreten würde. Zu mehrerer Sicherstellung wird hinzu-
gefügt, daß alle Katholiken von Bedeutung namhaft gemacht
und verbannt werden sollen; jede betrügliche Verheimlichung
ihres Vermögens will man aufspüren und ihre Kinder im
protestantischen Glauben erziehen. So viel Anziehendes auch
die wilde Grausamkeit des letzten Punktes für manchen blin-
den Eiferer haben mochte, die Gesammtheit dieser Vorschläge
ward ohne Abstimmung verworfen. Ihre Ausführung hätte
die Königswürde durch Machtlosigkeit und die Schmach der
Verbannung geschändet, hätte die Kinder mit dem Vater
verfeindet, das Gewissen des Volkes verwirrt und, da an eine
Einwilligung Jakobs nicht zu denken war, den Bürgerkrieg
über England herbeigeführt. Das Haus kehrte mithin ohne
Weiters zur Ausschließungsbill zurück. Der König, dem
dieser Ausgang schwerlich unerwartet kam, war wohlgemuth,
und löste sein neues Parlament, nachdem es eine Woche ge- März 28.
sessen, plötzlich auf; es war sein fünftes und letztes Parla-

ment. Sein Auskommen war ihm für die nächsten vier Jahre durch Frankreich gesichert. Und das Alles hatte er selbst vollbracht, ohne seine Minister, sogar ohne seine Mätresse.

Als nun eine königliche Proclamation erging und von allen Kanzeln abgelesen ward, welche das Verfahren der beiden letzten Parlamente, ihre störrige Abweisung aller versuchten Auskunftsmittel dem Volke darlegte, offenbarte sich ein überraschender Umschwung in der öffentlichen Meinung. Das hitzige Fieber der papistischen Verschwörung war verflogen und man fand den Tadel der zahllosen willkürlichen Verhaftungen, die ohne Rücksicht auf das Habeas-Corpus vom Parlament verfügt waren, nunmehr vollkommen gegründet. Da der dickste Nebel jetzt zerstreut war, so übersah man auch nicht länger, daß sich unter den Eiferern für die Ausschließung mehr Presbyterianer als Anhänger der anglikanischen Kirche befanden, besonders aber viele Männer, welche unter der wiederherzustellenden Volksfreiheit nichts Geringeres als „die alte gute Sache," das heißt den Sturz der Krone und die Republik verstanden. Es ging ein Wort von Shaftesbury herum: „er wolle den König allgemach aus seinen Landen spazieren lassen, und der Herzog von York müsse wie Kain auf dem Erdboden schweifen." Aber zu der Republik und dem Bürgerkriege wollte man in England nun einmal auf keinen Fall zurück, und auch Schottland offenbarte das durch einen in demselben
Aug. 31. Jahre von seinem Parlament gefaßten Beschluß, welcher eine Veränderung in der Succession, wäre es auch wegen des Religionsunterschiedes, für Hochverrath erklärte. Zwei

Jahrzehente von bürgerlichem Frieden hatten schöne Früchte getragen, Gewerbe und Handel waren im Steigen, ein wohlhabender Mittelstand hatte sich gebildet, welcher sich mit den Vornehmen und Reichen jetzt eifrig in den Grafschaften zu Adressen zusammenthat, seine Ergebenheit dem Könige zu bezeugen.

Um diese günstige Stimmung auszubeuten, ließ der Hof den Grafen Shaftesbury gleich verhaften und in den Tower bringen. Das Reich der falschen Angeber war uneinig geworden, es fanden sich einige unter ihnen, welche beschwuren, der Graf habe sie zu falschem Zeugniß gegen die Königin und den Herzog von York gedungen. Es waren das Männer, deren Zeugniß in dem papistischen Complot von den Gerichtshöfen angenommen war. Dennoch hatte man sich verrechnet: die große Jury wies die Anklage mit ihrem Ignoramus als unbegründet ab. So gewarnt, schlug man einen langsamern Weg ein und beschloß den Widerstand der Gerichte gegen die Krone an seiner Wurzel anzugreifen, indem man sich einen mittelbaren Einfluß auf die Bestellung der Geschworenen verschaffte. Den Mittelpunkt des Widerstandes erblickte man mit Recht in der Altstadt London und machte mit ihr den Anfang. Es gelang der Krone die Wahl auf einen ihr ergebenen Lord Mayor 1682.
zu lenken; noch viel wichtiger aber war es zu bewirken, daß die Sheriffs von London und Middlesex, in deren Händen die Wahl der Geschworenen lag, nicht länger der Opposition angehörten, oder um in die Parteinamen einzugehen, deren halbräthselhafter Ursprung in die Zeiten Karls I. fällt, daß sie Tories, nicht länger Whigs wären. Zu dem Ende

erließ der König auf den Vorschlag seines Geheimenrathes ein sogenanntes Quo Warranto (Mit welchem Rechte) an die City, das will sagen, einen Befehl ihren Freiheitsbrief einzureichen, um nachsehen zu können, ob sie sich auch demselben gemäß in allen Stücken verhalten habe. Nach angestellter Untersuchung fand sich, sie sey in ein paar Punkten zu weit gegangen, sie habe eine Markt-Accise eigenmächtig erhoben und eine gedruckte Petition gegen die Prorogation des Parlaments verbreitet; die Krone folgerte daraus, die Stadt habe durch diese Vergehen ihre Privilegien verwirkt. Dem ward nun freilich von Seiten der Stadt entgegen gestellt, darin sey an sich schon nichts Ungesetzliches begangen; es sey aber überhaupt widersinnig von Vergehen einer Corporation zu reden, habe man etwas Strafbares gethan, so wären allein diejenigen Personen verantwortlich, die das verschuldet hätten, keineswegs die Gemeinde, welche in diesem Falle 50,000 Individuen begreife. Die Sache zog sich ein paar Jahre hin, allein die Oberrichter zu Westminster erkannten endlich gegen die Stadt, sie habe ihren Freiheitsbrief verwirkt. Auf unterwürfiges Bitten erhielt sie nun zwar diesen zurück, jedoch mit der Beschränkung, daß künftig die wichtigsten Stadtämter, namentlich das des Lord Mayor und der Sheriffs, der königlichen Bestätigung unterworfen seyn sollen, daß auch der König, wenn er die Wahl eines Mayor oder Sheriff zweimal verworfen habe, die Stelle nach eigener Wahl besetzen dürfe. Hatte die mächtigste Gemeinde des Reiches sich fügen müssen, so konnte ein gleiches Verfahren, auf die übrigen Städte und Gemeinden angewendet, seine Wirkung nicht verfehlen, und

der neue Lordoberrichter Jeffreys besaß eine ganz besondere Geschicklichkeit die Gemeinden theils durch Drohungen, theils durch Versprechungen dahin zu bringen, daß sie nur ohne Weiters ihre Briefe einlieferten. Diese erhielten sie dann gegen hohe Gebühren zwar wieder zurück, aber die wichtigsten Gemeindeämter waren fortan von der landesherrlichen Bestätigung abhängig und wurden außerdem das erste Mal geradezu von der Krone besetzt. Diese Maßregel schnitt tief ein.

Unterdessen ruhten auch die Häupter der Gegenpartei nicht. Shaftesbury, durch Mißlingen gestachelt, steigerte sich vom Manne der Intrigue zum Manne der Gewalt. Schon als vor zwei Jahren der König gefährlich erkrankte, war er der Meinung, man müsse die Thronfolge Yorks mit den Waffen in der Hand verhindern. Als der König sein letztes Parlament hielt, traf er die Verabredung, man wolle beisammen bleiben, trotz der Auflösung, wenn eine erfolge; allein die Ueberraschung trug den Sieg davon, es gelang das nicht. Jetzt, da binnen drei Jahren sicher auf kein Parlament zu hoffen, blieb ihm allein ein Gewaltstreich übrig, wenn er mit seinen sechzig Jahren, von der Gicht geplagt, noch etwas in der Welt ausrichten sollte. Ihm war es gleichgültig, ob Monmouth oder der Sohn des Königs von der Herzogin von Portsmouth König ward, auch eine Republik war ihm recht; mit 10,000 muntern Jungen, meinte er, die er in London an der Hand habe, müsse sich etwas thun lassen; nur frisch an's Werk, er selber wolle den ersten Streich führen, daß er ihnen nicht davon laufe, dafür habe schon sein Podagra gesorgt. Aber seine Freunde waren ge-

theilten Sinnes. William Russel verfocht die Volksrechte in ihrer äußersten Ausdehnung, er wollte den York ausgeschlossen wissen, allein er verlangte einen König; Algernoon Sidney war aus Grundsatz Republikaner, Monmouth dachte nur an sich selber. Einig waren diese Männer sich darin, daß Shaftesbury zu wild verfahre; er aber prophezeite den Zauderern Beil und Strick. Sie fürchteten schon ein tolles Losbrechen von seiner Seite ohne Ziel und Hoffnung, als plötzlich die Nachricht kam, er sey in seinem Hause nicht mehr anzutreffen, halte sich verborgen, und etwas später, er habe sich der Verhaftung durch die Flucht entzogen. In Verzweiflung, unter Verwünschungen mehr noch gegen seine Freunde als seine Feinde, kam Shaftesbury nach Holland
1683. Januar. und starb nach drei Monaten an der zurückgetretenen Gicht.

Seine Freunde aber traf jetzt was auf ihn vor Allen angelegt war, Anklage und Verhaft wegen Hochverraths. Jakob war seit einiger Zeit wieder zurück und schürte; seine alte Feindin, die Herzogin von Portsmouth, dachte jetzt öfter daran als sonst, wie es mit ihr, der schon als geborene Französin und Katholikin verhaßten Frau, nach Karls Tode werden möchte; sie gab die stolzen Hoffnungen auf, die sie eine Weile für ihren Sohn vom Könige, den Herzog von Richmond, genährt hatte, bot selber die Hand zu Yorks Rückkehr und war froh, daß sie fortan von dem französischen Gelde, welches sie endlich ausgewittert, bei jeder vierteljährigen Rimesse 10,000 Pfund abziehen durfte, bis es zusammen 100,000 würden. Inzwischen war die Demüthigung der City gelungen, ihre Magistrate bestätigte der König, ihr Collegium der Aldermänner war ganz neu

eingesetzt, man konnte auf Geschworene von Tory-Grundsätzen rechnen. Den Ausschlag gab die Entdeckung einer Verschwörung gegen das Leben des Königs und des Herzogs, denen man bei einer Landstelle in Hertfordshire, Ryehouse genannt, hatte auflauern wollen; man dachte ihnen im Vorüberfahren den Weg durch eine umgeworfene Karre zu versperren, sie dann anzugreifen und zu erschießen. Die Verschworenen waren zum Theil Officiere aus der Zeit der Republik, im Ganzen heruntergekommene, wenig achtbare Menschen, aber es waren einige von Shaftesbury's Aufwieglern darunter, die auch seinen Freunden nicht fremd. Alsbald wurden Russel, Sidney und John Hampden, der Enkel des großen John, verhaftet, auch die Lords Howard und Essex; Lord Grey und der Herzog von Monmouth entkamen. Keiner von diesen Herren hatte irgend Antheil an jener Verschwörung zum Meuchelmorde, aber daß sie eventuell die Mittel zu einem Aufstande vorbereitet hatten, konnte um so leichter wahrscheinlich gemacht werden, als Lord Howard niedrig genug dachte, der Ankläger seiner Freunde zu werden, um sein eigenes Leben zu retten. In Zeiten großer politischer Erregung ist es kaum möglich zugleich politisch thätig und vor dem Gesetze schuldlos zu bleiben, auch wird es niemals mit juristischer Schärfe ausgemacht werden, wo die Gränze des erlaubten Widerstandes anfängt. Gehen wir nur zwei Jahre in der Zeit zurück, damals würden die Geschworenen der Hauptstadt in Allem, was Russel und Sidney verhandelten und vorbereiteten, nur einen von der Nothwendigkeit gebotenen Widerstand gegen die Wiederkehr des Papstthums gesehen haben, jetzt sahen sie hellen Auf-

ruhr in ihrem Thun, Erschütterung der Thronfolge, Verhöhnung des göttlichen Rechtes der Könige, und sprachen ihr Schuldig aus. Die Regierung des Herzogs von York als König Jakob II. hat inzwischen die politische Voraussicht beider Männer glänzend gerechtfertigt, und die allgemeine Meinung Englands zählt sie zu den Martyrern der Freiheit; aber haftend bleibt an ihrem Andenken der schamlose und unmenschliche Mißbrauch, welchen auch sie mit dem Papisten-Complot als politischem Hebel trieben. Lord Russel hätte gern gelebt und brachte durch seine treue Frau vergebliche Bitten um Begnadigung an den König und den Herzog. Von seinem Glauben, „daß eine freie Nation wie die englische das Recht habe Religion und Freiheit zu vertheidigen, wenn sie angegriffen werden, geschehe es auch unter Vorschützung von Gesetzen," wollte er nicht lassen, so sehr auch Burnet und Tillotson, die eifrigen Geistlichen, ihn bestürmten. Hier aber tritt einer der schroffsten Gegensätze der Zeit hervor. An dem Todestage dieses standhaften Vorkämpfers der Lehre vom thätigen Widerstande gegen Unterdrückung, am 21sten Julius, erließ die Universität Oxford ein Decret, welches zu Ehren der heiligen und ungetheilten Dreifaltigkeit ewige Verdammniß ausspricht über die Lehren: daß die bürgerliche Gewalt vom Volk ausgehe; daß ein Vertrag im Staate obwalte, einerlei ob stillschweigend oder ausdrücklich geschlossen, durch dessen Verletzung von der einen Seite auch die Verbindlichkeit des anderen Theils erlösche; daß der Fürst, welcher nicht gemäß den göttlichen und menschlichen Gesetzen regiert, sein Recht auf die Regierung verwirke. Zu gleicher Zeit wer-

den vierundzwanzig Sätze aus den Schriften von Buchanan, Milton, Knox, Hobbes und Andern als ketzerisch und gotteslästerlich bezeichnet, und die Verbrennung der Bücher, aus welchen sie ausgezogen sind, wird befohlen. In unmittelbarer Verbindung hiemit war ferner der berühmte John Locke, den schon sein Verkehr mit Shaftesbury verhaßt machte, aus dem Oxforder Christ-Church-Collegium ausgestoßen. Aber der Tag kam und war nicht ferne, da dem Locke sein Recht widerfuhr und auch den Bücherverbrennern: denn im ersten Jahre der Königin Anna, welche durch die Praxis des Widerstandes den Thron bestieg, ist jenes Oxforder Decret auf Befehl des Parlaments öffentlich den Flammen übergeben worden.

Am 8ten December 1683 fiel Sidney's Kopf. Da gegen ihn nur ein einziger Zeuge, Lord Howard, aufzutreiben war, so ergänzte der Oberrichter Jeffreys den fehlenden zweiten Zeugen durch eine bei Sidney gefundene Handschrift, welche nach dem Grundsatze: scribere est agere, als ein offener Act des Hochverraths geltend gemacht ward. Es war das eine Abhandlung des Beklagten, gegen jenen albernen Filmer gerichtet, welcher in seinem Patriarcha alle königliche Gewalt von dem ersten Familienvater und König, unserm alten Adam, leitet und sie als ihrer Natur nach unumschränkt darstellt. Vergeblich ward dagegen eingewandt, daß die Arbeit vor langer Zeit verfaßt und ihre Bestimmung für die Oeffentlichkeit unerwiesen sey; ihr verdammlicher republikanischer Inhalt genügte für das Schuldig. Graf Essex entging demselben Schicksale, indem er sich im Tower entleibte. Hampden kam mit einer schweren Geldbuße da-

1684. von. Als noch mehrere Opfer gefallen waren, erreichte die Vergeltung auch endlich den Titus Oates. Es ward durch Zeugen dargethan, daß er gegen den Herzog von York Schmähworte und Drohungen ausgestoßen habe: das Statut De scandalis magnatum fand Anwendung und er ward zu 100,000 Pfund Entschädigung verurtheilt; das brachte ihn in den Kerker.

Vollkommene Genugthuung nahm Jakob auch an dem Herzog von Monmouth, der von widerstreitenden Leidenschaften gefoltert jetzt Gnade suchte bei König und Herzog und ein demüthigendes Bekenntniß seines Antheils an der Verschwörung unterschrieb, dann aber, wüthend über die Bekanntmachung desselben in der Zeitung, es öffentlich für verfälscht erklärte, hierauf abermals bekannte und das Papier abermals zurücknahm. Endlich mußte er ganz fort, ging nach Holland zum Prinzen von Oranien, Jakob aber trat wieder ein als Groß-Admiral, saß wieder im Geheimenrathe. Karl nährte seinen verbannten Sohn mit Hoffnungen, sah ihn auch einmal heimlich wieder, ohne daß es weitere Folgen hatte, hielt übrigens zwischen dem Einflusse seines Bruders und des Lord Halifax, die einander haßten, ein gewisses Gleichgewicht, so daß er jedem sein Theil einräumte, zankte häufig mit Ludwig XIV., wenn dieser seine Termine nicht pünktlich einhielt, und vergab ihm wieder Alles, selbst öffentliche Aeußerungen über den Jahrgehalt, sobald er pränumerirte. Der Herzogin von Portsmouth fehlten nur gerade noch die letzten 10,000 Pfund, als der
1685. Febr. 2. König eines frühen Morgens vom Schlage getroffen niedersank. Ein rascher Aderlaß brachte ihn zwar wieder zur

Besinnung, allein die Hoffnung zu seiner Wiederherstellung verschwand nach einem zweiten Anfalle. Jakob wich nicht von des Bruders Bette, an welchem immer einer von den Bischöfen abwechselnd wachte. Als die Kräfte zu sinken anfingen, fragte der Bischof von Bath den König, ob er ihm Febr. 5.
das Abendmahl reichen solle; er wiederholte seine Frage nach einiger Zeit, allein der König gab jedes Mal eine ausweichende Antwort. Da näherte sich Jakob dem Könige, fragte ihn leise, ob er ihm einen katholischen Priester schicken solle. „Um Gottes willen, thue das," sprach der König; „aber bringt es Dir keine Gefahr?" Der Priester Huddleston ward geholt, welcher Karlen ehemals nach der unglücklichen Schlacht bei Worcester große Dienste geleistet. Der Herzog sprach: „Ich bringe Euch den Mann, der ehemals Euer Leben rettete und jetzt ein Gleiches für Eure Seele thun will." Der Priester vernahm des Königs Erklärung, daß er sich mit der katholischen Kirche zu versöhnen wünsche, empfing seine Beichte und reichte ihm das Abendmahl und die letzte Oelung. Nur zwei Hofleute waren als Zeugen gegenwärtig, bald genug aber wußte Jedermann, was in diesen drei Viertelstunden der engsten Absonderung geschehen war. Den Morgen darauf starb Febr. 6.
der König im fünfundfunfzigsten Lebensjahre. Sein Sterbelager umstanden seine unehelichen Kinder, von welchen er neun anerkannt hatte, sein Liebling Monmouth fehlte. Auch die Königin sah er gleich nach dem ersten Anfalle. In der letzten Nacht ließ sie ihre Abwesenheit entschuldigen als selber krank, und den König bitten ihr Alles zu vergeben, womit sie ihn beleidigt habe. „Armes Weib," rief der König, „sie bittet mich um Verzeihung? ich bitte sie darum von ganzem

Herzen!" So bestätigte Karl bis zum letzten Augenblicke die bezeichnende Rede, welche über ihn ging: er habe nie in seinem Leben etwas Ungehöriges gesprochen, nie etwas Weises gethan.

Jakob II.

1685—1688.

Wie nur Jakob so zuversichtlich in die neue Lebensbahn hinausschritt! Er brachte den eigensinnigen Muth mit, der ihn in den Tagen seiner Jugend beseelte, als er den Seebefehl bei Solebay gegen Ruyter führte. Zwei Linienschiffe wurden unter ihm zum Wracke, durch das Kajütenfenster kam er davon; aber auf dem dritten Schiffe blieb seine Flagge wehend und die Beharrlichkeit fand ihren Lohn. Fünfundzwanzig Jahre lang hatte er seinem Bruder zugeschaut, wie der Alles so leichtfertig und abspringend angriff, seinen Rath nicht hören wollte; ihn aber schreckte keine Ausweisung, keine Mißhandlung ab, er kam immer wieder und konnte doch am Ende seines Bruders Seele retten. Jetzt saß er selbst am Steuer, ein Dreiundfunfziger; da war keine Zeit zu verlieren.

Jakob bestieg den Thron ohne das geringste Hinderniß; alle von ihm in der Stille getroffenen Anstalten gegen etwanigen Widerstand erwiesen sich überflüssig. Als er im Geheimenrathe die Erklärung gab: „er werde den übeln Leumund, als wäre er ein Mann der Willkühr, durch die That widerlegen; sein Wille sey, Kirche und Staat in ihrer gesetzlichen Verfassung aufrecht zu erhalten, und er kenne den mon-

archischen Charakter der anglikanischen Kirche," antwortete ihm allgemeiner Beifall. Die Worte mußten in der Sitzung niedergeschrieben und eilends durch die Zeitungen verbreitet werden; man las sie mit Ueberraschung und glaubte gern was man sehnlichst wünschte. Zu derselben Zeit deckte Jakob dem französischen Gesandten seine Herzensmeinung auf: die Kirche von England sey im Grunde der katholischen Kirche so verwandt, daß es leicht seyn müsse, die Mehrzahl der Bischöflichen zu einer offenen Erklärung darüber zu bringen. „Er hat," schreibt Barillon an seinen Herrn, „mir mehrmals wiederholt: die Leute sind römische Katholiken ohne es zu wissen." So nun stand es mit dem Glaubenspunkte öffentlich und so geheim. In jener gedruckten Erklärung sagt der König aber ferner: „er werde den Gerechtsamen der Krone nichts vergeben, aber auch das Eigenthum keines Unterthanen antasten." Welchen Sinn durfte man diesen Worten beilegen, als gleich in den ersten Tagen verlautete, Zoll und Accise würden forterhoben, obgleich ihre Bewilligung mit Karls Tode abgelaufen sey? Inzwischen gab man sich zufrieden, weil gleichzeitig das Parlament berufen ward. Noch ein paar Tage und der König hörte öffentlich die Messe in der Schloßcapelle der Königin bei aufgesperrten Flügelthüren, so daß Jedermann aus dem Vorzimmer hineinsehen konnte. Der Prunk dieser Kirchenzüge mit Garden und Hofstaat wuchs planmäßig mit jeder Woche, und Niemand durfte mehr bezweifeln was die Absicht sey, als ein neuerdings in einem geheimen Fache aufgefundener Aufsatz des verstorbenen Königs im Druck erschien, in welchem der Beweis geführt wird, Christus könne nur eine Kirche auf Erden haben und das

sey die römische. Zugleich trat ein Bericht des Paters Huddleston an's Licht und ließ Jedermann wissen, daß Karl II. in dem Schooße der Mutterkirche gestorben sey. Nichts aber kam der Aufrichtigkeit gleich, in welcher sich die verstorbene Herzogin von York in einem nachgelassenen Zettel wegen ihres Uebertrittes erklärte. Sie meint, der heilige Geist könne unmöglich Antheil an dem Beginnen Heinrichs VIII. gehabt haben, als dieser sich, um ein anderes Weib zu freien, von seinem ersten Weibe und vom Papste schied, und es sey nicht zu begreifen, daß die Bischöfe auf ein solches Sacrilegium gewartet hätten, wäre es ihnen wahrhaft darum zu thun gewesen, wie sie sich rühmten, die Reinheit der ursprünglichen Kirchenlehre wieder herzustellen. Die Herzogin nannte einen Erzbischof und einen Bischof bei Namen, die ihr gesagt hätten, es gebe Vieles in der römischen Kirche, was besser beibehalten wäre, insbesondere die Ohrenbeichte und die Seelenmessen, und wäre man katholisch geboren, man würde sicherlich nicht übergetreten seyn. Dieses Blatt erschien nun auch im Drucke.

Jakob herrschte seit fünf Wochen und schon klagte der Unterthan über Eingriffe in sein Eigenthum und den Bruch der Kirchengesetze durch die anstößigste Oeffentlichkeit des papistischen Cultus, verbunden mit dem vollends unerträglichen Anblicke, daß ein paar Tausend bisher eingesperrte Katholiken und Quäker jetzt plötzlich frei umhergingen. Da scholl ein Nothgeschrei rings von den Kanzeln der Hauptstadt, der König aber ließ die Prälaten vorfordern, erklärte ihnen, wofern sie mit ihren Predigern nicht ein Einsehn thäten, werde auch ihn sein Versprechen, die anglikanische Kirche zu schützen,

ferner nicht binden. Fortan wußte Jedermann, was von der Rede im Geheimenrathe zu halten sey.

Dergestalt hatte Jakob in der kürzesten Frist an allen Lagen gerüttelt. Den Fortbestand eines Verhältnisses wünschte er jedoch, daß es nämlich mit dem französischen Jahrgehalt unverändert fortgehe. Allein es kostete ihm Mühe auch nur die Rückstände zu erhalten; Ludwig war nicht zu bewegen auf's Neue für drei Jahre anzuknüpfen. Denn er kannte diesen harten Kopf, wußte vorher, daß unter seiner Regierung England vollauf mit sich selber zu thun haben werde. Barillon ward angewiesen, nur auf den Fall, daß eine Parlamentsauflösung oder ein Aufstand eintrete, die ihm vertrauten Summen anzugreifen. Wer von den englischen Katholiken etwas zu verlieren hatte, sah die Sache in demselben Lichte, und hätte gern die rasselnde Eile gemäßigt, mit welcher Jakobs Rosse vorwärts sprengten.

Als nun das Parlament zusammenkam, einigte man sich Mai. leicht über die Bewilligungen auf Lebenslang. Die bekannte Wirthschaftlichkeit des Königs verdiente Vertrauen, und fühlte man sich auch verletzt, es war keine Neigung zum Widerstande da. In der Thronrede mißfiel zwar die wegwerfende Art, wie von solchen Parlamentsgliedern gesprochen ward, welche die Meinung hegen möchten, man müsse durch kleine, karg zugemessene Bewilligungen häufige Parlamente hervorrufen, und bei dem Zusatze: „Ich will ein für alle Mal erklären, daß ein solches Verfahren wenig bei mir fruchten würde," zog sich, sagt Barillon, eine Wolke über alle Stirnen; als aber am Schlusse die Meldung kam, es sey ein Haufe Rebellen in Schottland gelandet, welche in ihren Proclamationen den

König einen Usurpator und Tyrannen schimpften, sprach sich warmer Antheil an des Königs Sache in Wort und That aus.

Es war das die Landung des Grafen von Argyle, von Holland her unternommen, welches damals der Sitz aller Mißvergnügten von Großbritannien war. Hier befand sich auch der Herzog von Monmouth, und beide Männer von übel berathenem Ehrgeiz wurden mit einander insoweit einig, daß jeder die Aufwiegelung seiner eigenen Landsleute übernahm. Argyle ging mit 300 Schotten nach den Hochlanden ab, binnen einer Woche sollte Monmouth unter Segel nach der Küste von England seyn. Aber Monmouths Einschiffung zögerte in Amsterdam eine Reihe von Wochen hin, und als er endlich an der Küste von Dorsetshire erschien, war Argyle schon
Juni 11. verloren, ward wenig Tage darauf gefangen und harrte seiner Hinrichtung. Der Herzog brachte auf seiner Fregatte und vier kleinen Fahrzeugen nur ein mäßiges Gefolge von Verbannten und Dienern mit, aber Waffen führte er für ein paar tausend Mann, die, wie er hoffte, ihm sofort zuströmen würden. In seiner Proclamation stellt er sich als Oberanführer der protestantischen Kriegsmacht des Königreiches auf; sein Ziel ist die Sicherstellung der protestantischen Religion gegen die Angriffe des Königs, welchem er unter zahllosen Beschuldigungen auch die Vergiftung seines eigenen Bruders und Königs vorwirft. Ansprüche auf die Krone erhebt der Herzog nicht, will vielmehr die Beurtheilung seines Anrechtes der Entscheidung des Parlaments völlig anheimstellen. Als er inzwischen binnen vier Tagen sich an der Spitze von 3 bis 4000 Mann sah und von der andern Seite vernahm, das Parlament habe einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, ließ er

sich zum König ausrufen, und zwar als König Jakob den Jun. 20.
Zweiten, setzte einen Preis auf den Kopf des Thronräubers Jakob, Herzogs von York, bedrohte den Herzog von Albemarle, Monks Sohn, welcher mit Milizen in der Nähe stand, mit allen Strafen des Hochverrathes und gebot dem Parlament sich binnen zehn Tagen aufzulösen, widrigenfalls dasselbe für eine aufrührerische Versammlung werde erklärt werden. Dieses Getöse mit Worten führte ihm wirklich eine Masse von 6000 Menschen zu, aber unter ihnen erblickte man kaum einen Mann von Bedeutung, außer dem Lord Grey, welcher mit Monmouth aus Holland gekommen war. Allein keiner von beiden war Feldherr, keiner auch nur Soldat. Bei einem kleinen Gefechte ward Lord Grey unter den ersten Ausreißern erblickt, und als nun die Botschaft von der Hinrichtung des standhaften Argyle einlief, sprach der Mann, der nach einer Krone griff, im Kriegsrathe von Rettung an die Seeküste, und das Schimpflichste wäre geschehen, wenn nicht Grey, der etwas von dem Muthe der Standesehre besaß, sich mit Entschiedenheit widersetzt hätte. Jetzt aber überbot man sich selber durch den Beschluß, einen nächtlichen Ueberfall auf Lord Feversham zu wagen, der mit nur 2000 Mann und 500 Reitern, übrigens gedienten Leuten, in der Nähe stand. Die Juli 5.
Ausführung aber war so mangelhaft und unkräftig, daß ein einziger Wassergraben Alles verdarb. Doch behaupteten die Insurgenten noch drei Stunden lang das Feld, als ihre Anführer schon weit weg auf flüchtigem Fuße waren. Grey ward zuerst gefangen, den Herzog fand man in einem Graben, tief unter Farrenkraut versteckt. Er kam nach London und ward mit auf den Rücken gebundenen Händen vor den König

gebracht, welchen er durchaus sehen, dem er etwas offenbaren wollte. Erwartete vielleicht Jakob Geständnisse über die Mitschuld seines Schwiegersohnes zu vernehmen? Monmouth aber war nicht der Mann, dem Oranier seine Plane zu entlocken. Dieser hatte ihm zuerst abgerathen, nachher die Augen zugedrückt, später, um seine freiwillige Blindheit zu entschuldigen, sich von freien Stücken erboten, mit Holländern hinüber zu kommen, um gegen Monmouth zu fechten, was aber entschieden abgelehnt ward. Der Unglückliche lag auf den Knieen vor dem Könige hingestreckt, hatte nichts zu entdecken, nur zu flehen, sich als einen Verführten darzustellen, welchem allein Grey den königlichen Titel aufgezwungen habe. Dieser seines Theiles verläugnete in seinem Bezeigen die äußere Würde minder, flehte nicht, suchte und erhielt inzwischen später durch Geständnisse zum Nachtheil Anderer seine Begnadigung. Aber Monmouth ließ nicht nach, bis er alle Mittel der Verwendung, Bestürmung und unwürdiger Demüthigung erschöpft hatte. Dann ergab er sich und litt geduldig einen schmerzlichen Tod. Denn nach drei vergeblichen Streichen warf der Scharfrichter das Beil weg, betheuerte, sein Muth sey dahin. Aber die Sheriffs ließen ihn nicht los und mit dem fünften Streiche trennte er das Haupt vom Rumpfe. Das geschehen, hielt nun Jeffreys die Nachlese, durchreiste die Grafschaften mit ansehnlichem Gefolge, allenthalben nicht allein die Theilnehmer aufspürend und abschlachtend, sondern gleich unerbittlich gegen solche, die auch nur den Flüchtlingen eine Zuflucht gewährt hatten; es wäre denn, daß einer durch Tausende seine Rettung von ihm und seinen Gesellen erkaufte. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, durchbrach er die durch

altes Herkommen geheiligten Formen des Verfahrens und schreckte die Geschworenen durch laute Drohungen. Wenn ein Zeuge für den Hochverrath sich fand, so nahm er einen zweiten für irgend einen Nebenumstand hinzu, und behauptete dann, der Hochverrath sey durch zwei Zeugen erwiesen. So erfolgten 330 Hinrichtungen, und man sprach von über 800 Personen, die in die überseeischen Besitzungen deportirt wären.

Jakob verdankte der Unbedachtsamkeit seiner Feinde ein überraschendes Gelingen. Für seine ferneren Ziele verlangte er zweierlei: ein stehendes Heer im Lande mit einem Kerne von katholischen Officieren darin, und eine Abänderung der Habeas-Corpus-Acte.

König Karl hatte seit Jahren sechs englische Regimenter in holländische Dienste gegeben; so kosteten sie ihm nichts, blieben in Uebung und konnten gelegentlich, wenn einmal eine innere Unruhe entstände, herübergezogen und um so sicherer gegen ihre Landsleute gebraucht werden, als die lange Abwesenheit sie diesen entfremdet hatte. Auch ließ Jakob gegen Monmouth einen Theil davon kommen, machte aber Erfahrungen von dem unter dieser Truppe herrschenden Geiste, welche sein Mißtrauen gegen den Schwiegersohn noch steigerten. Gern hätte er dem Verhältnisse ganz ein Ende gemacht, wäre es mit guter Art thunlich gewesen. Um so mehr wünschte er die 15,000 Mann Fußvolk und 4000 Reiter, die er gegen Monmouth aufgestellt, beizubehalten, ganz wie sie waren, mit einer Menge von katholischen Officieren darin, gegen deren Anstellung Niemand in dem Drange der Umstände etwas eingewendet hatte. Zu dem Ende mußte die

Testacte beseitigt werden. Zu gleicher Zeit äußerte Jakob öffentlich, wie schon sein Bruder gethan, mit der Habeas-Corpus-Acte könne keine Regierung bestehen; und allerdings war mancher Engländer den grimmigen Verfolgungen des Jeffreys entgangen, weil ihm die Wohlthat dieses Gesetzes hinlängliche Frist gewährte, um die Beweise für seine Unschuld zu sammeln. So stand es in England gerade in den Tagen als Ludwig XIV. das Edict von Nantes widerrief und Tausende von Hugenotten ihre Zuflucht in England suchten.

Nov. Als nun im Spätherbst das Parlament wieder zusammentrat, eröffnete ihm der König, er habe das Heer wegen des Aufstandes verstärkt, auch Männer darin angestellt, welche das Gesetz dazu nicht berechtige, Männer indessen von bewährter Treue; darum hoffe er, daß das Parlament die nöthigen Gelder bewilligen und ein Verhältniß genehmigen werde, welches von der Nothwendigkeit herbeigeführt sey. Der König pflegte wie sein Bruder Karl den Sitzungen des Oberhauses regelmäßig beizuwohnen, und die Peers gaben sich zufrieden, die Gemeinen wollten die Sache in Ueberlegung ziehen. Sie verstanden sich am Ende zu der Bewilligung der Gelder, begehrten auch keine Bestrafung der bisher angestellten katholischen Officiere nach der Strenge des Gesetzes, wohl aber ihre unverzügliche Entlassung. Man ging bescheiden aber standhaft zu Werke. Jakob jedoch zog vor, das Par-
Nov. 20. lament schleunig zu entlassen, denn er sah, wie auch das Oberhaus in Schwanken gerieth. Fast nur Jeffreys hatte festgehalten und erndtete den Lohn dafür, stieg zum Lord-Kanzler. Mit ihm war der Staatssecretär Lord Sunderland einver-

standen, ein Weltmann, wie sie eben sind, ohne Grundsätze, der ehemals an Jakobs Ausschließung gearbeitet hatte und sich nun durch völlige Hingebung Gnade zu verdienen wußte. Der Dritte im Bunde war Pater Petre, ein habsüchtiger Jesuit, voll des Eifers, aber ohne die Menschenkenntniß seines Ordens. Er allein stand im engsten Vertrauen des Herrschers. Clarendons Sohn, Graf Rochester, der es ernstlich gut mit dem Könige meinte, rieth ihm von allen starken Maßregeln zum Besten der Katholiken ab; er hätte gern seinen Schwager auf die Bahn eines edeln Ehrgeizes und verdienter Popularität gebracht, um Frankreichs gefährliche Entwürfe zu kreuzen. Einmal drang er insoweit durch, daß Jakob die Defensiv-Allianz mit Holland erneuerte; gleich trat aber Sunderland dazwischen, und Ludwig wandte fortan an diesen eine jährliche Pension von 60,000 Livres. Die Krankheit ehrlicher Männer ist, sich für unentbehrlich zu halten. Rochester blieb im Schatzmeister-Amte, bis man ihn forttrieb.

Der König war entschlossen, trotz des Parlaments seine Officiere durchzusetzen. Durch den Widerstand gereizt, befahl er für jeden katholischen Officier ein Patent unter dem großen Siegel auszufertigen, welches ihn für seine Person von den gesetzlichen Bestimmungen ausnahm, welche seinen Glaubensgenossen entgegenstanden. Jakob stützte sich dabei auf die Macht der Krone, in einzelnen Fällen von dem allgemeinen Ausspruche der Strafgesetze zu dispensiren. Um sicherer zu gehen, wandte er sich an die Oberrichter, verlangte ihr Gutachten über dieses Kronrecht. Unter Jeffreys' Leitung erklärten diese sich beifällig, der großen Mehrzahl nach; die Gesetze von England sind Gesetze des Königs, hieß es, und

man hat sie von jeher so betrachtet. Zwei Mitglieder, welche widersprachen, büßten ihre Stellen ein.

Dieser Schritt regte die Gemüther gewaltig auf und Bischof Compton von London trat an die Spitze des Widerstandes. Da ward es von Neuem laut auf den Kanzeln der Hauptstadt; Compton war früher aus dem Geheimenrathe gestoßen, jetzt suspendirte man ihn. Als einige protestantische Geistliche zur römischen Kirche übertraten, erhielten auch sie Dispensationen für ihre Person und durften die Einkünfte ihrer Stellen fortbeziehen, zum Theil sogar ihre Aemter fortverwalten. Mehrere katholische Kirchen sah man jetzt einrichten, sogar in der Hauptstadt, wo auch die Jesuiten eine Schule eröffneten. Jakob verließ sich auf seine zwölf Bataillons und fünfunddreißig Schwadronen in der Nähe der Hauptstadt und griff die Sache getrost nun auch in Schottland an. Als dort das Parlament jede Milderung zu Gunsten der Katholischen mit Abscheu verwarf, sprach Jakob die Prorogation aus und erklärte aus eigener Machtvollkommenheit die Ausübung des katholischen Gottesdienstes in Privatwohnungen für erlaubt im Königreiche, befahl auch kraft des Dispensationsrechtes der Krone, daß gewisse namentlich aufgeführte Personen zu kirchlichen Pfründen sollten zugelassen werden, ohne den Testeid leisten zu dürfen. Von der Dispensation ging es dann raschen Schrittes weiter zur Suspension und Aufhebung von schottischen Gesetzen, indem das Jahr darauf (1687) volle Duldung für Presbyterianer, Quäker und Katholiken verkündigt ward und endlich Jakob alle Gesetze gegen die Katholiken aufhob, die während der Minderjährigkeit seines Großvaters gegeben waren.

In Irland war die Durchführung der königlichen Plane zugleich ein kinderleichtes und ein höchst gewagtes Unternehmen. Die Hauptbevölkerung wünschte sich nichts Besseres als jene Fülle der Gaben, welche Jakob brachte, allein man band damit dem Volke die Flügel los, nur sollte es ja nicht davon fliegen. Der Charakter der Eroberung, das stand auch bei Jakob fest, durfte auf keinen Fall aufgegeben werden; Irland ward ja zu dem Ende von 8000 Mann bewacht; daneben aber sollten die Katholischen fortan eben so frei wie die Protestanten den Zugang zu Staats- und Gemeindeämtern haben. Auch ward der Statthalter Lord-Lieutenant Clarendon, Rochesters Bruder, angewiesen einige von ihnen in Richterstellen einzuführen, einige andere in den Geheimenrath aufzunehmen. Nur daß vor allen Dingen die Armee dort von allen Anhängern der Republik gereinigt werde, Officieren und Gemeinen; an ihre Stelle sollen Katholiken treten. Clarendon that wie ihm geboten wider bessere Ueberzeugung; die abgedankten Officiere schifften sich nach Holland ein, traten in des Oraniers Dienst. Der Schluß war, daß ein vornehmer hochbegabter Irländer Tyrconnel des Königs Gunst gewann, den Clarendon vollends vom Platze verdrängte und diesen als Statthalter einnahm. Da lief ein lautes Frohlocken durch Irland, aber des Grafen von Tyrconnel stiller Plan ging dahin, daß, wenn Jakob ohne Mannsstamm verstürbe, Irland nicht unter die Botmäßigkeit des Hauses Oranien komme. Zunächst suchte er für seine Glaubensgenossen die Ländereien zurückzugewinnen, welche ihnen damals die Republik genommen hatte, und betrieb das mit irischer Hastigkeit für Vaterland und Glauben. Auf die Nachricht wurden

freilich Sorgen in Whitehall wach, und Tyrconnel hätte vielleicht seine Stelle verloren, aber Jakobs Augen gingen erst völlig auf, als sein Untergang entschieden war.

Damals waren schon dem Geheimenrathe von England fünf neue Mitglieder, vier katholische Lords und der Pater Petre angekündigt; des Testeides soll sie die nächstens zu verkündigende allgemeine Gewissensfreiheit überheben. Des Königs Antlitz strahlte vor Freude, um so besorgter blickten die katholischen Großen. Nur durch die Verwendung der Königin gelang es ihnen, daß die wirkliche Einführung jener Mitglieder noch ausgesetzt ward. Petre aber wohnte in Whitehall in denselben Gemächern, welche Jakob vor seiner Thronbesteigung bewohnt hatte, und machte sich Hoffnung ihn nächstens durch den Papst zum Bischof, vielleicht zum Cardinal erhoben zu sehen. Ende 1686 gab der König dem Grafen Rochester seinen Abschied unter vielen Thränen, nachdem sein Versuch, ihn zum römischen Glauben zu bekehren, mißlungen war.

1687. Der König wollte mit der nächsten Parlamentssitzung ganz sicher gehen, ließ jedem Staatsbeamten im Unterhause die Zusage abfordern, für die Minister stimmen zu wollen, so lieb ihnen ihr Amt. Die Mehrzahl gab nach; wer zu widerstreben Miene machte, dem ward dargethan, es habe bei dieser schwachen Minderzahl der Katholiken mit der Aufhebung der Testacte durchaus keine Gefahr mehr. Gleichwohl beharrte eine Anzahl, unter ihnen einige Männer, die in den höchsten Staatsämtern stehend diese ihrer Ueberzeugung zum Opfer brachten. Es ließ sich nicht berechnen, welche Einwirkung solche Beispiele auf beide Häuser

üben würden; Jakob aber hatte sich innerlich so hoch gesteigert, daß ihm die gefahrvollsten Schritte als die leichtesten erschienen. Er entschloß sich kurzweg ohne Zuziehung des Parlaments eine Erklärung der Gewissensfreiheit wie in Apr. 18. Schottland zu erlassen, nur mit dem Unterschiede, daß er auf englischem Boden nicht über die Suspension der Strafgesetze hinausging. Den Testeid verbot er mit dem Zusatze, das Parlament werde ohne Zweifel bei seiner nächsten Zusammenkunft diese Maßregel billigen. Alsbald gingen Dankadressen von Wiedertäufern, Quäkern, deren William Penn viel bei dem Könige galt, und von Dissenters aller Art, besonders den Katholiken ein; dagegen war der Bruch mit der anglikanischen Kirche nun erklärt und der Riß ging um so tiefer, als jetzt, da aller Staatszwang aufhörte, Unzählige sich von der Hochkirche lossagten und zu den Dissenters strömten. Auf einen Schlag waren die Universitäten verwandelt, sie, die vor Kurzem noch so von leidendem Gehorsam überströmten. Als der König in Cambridge einem Katholiken den Magistergrad zuwenden wollte und ihm den Eid erließ, fand er hartnäckigen Widerstand, und das Magdalenen-Collegium der Oxforder stellte sich seinen Eingriffen mit solcher Heftigkeit entgegen, daß alle Collegiaten vertrieben werden mußten. Solche Acte der Gewalt galten dann für einen Sieg der Krone, da sie doch ihre Niederlage bedeuteten, und Jakob schritt um so rascher vor. Jetzt war Pater Eduard Petre wirklich in den Geheimenrath als Cabinetssecretär gebracht. Ein päpstlicher Nuncius trat jetzt öffentlich in England auf. Als der erste Kammerherr, Herzog von Sommerset, sich weigerte den Nuncius bei Hofe

einzuführen, verlor er seine Stelle und gewann die Gunst des Volkes dafür. Sunderland aber trat in diesen Tagen zum Katholicismus über.

Ein Tact verließ den König nicht, er scheute das Parlament, und gab die Hoffnung auf, von der Versammlung, wie sie damals beschaffen, die Billigung seiner Maßregeln
Juli 2. zu erlangen. Darum sprach er die Auflösung aus und trat, um die neuen Wahlen zu leiten, eine Rundreise durch das Reich an, allenthalben versichernd, mit der beabsichtigten Aufhebung der Testacte sey es keineswegs so gemeint, als sollten jetzt auch wieder Katholiken in das Parlament treten; es sey genug, daß man sich christlich einander dulde, beide Häuser sollen nach wie vor protestantisch bleiben. Wer dem nun zuhörte, hüllte sich in ein ehrfurchtsvolles Schweigen, aber nur ein Jakob konnte glauben, daß man überzeugt sey. Auch begehrte er selbst noch anderweite Bürgschaften, denn es wurden jedem Beamten drei Fragen vorgelegt: erstens, ob er in dem Falle, daß man ihn in das Unterhaus wähle, für die Aufhebung der Testacte und der kirchlichen Strafgesetze stimmen wolle? zweitens, ob er bei den Wahlen für solche Candidaten stimmen wolle, welche der Aufhebung günstig wären? drittens, ob er die Erklärung der Gewissensfreiheit anerkenne und mit den Christen jedes Bekenntnisses friedlich leben wolle? Es ward dabei der Wink gegeben, daß von dem Ja auf diese Fragen das Amt abhänge. Da geschah es denn, daß Manche in der ersten Ueberraschung nachgaben; bald aber wappnete man sich gegen die drei Fragen, indem man ein gedruckt im Lande umlaufendes Formular unterschrieb, des Inhalts:

man könne sich nicht verpflichten über eine der Fragen eine Erklärung abzugeben, bevor die Gründe für und wider im Parlament erörtert wären. Da verschob der König am Ende sein Parlament, bis er der Majorität gewiß wäre. Auch drängte äußerlich gerade nichts dazu; denn die Wirthschaftlichkeit dieser Regierung brachte einen jährlichen Ueberschuß von 100,000 Pfund heraus.

Es sprach aber noch ein anderer Grund dafür, mit dem Parlament Anstand zu nehmen. Wilhelm von Oranien schickte die Erklärung ein, weder er noch seine Gemahlin Aug.
würden in die Aufhebung der Testacte und der Strafgesetze willigen: zwar sey sein Grundsatz, keinen Glauben zu strafen, wohl aber den eigenen Glauben zu beschützen, und unter einem katholischen Könige wären die getroffenen Schutzmaßregeln für die anglikanische Kirche unentbehrlich. Dieser Schritt des Schwiegersohnes regte halbentschlafene Sorgen wieder auf. Wie war es nur möglich, daß er von der doppelten Expedition von Argyle und Monmouth, die unter seinen Augen ausgerüstet wurde, nichts gewußt hätte? Waren und blieben seine Niederlande nicht immerfort der Sammelplatz aller englischen Unzufriedenen, und hatte die drohende Aufforderung Jakobs, sie mindestens aus den Seeplätzen auszuweisen, nur irgend etwas gefruchtet? Und nun dieser letzte Schritt! Ließ sich auch eine Erklärung der Art unter den Gesichtspunkt bringen, daß sie nicht sowohl von einer auswärtigen Macht als von der nächsten Thronerbin und ihrem Gemahle stamme; warum denn aber solcher Warnung alsbald durch eine in vielen tausend Exemplaren weit und breit verstreute Druckschrift, unzweifelhaft aus der-

selben Quelle, die äußerste und gehässigste Publicität geben? Jakob antwortete mit einem Befehle, welcher die sechs britischen Regimenter aus den Niederlanden zurückberief. Diesen Weg hatte ihm das französische Cabinet angegeben; Ludwig war bereit selbst 2000 Mann davon in Sold zu nehmen. Aber die Generalstaaten erlaubten sich der Meinung zu seyn, daß vorher noch vielerlei zwischen beiden Regierungen Streitiges in Ordnung zu bringen sey, und als hierauf Jakob eine allgemeine Proclamation erließ, welche alle im Auslande dienenden Unterthanen zurückrief, folgten nur 36 Officiere und wenige Gemeine der Mahnung. Bei den Niederländern war die Ueberzeugung allgemein, durch das Einverständniß des englischen Königs mit dem Könige von Frankreich werde der Protestantismus untergraben; man hoffte auf Jakobs Sturz und wollte dazu thun. Algierische Seeräuber, welche kürzlich in den Canal gekommen waren, dienten den Generalstaaten zum Vorwande für eine Aushebung von 9000 Matrosen, 20 Kriegsschiffe wurden ausgerüstet, 20 andere in besseren Stand gesetzt. Man votirte Geld, dem Vorgeben nach zum Zwecke der endlichen Ausbesserung der holländischen Festungen.

So weit war Alles gediehen, als die Nachricht kam, die Königin von England sey guter Hoffnung, große Freude im Palaste, man erwarte mit Sicherheit dort einen Thronfolger. Um Weihnachten begannen die Kirchengebete für die Königin.

1688. Nun traten mit dem neuen Jahre vier katholische Bischöfe auf englischem Boden in Thätigkeit, das Oxforder Magdalenen-Collegium erhielt einen katholischen Präsiden-

ten; warum nicht? er fand ja schon in der Mehrzahl der Stellen Glaubensgenossen vor. Zum zweiten Male erschien Mai 4. die Verkündigung der Gewissensfreiheit, jetzt jedoch mit dem Zusatze, daß sie in allen Kirchen zur Zeit des Gottesdienstes verlesen werden solle. Ueber dieses Ansinnen aber pflogen die Bischöfe Rath unter sich, ob nicht Klugheit und Gewissen dawider sprächen: denn nicht allein die Kirche, auch der Staat stehe hier in Frage, es handle sich nicht allein von einer Dispensation, nein auch von der Aufhebung gesetzlicher Vorschriften. Sieben Bischöfe vereinigten sich endlich zu einer Bittschrift gegen die Ablesung. Der König erwiderte den Ueberbringern sehr ungnädig, doch ohne bestimmten Abschlag, sprach: das heiße die Fahne der Rebellion erheben, sie sollen ablesen, unweigerlich, es sey denn, daß sie am nächsten Tage anders beschieden würden. Unterdessen aber circulirte ihre Bittschrift schon gedruckt in London, kein Bescheid lief ein und doch ward nur in wenigen Kirchen der Hauptstadt die Ablesung beschafft. Alsbald beschloß der König die Bestrafung der halsstarrigen Sieben, obgleich dieses Mal Pater Petre und Sunderland vor den möglichen Folgen erschraken. Da sie als Peers keine Bürgschaft stellen wollten, wurden sie sämmtlich in den Tower geschickt. Aber die Officiere und die Gemeinen, welche sie dahin bringen mußten, beugten die Kniee vor ihren Gefange- Juni 8. nen und erbaten sich ihren Segen. Bald darauf ging die Erklärung mehrerer Bischöfe ein, daß sie der Bittschrift beiträten.

Ein paar Tage später, am 10. Junius, genas die Königin von einem Prinzen. Hatten Uebelwollende schon frü-

herhin die Schwangerschaft geläugnet und mit jener eingebildeten der katholischen Maria zusammengestellt, so behaupteten dieselben jetzt, die Schwangerschaft sey schon vor Monaten fehlgeschlagen, man habe das Kind in einem Bettwärmer hineingebracht und unter der Bettdecke verborgen. Obgleich dieser Behauptung jede Stütze abging, sie fand Glauben; denn schon ward Alles gern im Volke geglaubt und verbreitet, was das königliche Haus in Nachtheil setzte. Der französische Gesandte verstand die wahre Lage der Dinge. Barillon hatte das Kind gleich nach der Geburt gesehen und bewundert, der glückliche Vater hatte ihn in seiner Freude umarmt; er schreibt an seinen Herrn: „Die Geburt des Prinzen von Wales kann möglicher Weise eine bedeutende Veränderung hervorrufen und die dem königlichen Hause ergebene Partei verstärken; allein die unruhigen Köpfe halten es jetzt für nothwendiger als je, den Entwürfen seiner britannischen Majestät zu widerstreben, und dieser Umstand beschleunigt vielleicht die Ausführung ihrer vorbereiteten Unternehmungen."

Der Ausgang des Processes der Bischöfe in Westminsterhall blieb bis zum Augenblicke der Entscheidung zweifelhaft. Die Vertheidiger wurden in ihre letzte Schanze getrieben; denn Alles hing am Ende davon ab, ob die Krone das Recht zu dispensiren habe oder nicht. Bei diesem Kampfe erlitt das Dispensationsrecht eine entschiedene Niederlage. Die Worte fielen: „Wenn solche dispensirende Gewalt eingeräumt wird, so brauchen wir kein Parlament, die ganze Gesetzgebung steht dann bei dem Könige." Als die Geschworenen, nachdem sie zehn Stunden gesessen und hier-

auf die ganze Nacht in heftigem Wortwechsel zugebracht, um neun Uhr Morgens eintraten und ihr Vorstand das „Nicht schuldig" aussprach, erfüllte ein Jubel den ganzen Saal. Dieser pflanzte sich unaufhaltsam wachsend nach Außen fort, durch die Gassen und Plätze der Stadt, bis in das Lager und drang durch das Hurrah der Soldaten auch in das Ohr des Königs. „Was giebt's?" rief dieser, der gerade im Lager mit Lord Feversham sich unterhielt. Der erkundigte sich und sprach: „Es ist nichts; die Soldaten freuen sich; die Bischöfe sind freigesprochen." „Das nennt Ihr nichts?" sprach Jakob. Die Bevölkerung von London aber ruhte nicht, unzählige Freudenfeuer brannten und man verbrannte darin das Bild des Papstes.

Die Todtenglocke der Stuarts hatte geläutet. Die Geburt des Sohnes, auf welche Jakob Alles baute, stellte den Engländern ein langes Elend im Drucke des allverhaßten Papstthums vor Augen. Jene gütliche Sühne, welcher man sich früher getröstete, durch die Thronfolge der protestantischen Töchter Jakobs, Mariens und Annens, war jetzt abgeschnitten. Schon vor der Geburt, als sie nur noch zweifelhaft drohte, machten Wilhelms Gesandte in England hin und wiederreisend die Briefträger der Unzufriedenen für den Haag; manchmal auch schlich sich ein Schnellsegler in die Niederlande hinüber; einer brachte den Admiral Russel. Auf dessen allgemeine Anträge gab Wilhelm zur Antwort: wenn eine bestimmte Einladung von Männern ersten Ranges erfolge, daß er England von Papstthum und Tyrannei befreien solle, so könne er zum September fertig seyn. Jetzt nun thaten sich sieben Männer von der ersten Juni.

Bedeutung zusammen: die Grafen von Shrewsbury, von Devonshire und Danby, der Bischof von London, Lord Lumley, Henry Sidney, Bruder des hingerichteten Algernoon, und Admiral Russel, unterzeichneten im Hause des Grafen Shrewsbury eine chiffrirte Adresse an Wilhelm von Oranien mit der dringenden Bitte zu kommen; neunzehn Zwanzigstel von England harren seiner; noch vor Ende des Jahres soll er kommen, wohlgerüstet, und er wird seine Freunde gerüstet finden. Bald soll ein Heer beisammen seyn, doppelt so groß als das königliche; und dieses selber hält nicht Stich. Die Gesinnung vieler Officiere ist erforscht: sie dienen nur um leben zu können; die Gemeinen hassen meist das Papstthum und vollends auf der Flotte wird nicht ein Mann von zehnen Widerstand leisten; so von Grund aus mißvergnügt ist Alles. Wilhelm hatte so eben durch einen eigenen Gesandten seinen Glückwunsch zu der Vaterschaft abgestattet, für den Prinzen von Wales ward im Haag von der Kanzel gebetet; jetzt ließ man ihn plötzlich aus. „Warum das, meine Tochter?" schrieb Jakob, und Maria mußte antworten: „Ein bloßer Zufall" und der Name kam wieder in das Kirchengebet. Maria von England hatte an dem Prinzen einen barschen unfreundlichen Gemahl; sie in ihrer Sanftmuth verzieh ihm Alles, wenn er ihr nur treuer gewesen wäre. Ihr war es nicht im Traume eingefallen, daß die Zeit kommen könne, da sie als Königin England regieren würde, nach eigenem Willen, nicht nach dem Willen ihres Gemahls. Als Doctor Burnet, der Geschichtschreiber, sie zuerst darauf aufmerksam machte, daß ein solches Gesetz in England bestehe, wenn gleich in Wider-

spruch mit den Gesetzen Gottes, erklärte sie sich alsbald bereit ihr Recht den Ansprüchen Wilhelms zu opfern. Sie betheuerte, sie wolle selbst dereinst um eine Parlamentsacte in diesem Sinne nachsuchen, sie wolle ihres Gemahls gehorsames Weib seyn und bleiben, und verlange nichts weiter als daß er ihr ein liebreicher Gatte sey. Ganz anders war es mit ihrer Schwester Anna bewandt, welche an den Prinzen Georg von Dännemark vermählt war. Sie betrachtete diesen unbedeutenden Herrn, den Est-il-possible? wie ihn Jakob nach seiner Lieblingsphrase nannte, bloß als den Vater ihrer Kinder, behandelte ihn mit der äußersten Geringschätzung. Man sagte Annen nach, sie habe sich absichtlich um die Zeit der Entbindung der Königin nach Bath entfernt, damit sie die Gerüchte von der Unächtheit des Kindes um so unbefangener hören und verbreiten könne.

Als König Ludwig 10,000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter bei Nymwegen vereinigt sah und eine niederländische Flotte von 60 Kriegsschiffen in voller Rüstung, bot er dem Könige von England den Beistand seiner Flotte an. Aber Jakob, ein zärtlicher Vater, wollte nicht glauben, daß seine Tochter beabsichtige ihn vom Throne zu stürzen. Nun ließ sich Ludwig zwar dadurch nicht irre machen; vielmehr erklärte er kurzweg den Generalstaaten, er werde jeden Angriff des Prinzen auf seinen Verbündeten, den König von England, als einen Friedensbruch betrachten; allein Jakob empfand das schwer, nahm das um so mehr als eine übel angebrachte Bevormundung auf, weil ihm viel daran lag, gerade jetzt nicht als Verbündeter Frankreichs vor seinem Volke dazustehen. Denn Ludwig rüstete zu einem neuen

Eroberungskriege und Jakob mußte es erleben, daß seinen endlich etwas mißtrauischen Anfragen bei den Holländern wegen der Ursache ihrer Rüstungen mit der Gegenbeschwerde erwiedert ward, man stehe wegen eines Bündnisses zwischen England und Frankreich gegen die Republik in Sorgen, könne darum nicht anders, müsse rüsten. So geschah es, daß auch kein Lichtstrahl in die ägyptische Finsterniß dieses gekrönten Kopfes drang; schon seit Wochen hatte sich einer seiner ersten Generale Lord Churchill, dessen Gemahlin die Vertraute der Prinzessin Anna war und mit dessen Schwester Jakob buhlte, der aufgehenden Sonne Wilhelms heimlich zugesagt; Alles um ihn zitterte oder stellte sich sicher; er allein wies jede Warnung ab, rief sogar seinen Gesandten in Frankreich, der nicht abließ zu thun was seine Pflicht war, zurück und steckte ihn in den Tower. Ludwig schrieb an Barillon: „An Eurem Hofe schläft Alles oder ist verhert, während die größte Verschwörung droht, die je gebildet ward.“ Er fing an den Stuart aufzugeben. Nun aber brach er vollends im September mit seinem Kriege gegen Deutschland los und befreite so Wilhelmen von der Sorge, daß jene Drohung gegen ihn in Erfüllung gehen könne. Als Jakob freilich von dem deutschen Kriege vernahm, da erkannte er plötzlich, daß sein Schwiegersohn jetzt freie Hand habe Alles zu vollbringen, was er gegen ihn im Schilde führe. Aber war denn wirklich etwas im Werke? Nun der König so ganz allein stand, drangen die Thatsachen mit gebieterischer Macht auf ihn ein, rächten grausam die erlittene Verschmähung. In den letzten Tagen des Septembers sah man den König heftig ergriffen, mit allen Kennzeichen der

peinlichsten Gemüthsbewegung. Seine Tochter Anna führte Buch darüber, meldete Alles treulich in den Haag. Eines blieb noch übrig, ob es vielleicht gelänge, die Generalstaaten mit dem Interesse des Prinzen zu entzweien. Jakob machte ihnen das Anerbieten, er wolle sofort in Verbindung mit ihnen und mit Spanien die Waffen gegen Frankreich erheben. Wie groß war seine Bestürzung, als eine Antwort erfolgte, welche, ohne auf seinen Antrag irgend einzugehen, die Bereitwilligkeit der Generalstaaten aussprach, auf die Wiederherstellung des Vertrauens zwischen dem Könige und dem englischen Volk vermittelnd einzuwirken!

Von nun an war kein Zweifel mehr und alsbald folgte eine kleinmüthige Zurücknahme der andern auf dem Fuße. Eine Erklärung an das Volk: der König baue ganz auf seine Treue, wolle mit ihm leben und sterben; Aufhebung der Suspension des Bischofs von London und eine allgemeine Amnestie, mit Ausnahme von nur sechzehn flüchtig gewordenen Personen; Wiederherstellung der Stadt London in ihren alten Verbriefungen und die gleiche Zusage an die übrigen verkürzten Städte; Befehl die katholischen Officiere aus dem Heere zu entfernen, das Magdalenen-Collegium den Statuten gemäß zu besetzen, Aufhebung der Kirchencommission, Verkündigung völligster Wahlfreiheit für das nächstens zu versammelnde Parlament; gnädigster Empfang der Prälaten, die sogar die Hoffnung auszusprechen wagen, daß der König in den Schooß der Kirche, in welcher er getauft und erzogen ist, zurücktreten werde; — Alles das war das Werk weniger September- und Octobertage. Daneben ward mit aller Macht gerüstet, zu Wasser und zu Lande, der Prinz von Wales ge-

tauft, bei welchem der Papst durch seinen Nuncius Gevatter stand, und die Aechtheit seiner Geburt auf's Neue umständlichst dargethan. Denn dazu drängte Wilhelms Manifest, an das Volk von England und Schottland gerichtet, welches ihn zum Bastard stempelte. Wenig Tage vor der Ankunft des Gefürchteten mußte Sunderland vom Platze weichen, Pater Petre trat aus dem Geheimenrathe, blieb in Whitehall versteckt zur Hand. Für Geld hatte noch Barillon in aller Eile Rath geschafft, aber die schon vollführte Ausschreibung des Parlaments ward wegen der dringlichen Zeitumstände rasch wieder abgesagt. Denn was blieb noch übrig, wenn in diesem Augenblicke das Parlament gegen die Krone Partei nahm?

Am 5ten November 1688, gerade hundert Jahre seit der Armada, trat Wilhelm an der Küste von Devonshire in der weiten Seebucht Torbay ans Land. Man erblickte an seinem Hauptmaste die englischen Farben mit der Inschrift: „Die protestantische Religion und die Freiheiten von England" und darunter den Wahlspruch der Nassauer: Je maintiendray. Die königliche Flotte hatte ihm kein Hinderniß in den Weg gelegt, sey's daß der Wind, sey's daß die unsichere Stimmung der Gemüther den biedern Sinn ihres Anführers, des Lord Dartmouth, lähmte. Jakob wußte sich zu Lande noch einmal so stark als sein Gegner, und beschloß, so sehr Manche abriethen, ihm auf halben Weg entgegenzurücken, bis Salesbury. Und das schien wohlgethan, denn Wilhelm vermißte Anfangs die Thätigkeit seiner geheimen Verbündeten. Nur einzelne Männer von Bedeutung hatten sich bei ihm eingefunden, er sah sich eher vermieden an den Orten, durch die

er kam; aber am 10ten November versuchte Lord Cornbury, Clarendons Sohn, drei königliche Reiter-Regimenter zu ihm überzuführen. Obgleich dieses Unternehmen nur zum kleinsten Theile gelang, da bei weitem die Mehrzahl der Truppen treu blieb und Cornbury als ein Flüchtling im holländischen Lager ankam, so datirt der unglückliche Monarch doch selbst in seinen hinterlassenen Papieren seinen Untergang von diesem Ereigniß. Er befand sich damals noch in London, hatte den Feversham vorausgeschickt; jetzt kam die Schreckensnachricht in die Hauptstadt von drei desertirten Regimentern, und der König wagte sich nun nicht in das Lager, denn er fürchtete Verrath an seiner Person und gab darum jetzt dem früher zurückgewiesenen Rathe des Pater Petre Raum, in der Hauptstadt zu bleiben und seinen Knaben nach Frankreich hinüber zu retten. Als hernach die günstigeren Nachrichten kamen, ging er zwar wirklich zum Heere ab, allein in seinem Nov. 19.
Kriegsrathe zu Salesbury gaben die es treu meinten den feigen Rath zum Rückzuge nach London, die Ungetreuen aber riethen kühn den Feind hier zu bestehen. Der König aber gab nun jenen Recht, und seinen Argwohn, daß ein Theil der Anführer ihn seinen Feinden überliefern wolle, schien die nahe Zukunft zu bestätigen. Denn der Mann, welcher im Kriegsrathe am kühnsten von Allen aufgetreten war, der General-Lieutenant Lord Churchill, ging in der nächsten Nacht mit mehreren Officieren seines Regiments zu Wilhelm über, und all der blendende Glanz seiner späteren Tage hat den Herzog von Marlborough nicht von dem Flecken befreit, selber verrathen und zum Verrathe verleitet zu haben. Am zweiten Tage des Rückzuges kam die Nachricht, Prinz Georg Nov. 24.

sey letzte Nacht zum Prinzen Wilhelm geritten. Jakob sprach: „Ist der Est-il-possible fort? Wäre das nicht mein Schwiegersohn, ein gemeiner Reiter hieße mir ein größerer Verlust." Den nächsten Tag ging Anna fort mit ihrer Busenfreundin, Lady Churchill, denselben Weg. Da weinte Jakob: „Gott stehe mir bei!" rief er aus, „meine eigenen Kinder haben mich verlassen." Kurz darauf schrieb Lord Dartmouth, er könne für die Treue seiner Seeleute nicht länger einstehen; und nicht bloß daß in den nördlichen und mittleren Grafschaften die Zahl der Großen, welche die Waffen für Wilhelm ergriffen, sich mehrte, ihre Proclamationen redeten schon nicht mehr, wie dieser that, von Protestantismus und freiem Parlament, sie führten neuerdings eine Sprache, welche alle Versöhnung abschnitt: Jakob sah sich einen Tyrannen genannt, welcher an die Stelle des Gesetzes seinen Willen setze, dem zu widerstehen kein Aufruhr, nein gerechte Nothwehr sey. Da beschloß er seinen Sohn wegzusenden, wo nicht selber zu fliehen, mittlerweile aber einen Versuch zu machen, ob noch ein Strahl von
Nov. 30. Hoffnung bleibe. Der König berief ein Parlament auf den 15ten Januar, sagte eine Amnestie ohne alle Beschränkung zu, schickte hierauf Bevollmächtigte in das Hauptquartier des Prinzen, ihm anzukündigen, alle Beschwerden, die er erhoben und als den einzigen Grund seiner kriegerischen Landung selbst bezeichnet habe, wären nunmehr beseitigt: so möge er denn der Hauptstadt nicht näher rücken, damit ein wahrhaft freies Parlament, ungestört vom Getöse der Waffen, stattfinden könne. Damals hatte sich auch Clarendon bei dem Prinzen eingefunden, inzwischen, wie wir nach seinem bisherigen Wandel und auch späterer Bewährung glauben dürfen,

keineswegs in der Absicht seine Nichte zur Königin zu machen, sondern um eine Vermittelung, die nach der äußerlichen Stellung der Dinge noch möglich schien, zu unterstützen. In dem Sinne des Prinzen gab es keine mehr; bis zum sechsten Tage zog er die Gesandten hin, ertheilte dann auf den Hauptpunkt die Antwort, wenn Seine Majestät während des Parlaments in London zu bleiben beabsichtige, begehre er mit gleicher Macht dort anwesend zu seyn, und werde einstweilen bis auf eine mäßige Entfernung vorrücken. Als Jakob am Abend des 9ten December diese Botschaft vernahm, entfernte er gleich den nächsten Tag die Königin und den Thronerben nach Frankreich, gab der Liebevollen, ungern Scheidenden das Versprechen mit, ihr binnen vierundzwanzig Stunden zu folgen. Ihm ahnte nicht, daß er außer Stand seyn werde auch dieses sein Wort zu erfüllen. Denn wenn die Flucht seiner Gemahlin leidenvoll war, wie sie in ihrer Verkleidung mit dem Säugling und seiner Amme und nur zwei Personen draußen in der Winterkälte ängstlich vor der Entdeckung harren, dann in offenem Boote unter Wind und Regen den Strom entlang fahren mußte, um das rettende Schiff zu erreichen, so ward doch das Ziel glücklich gewonnen; allein dem Könige war das schmerzlichste Mißlingen und unerhörte Demüthigung aufgespart. Bevor er die Flucht versuchte, verbrannte er die zum größeren Theile noch nicht abgesandten Exemplare der Ausschreibung zum Parlament und entließ durch ein Schreiben an Lord Feversham sein Heer, fuhr dann in tiefer Nacht, es war ein Uhr, am 11ten December über die Themse, warf stillschweigend das große Siegel in den Strom, bereitgehaltene Pferde brachten ihn vom jenseitigen

Ufer nach dem Flecken Faversham, während zu Whitehall der Geheimerath seiner wartete; denn er war absichtlich, um zu täuschen, auf den Morgen zur Versammlung angesagt. Der Herzog von Northumberland öffnete zur bestimmten Stunde um eilf Uhr das Gemach des Königs, man trat ein und fand es leer. Auf die Nachricht brach in London die Volkswuth gegen die Katholischen aus, man griff ihre Häuser an, zerstörte ihre Capellen, gefährdete selbst die Gesandten der katholischen Mächte, besonders suchte man nach Pater Petre, der aber war schon seit mehreren Tagen entflohen. Sunderland ergriff die Flucht, kam in Frauenkleidern nach Rotterdam; den Lordkanzler Jeffreys aber erkannte einer in seiner Matrosentracht, schleppte ihn unter Geschrei und Peitschenhieben des Pöbels zu dem Lord Mayor, der ihn in den Tower in Sicherheit brachte, wo er nach ein paar Monaten gestorben ist, ehe ihm sein Proceß gemacht war. Der päpstliche Nuncius wollte sich aus dem Tumult mit dem Wagen des savoyischen Gesandten retten, stellte sich als Bedienter hinten auf, aber man ward seiner inne und ließ ihn nicht fort, bis daß ein Paß vom Prinzen ihm volle Freiheit gab. Wilhelm hatte auf die hocherwünschte Nachricht, daß der König entflohen sey, seine Bewegung auf London beschleunigt, und war gewiß am unangenehmsten überrascht, als hernach die Botschaft kam, der König sey, im Begriff sich einzuschiffen, von Fischersleuten, die an der Küste auf katholische Priester Jagd machten, festgehalten, sey mißhandelt, rein ausgeplündert, eine Weile sogar wegen seiner eingefallenen Wangen für den Pater Petre gehalten; er habe sich endlich zu erkennen gegeben, sey nach Faversham gebracht, wo die Obrigkeit ihn

vor der rohen Menge zu schützen suche, an welche Jakob, ganz betäubt, bald flehentliche Bitten, bald Drohungen verschwende. Zuletzt erschienen zwei dienstfertige Officiere im Hauptquartier mit der Meldung: der König sey in sicherem Behalt, ganz zur Verfügung Seiner Hoheit des Prinzen. „Warum ließet Ihr ihn nicht gehen?" sprach Doctor Burnet. Mittlerweile fand Jakob Mittel, durch einen Landmann einen Brief nach London zu senden. Hier saßen dreißig Peers in Guildhall beisammen; sie wagten es in diesem außerordentlichen Falle die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu übernehmen. Als diese den Nothstand ihres Königs erfuhren, sandten sie 200 Mann Garden unter Lord Feversham ab. Unter ihrem Schutze kehrte Jakob noch einmal nach Dec. 16.
Whitehall zurück. Hier aber vernahm er, die dreißig Peers wären schon mit dem Prinzen in Verbindung getreten und hätten ihm für seine Ueberkunft zu Englands Befreiung von Papstthum und Knechtschaft in einer Adresse Dank gesagt. Also auch von dieser Seite keine Stütze mehr! Nun beschickte Jakob seinen Schwiegersohn, bat um eine Unterredung. Dieser befand sich bereits in Windsor, behandelte den königlichen Abgesandten Lord Feversham als einen Gefangenen, und wollte von einer Zusammenkunft aus dem Grunde nichts wissen, weil er sich in die Hauptstadt nicht wagen dürfe, so lange diese von königlichen Truppen besetzt sey. Jakob hatte den Morgen bei seiner Zurückkunft, als er durch die Gassen von London fuhr, manchen freudigen Zuruf gehört; ließe sich nicht noch ein Versuch auf die Liebe der Hauptstadt machen? Man mußte zwei Aldermänner rufen; der Monarch erklärte ihnen, er sey bereit sich gegen das Ge-

löbniß seiner persönlichen Sicherheit auf so lange in die Hände seiner getreuen Londner zu geben, bis ein freies Parlament ihren sämmtlichen Beschwerden würde abgeholfen haben. Die Aldermänner aber lehnten die Gewährleistung ab, weil man nicht versprechen dürfe, was man nicht gewiß sey auch halten zu können. Sie hatten Recht; noch denselben Abend um eilf Uhr besetzten Holländer die Außenposten von Whitehall; ihr Befehlshaber, Graf Solms, rechtfertigte sich bei dem Könige durch einen schriftlichen Befehl vom Prinzen. Die Nacht darauf weckte man den König aus dem Schlafe, drei Lords, unter welchen Halifax, brachten ihm die schriftliche Weisung des Prinzen, am nächsten Morgen den Aufenthalt in Whitehall mit dem Schlosse Ham zu vertauschen, Alles um der Ruhe der Hauptstadt und der größeren Sicherheit des Königs willen. Jakob erbat sich Rochester zum Aufenthalt und ward auf der Themse unter holländischer Bedeckung dahin abgeführt. Drei Stunden nach seiner Abreise Dec. 18. befand sich Wilhelm mit 6000 Mann zu St. James. Sein erstes Anliegen war eine Versammlung der Lords zu berufen, damit sie den Zustand der Nation und des Staates in Erwägung zögen. Sie ward am 21sten eröffnet; an siebzig Peers, geistliche und weltliche, waren in St. James anwesend. Der Prinz trat ein und sprach die Worte: „Mylords, ich habe gewünscht, daß Ihr hier zusammenkämet, um Rath über die beste Art zu pflegen, wie zum Ziele meiner öffentlichen Erklärung gelangt werden mag, indem ein freies Parlament berufen wird für die Erhaltung der protestantischen Religion, die Wiederherstellung der Rechte und Freiheiten des Königreichs und ihre Sicherstellung, damit sie nicht Gefahr laufen

abermals umgestürzt zu werden." Unmittelbar nach diesen Worten zog er sich zurück. Sie verkündigten die große Wahrheit, daß kein Wilhelm der Eroberer über's Meer gekommen sey, wie vor 622 Jahren. Der Oranier hatte von Jugend auf die Herrschaft im Auge, wenn je einer sonst, über edle Leichen war sein Fuß hinweggeschritten, aber er dachte groß von den Beherrschten.

Dahin waren die öffentlichen Dinge gekommen, daß allein zwei Wege blieben, entweder den König Jakob zu entsetzen oder ihn so schwach zu machen, daß die Krone die Macht verloren hätte die Volksfreiheit zu beschützen. Jakobs freier Wille allein konnte einen dritten Weg eröffnen, und nachdem er vier unmuthige brütende Tage in Rochester verlebt hatte, nachdem ihm auch ein Versuch bei der hohen Geistlichkeit, daß diese ihm die Sicherheit seiner Person gewährleisten möge, mißlungen war, that er was sein Gegner sehnlichst wünschte, räumte von freien Stücken das Feld; denn fortwährend schwebte ihm das Wort seines unglücklichen Vaters vor: „Von dem Gefängnisse eines Königs sind nur wenig Schritte bis zu seinem Grabe." Noch war Jakobs Gefängniß groß und luftig, nur von der Landseite abgesperrt, man wies ihm selber den Weg hinaus, indem man an der Gartenseite bis zum nahen Ufer der hier schon die offene See grüßenden Themse Alles unbesetzt ließ. Nun kam vollends ein Brief der ungeduldigen Königin, welcher die Sorge um Jakobs Ausbleiben keine Ruhe ließ; Wilhelm hatte ihn öffnen lassen und schickte ihn. Dieser Brief gab den Ausschlag. Am 23sten December gleich nach Mitternacht ging Jakob durch den Garten an das Ufer, begleitet von seinem natürlichen Sohne, dem Herzog von Ber-

wick, und einer kleinen Dienerschaft. Nach einer stürmischen Fahrt von zwei Tagen gelang die Landung an der französi- Dec. 25. schen Küste zu Ambleteuse. Von da eilte er nach St. Ger- main-en-Laye, wo König Ludwig seiner Gemahlin und sei- nem Kinde eine Zufluchtsstätte bereitet und mit verschwende- rischer Großmuth ausgestattet hatte. Ludwig führte ihn hier selber ein, wo ein glänzender Hofstaat und 50,000 Thaler monatlich, die keine Unterhandlung kosteten, wie ehemals, seiner warteten. Beide Monarchen hielten sich in den Ar- men wohl ein Pater-Noster lang, die französischen Höflinge aber ringsum staunten den seltsamen Sterblichen an, der, wie sie sagten, drei Königreiche für eine Messe hingegeben hatte. In denselben Tagen empfing Wilhelm das Abendmahl aus den Händen des Bischofs von London und Alles gestal- tete sich in der Art, als müsse der politische Traum Oliver Cromwells von einer Verbindung zwischen Großbritannien und der Republik der Niederlande unverzüglich in Erfüllung gehen.

IX.

Die Lösung.

Jakob schrieb vor seiner Flucht eine Erklärung an die Lords nieder, deren Summe war: „nachdem der Prinz von Oranien ihn behandelt, wie aller Welt bekannt, und ihn so schwarz wie die Hölle gemalt habe, besonders durch die unwürdige Beschuldigung des Betruges mit seinem Sohne, könne er aus gerechter Sorge für seine Sicherheit nicht länger im Reiche bleiben, hoffe jedoch auf den Tag, da seinem Volke die Augen aufgehen würden.“ Die Lords aber, damals ungefähr neunzig an der Zahl, beschlossen diese Erklärung nicht verlesen zu lassen, übertrugen vielmehr am Weihnachtstage dem Prinzen von Oranien die höchste Macht über England und Irland bis zum 22sten Januar, und legten ihm noch insbesondere die Befugniß bei, auf denselben 22sten Januar eine Parlamentsversammlung zu berufen. Diese sollte zwar aus dem Grunde, weil ihre Berufung nicht von der Krone ausging, nur den Namen einer Convention führen, allein sie sollte im Sitze des Parlaments und in parlamentarischer Form Raths pflegen, den Zustand der Nation in Er-

wägung ziehen und sicherstellen. Aber der Prinz trug billig Bedenken eine so große Vollmacht allein aus den Händen dieser Lords entgegenzunehmen, er bedurfte einer Willenserklärung aus dem Volke und hatte in Erwartung der Dinge, die da kommen würden, bereits den Anstoß dazu gegeben. Der Lord Mayor, die Aldermänner und funfzig Mitglieder des Gemeinderathes von London wurden in das Unterhaus beschieden, dazu fügte man alle diejenigen Männer, welche in einem der Parlamente Karls II. gesessen hatten, so vieler man in der Eile habhaft werden konnte. Sie kamen am 26sten December zusammen im Hause der Gemeinen, deß sich wohl bewußt, daß sie kein Haus der Gemeinen wären, aber die Zeit war gekommen, da sie in Verbindung mit jenem schwachen Abbilde der Peerskammer den Staat retten mußten. Wenn man das Beste thut, was unter gegebenen äußersten Umständen möglich ist, handelt man nicht bloß zweckmäßig, sondern auch rechtmäßig, und in diesem Sinne erklärte dieses improvisirte Unterhaus, es sey rechtmäßig durch den Prinzen von Oranien berufen, und trat der einstweiligen Uebertragung der Dec. 28. höchsten Macht an den Prinzen bei. Jetzt nahm dieser die Vollmacht an.

Und der neue Gebieter fand Gehorsam und, was mehr ist, fand guten Willen. Eine Anleihe von 100,000 Pfund für den Staatsbedarf kam in vier Tagen durch freiwillige Beiträge zusammen, die katholischen Officiere verschwanden aus der Marine, das Landheer stieß alle Officiere von zweifelhafter Treue aus, und jede dieser Maßregeln rechtfertigte sich durch die Nothwendigkeit, weil Jedermann bekannt war, daß Barillon fort sey und König Ludwig bereits englische

Handelsschiffe aufbringe. Unterdessen fingen mit dem neuen 1689.
Jahre die Wahlen an, deren Freiheit Wilhelm durch die Entfernung aller Truppen von den Wahlstätten sicher stellte. Gleichzeitig aber wirbelten nun die Staatsfragen erster Ordnung durch einander. Soll man den König zurückrufen? Dafür waren im Ganzen die Bischöfe, die den leidenden Gehorsam lehrten, aber zu gleicher Zeit das Königthum so geknebelt wissen wollten, daß es gegen das Heiligthum der Hochkirche auch nicht den Finger rühren könne. Die große Mehrzahl der Einwohner wollte von Jakob nichts mehr hören. Warum nicht lieber eine seiner beiden Töchter? Welche denn aber? Und warum gerade ein weiblich Regiment, wenn einmal die Wahl eröffnet ist? Wie viel vorzüglicher doch Wilhelm, der Erretter Englands, der durch seiner Mutter Blut ein Stuart und der Gatte einer Stuart ist, dieser Pfahl im Fleische der Franzosen, dessen Gleichen die ganze Welt, nun vollends seit der alte große Kurfürst von Brandenburg kürzlich todt, in ihren weiten Kreisen nicht mehr kennt! Allein es gab noch eine andere Ordnung, welche das Interesse Vieler zu vereinigen versprach. Sie hieß: „Wilhelm Regent, bis Jakob todt ist oder sein Sohn erwächst.“ In dieser Auskunft schien sich die lebendige Lage der Dinge mit den erblichen Thronrechten leidlich auszugleichen, vielleicht auch hing die Bewahrung der alten Grundverfassung daran. Denn unter denen, welche Wilhelmen zum Könige wollten, befand sich eine nicht kleine Partei, die bei der Gelegenheit die alte Krone von England gern in eine Art holländischer Statthalterschaft verwandelt hätte; an diesem Orte bauten die stillen Anhänger der Republik ihr Nest. Das Alles ward in täglichen Reden,

ward in einer Masse von Flugschriften durchgekämpft. Noch bestand die Censur; aber wer hätte mit ihrer Scheere gegen die Tausende fechten mögen, die damals mit Degen und Flinte im Dienste der Gedankenfreiheit standen!

Als nun freilich die Convention zusammentrat, waren die beiden äußersten Maßregeln, die einander scheinbar am fernsten, in Wahrheit aber am nächsten lagen, bereits aufgegeben, weder die Herstellung Jakobs noch die Republik kam mehr in Frage. Die Briefe, welche Jakob an beide Häuser sandte, wurden nicht einmal geöffnet. Die Hochkirche und die Tories forderten eine Regentschaft. Dawider stand die Partei, welche Wilhelmen zum König wollte, aber in getheilten Lagern, denn die Einen vergönnten ihm nur den Titel, seiner Gemahlin das Regierungsrecht, an ihrer Spitze stand Lord Danby; die Anderen verliehen ihm volles Königsrecht, und diese folgten dem Lord Halifax, der das Präsidium der
Jan. 22. Peers errungen hatte. Wilhelm eröffnete die Sitzungen durch eine Botschaft an Lords und Gemeine, empfahl eine einträchtige und rasche Berathung: denn die Protestanten in Irland bedürfen schleunigen Beistand, vielleicht wird auch Holland seine Truppen zurückrufen müssen, vielleicht sogar englische Hülfe gegen Frankreich verlangen. Beide Häuser antworteten hierauf mit einer Adresse voll warmer Danksagung, ersuchten den Prinzen um einstweilige Fortsetzung seiner Verwaltung, deren Vollmacht sonst mit dem ersten Sitzungstage erloschen wäre, vertagten sich dann bis auf den sechsten Tag. Aber um so eifriger entbrannte der Kampf der Kräfte außerhalb der Versammlungssäle. Und als man
Jan. 28. nun am bestimmten Tage wieder zusammenkam, da ging die

bewegende Kraft von den Gemeinen aus, welche, in der bekannten freien Form des Ausschusses vom ganzen Hause versammelt, unter dem Vorsitze John Hampdens, des Enkels, den Beschluß genehmigten: „König Jakob II. hat durch seinen Versuch die Verfassung dieses Königreichs zu vernichten, indem er den ursprünglichen Vertrag zwischen König und Volk brach, und durch seine Verletzung der Grundgesetze, dem Rathe der Jesuiten und anderer gottloser Leute gemäß, und durch seine Entweichung aus dem Königreiche die Regierung niedergelegt und der Thron ist dadurch erledigt.“ Als hierauf das Haus zu seiner strengen Form zurückgekehrt war, stimmte es dem Antrage bei, und Hampden überbrachte den Beschluß an die Schranken der Lords. Den nächsten Tag beschloß das Unterhaus: „Es besteht erfahrungsmäßig nicht mit der Sicherheit und Wohlfahrt dieses protestantischen Königreiches, daß es von einem papistischen Fürsten regiert werde.“ Hiemit war, soweit es auf die Gemeinen ankam, auch Jakobs Sohn entthront.

Im Oberhause standen die Clarendons mit der Partei, welche gegen die Entsetzung sprach; die Frage aber, ob ein König oder ein Regent seyn solle, ward mit 51 Stimmen gegen 49 für einen König entschieden. Denn die Erwägung drang durch, es heiße das die Gewissen arg verwirren, wenn man dem Volke zwei Könige aufstelle, beide unvollständig, den einen mit dem Rechte ohne die Ausübung, den andern mit der Ausübung ohne das Recht; allein wie klein war die Mehrheit, von welcher diese Entscheidung ausging! Das Oberhaus entschied mit etwas größerer Majorität, es gebe einen ursprünglichen Vertrag zwischen König und Volk, und

Jakob habe diesen gebrochen, allein es verwarf von dem ersten Beschlusse der Gemeinen das Wort „niedergelegt" und setzte „verlassen" an die Stelle, strich auch den Satz: „und der Thron ist dadurch erledigt." Durch diese Aenderungen ward die Erbfolge von Jakobs Kindern festgehalten, mochte nun der Sohn oder mochten die Töchter folgen; auch fiel der Vorschlag, den Prinzen und die Prinzessin von Oranien für König und Königin zu erklären, mit 5 Stimmen. Da nun das Oberhaus den Beschluß der Gemeinen, daß kein Papist ferner König seyn dürfe, einstimmig annahm, so blieb ihm, wenn es folgerecht fortschreiten wollte, einzig die Prinzessin Maria von Oranien als Jakobs älteste Tochter zur Königin übrig.

Febr. 2. Allein das Unterhaus verwarf alle Verbesserungen der Lords und bestand in einer von Hampden abgefaßten Erklärung auf der Erledigung des Thrones; es begehrte deshalb eine Conferenz beider Häuser durch beiderseitige Abgeordnete. Jedes Haus bot zu dem Ende seine ausgezeichnetsten Kräfte auf; denn es galt den Frieden oder auch den Rückfall in alle Schrecken eines unabsehlichen Bürgerkrieges. In der Conferenz machten die Lords geltend: wenn auch Jakob den Thron verlassen oder, wie die Gemeinen wollen, abdicirt habe, welches Letztere eine freiwillige Entsagung in sich schließe, so sey doch damit keine solche Erledigung des Thrones eingetreten, welche die Krone in eine Wahlkrone verwandeln könnte; denn die Monarchie sey erblich, vermöge der Grundverfassung, weshalb keine Handlung, die allein vom Könige ausgehe, das Erbrecht der zur Thronfolge Berechtigten vernichten könne.

Für die Lords sprachen die Staatsgrundsätze, wie sie im ordentlichen Laufe der Dinge rühmlich vertheidigt werden,

für die Gemeinen stritt die glühende Forderung des unabwendbaren Augenblickes: „Ist der Thron unerledigt,“ sprach Hampden, „so sagt uns, wer ihn einnimmt.“ „Verlassen,“ sprach ein Anderer von den Gemeinen, „enthält das Recht seinen Platz wieder einzunehmen, Abdankung ist Verzichtleistung; wollt Ihr die Wiedereinnahme?“ Hierauf die vom Oberhause: „Giebt es eine Abdankung, die nicht freiwillig ist? Sehet nur in Eurem Grotius nach.“ Jene dagegen: „Auch wir begehren kein Wahlrecht für immer;“ so viel gestanden sie zu, und hiemit rückten sich die Meinungen etwas näher. Das praktische Moment von allen den Begriffskämpfen war: die Lords wollten den Päpstler Jakob und seinen Sohn nicht, die Gemeinen thaten einen raschen Schritt weiter zu Wilhelm hin. „Wenn hier ein Fehler stattfindet,“ sagten sie, „so habt Ihr ihn zuerst begangen, indem Ihr die Verwaltung an Wilhelm übertruget.“ Jene aber entgegneten: „Das ist nur zur Nothwehr gegen König Jakob geschehen, ohne Beeinträchtigung seiner Erben.“ Da scholl es von der andern Seite: „Derweil man lebt, hat man keinen Erben. Nemo est heres viventis.“ So viele Pfeile dabei auch in die Luft geschossen wurden, dennoch war das Ganze kein Klopfgefechte von Rabulisten und Pedanten, es waltete in diesen wogenden Parteien ein innerlicher Kampf der Beweggründe ob, wie er auch in einer einzelnen Menschenbrust, welche edelen Antrieben Raum giebt, mächtig werden kann.

Man hatte sich genähert, in gewisser Maße verständigt, aber keineswegs vereinigt, als Wilhelm, der bisher stillschweigend zugesehen, den Ausschlag gab, indem er seinen Freunden eröffnete, er habe nichts gegen eine Regentschaft,

nur daß er für seine Person entschlossen sey sie nicht anzunehmen: auch sey es ihm genehm, daß man seine Gemahlin zur Königin mache, er aber wolle nicht König par courtoisie, nicht der Thürsteher seiner Gemahlin seyn, auch nicht auf so lange König als seine Gemahlin am Leben; willfährig kehre er nächstens nach Holland mit seinem Heere zurück; wolle man ihn aber halten, so sey er, der Kinderlose, jederzeit bereit den Kindern der Prinzessin von Dännemark den Vorzug vor Kindern zu lassen, die ihm etwa eine künftige Ehe bringen möchte, auch sey er es zufrieden, daß Maria in allen königlichen Erlassen neben ihm genannt werde, aber gehören müsse die Regierung ihm ganz allein.

Auch jetzt noch ging Lord Danby so weit in seinem Eifer, daß er der Prinzessin von Oranien in den Haag schrieb, es stehe nur bei ihr die königliche Regierung zu erhalten. Aber Maria gab ihm zur Antwort, sie begehre nichts mehr als die Frau des Prinzen zu seyn und werde Niemanden für ihren Freund halten, der eine Trennung zwischen ihr und dem Prinzen stifte; zugleich schickte sie den Brief an ihren Gemahl. Jetzt gab denn auch Danby nach, man gestand sich, daß man nichts sey ohne Wilhelm, nur zwischen seinem Bleiben und der rächenden Rückkehr Jakobs zu wählen habe. Sofort verzichtete das Oberhaus auf seine Verbesserungen der Anträge der Gemeinen mit einer schwachen Mehrheit und schritt nun, da die Scheidewand einmal überstiegen, sogar mit einiger Hast voran, beschloß am 6ten Februar mit 65 gegen 45 Stimmen, der Prinz und die Prinzessin von Oranien sollen König und Königin von England und den dazu gehörigen Gebieten seyn. Hier aber zeigte sich einmal recht

klar, welch eine Fülle von wechselseitiger Berichtigung in der tiefsinnigen Verfassung von zwei Kammern ruht. Denn jetzt waren im Gegentheil die Gemeinen die Bedächtigeren, ergänzten im rechten Augenblicke die von den Lords gelassenen Lücken durch eine genügende Festsetzung darüber, wie der König zu der Königin und wie er zu den Freiheiten von England stehen solle. Alle Regierungshandlungen sollen in beider Namen geschehen, aber die königliche Macht ihm allein beiwohnen, übrigens unbeschadet jenem Vorzuge in der Succession, welchen Wilhelm selber den Kindern Annens angeboten. In Betracht der Freiheiten kam man überein, auf dem Boden bewährter Erfahrung stehen zu bleiben; weit entfernt die Zeitumstände für die Plünderung der Kronrechte zu benutzen, thut man in der „Erklärung der Rechte,“ über welche sich am 12ten Februar beide Häuser vereinigten, eher zu wenig als zu viel, zählt lediglich die Haupteingriffe des gewesenen Königs auf, stellt diesen punktweise das alte unzweifelhafte Recht des englischen Volks gegenüber und bittet um dessen Anerkennung und Bestätigung als alt und unzweifelhaft. Nicht einmal auf jährliche Parlamente kommt man zurück, bedingt bloß häufige Parlamente, und was die vorgebliche Befugniß der Krone betrifft von Gesetzen zu dispensiren und Gesetze ruhen zu lassen, diese Klippe, an welcher Jakobs Thron zerschellte, so begnügt man sich damit, bloß die Art, wie diese neuerdings ausgeübt sey, als ungesetzlich zu bezeichnen. Das geschehen, ging eine Bill durch beide Häuser, und ward vom Könige genehmigt, welche die bisherige Convention zu einem Parlament erhob, und erst dieses Parlament fügte neues Recht dem alten hinzu, indem es

die Bestimmung traf, daß jede Dispensation von einem Gesetze, die nicht selber auf einer gesetzlichen Bestimmung beruhe, von nun an nichtig und wirkungslos seyn solle; zugleich ward genehmigt, daß das Thronfolgerecht schon durch die Verheiratung mit einem Papisten verloren gehe. Beide Aenderungen wurden in die Declaration of rights eingeschaltet, welche nunmehr unter dem Namen Bill of rights zum Statut erhoben wurde.

Ward so der alte Boden des öffentlichen Rechtes wieder erreicht, auf welchem man unter den großen Eduarden stand, so ließen doch den ernst schauenden Wilhelm Schwierigkeiten aller Art nicht los. Zwar wenn er auf sein Mutterland hinblickte, so hatte er diesem alle Zusagen glänzend erfüllt; der Protestantismus war neu befestigt und Wilhelm stand als Haupt desselben vor ganz Europa da, England war auch keine Republik geworden, was die holländische Eifersucht, der Cromwellschen Zeiten eingedenk, mehr als alles Andere gefürchtet hatte, und darum glich nichts dem Jubel, mit welchem die Niederländer den König-Statthalter aufnahmen, als er wieder bei ihnen einsprach und manches Jahr bei ihnen kriegte; aber was England angeht, so floß viel Ungemachs zunächst aus der zusammengesetzten Natur seines Staates. Das stellte sich mit Schottland nun ziemlich leicht ins Gleiche; schon im März und April war auch dort eine Convention thätig und gab mit aller Schärfe die Erklärung ab, König Jakob habe durch seine bösen Thaten die Krone verwirkt; sie schloß auch den „vorgeblichen" Prinzen von Wales aus, und an demselben Tage, da man das Königspaar in Westminster krönte, ward dasselbe in
April 11. Schottland ausgerufen. Auch kehrte dort, nachdem der

Episcopat entfernt, wieder leidliche Ruhe ein. Allein in Irland mußten die Waffen erst entscheiden, ob hier Wilhelm oder Jakob König seyn solle. Als Jakob Abschied nahm, um sich nach Irland einzuschiffen, entließ ihn König Ludwig mit den Worten: das Beste was er ihm wünschen könne sey, ihn nie wiederzusehen. Allein nur kurze Zeit verlief nach der blutigen Schlacht am Boynefluße, und Jakob war zum zweiten Male entfernt. Seit 1691 herrschte Wilhelm auch über Irland; aber wie hätte er vermocht dort die Unbill vieler Jahrhunderte hinwegzutilgen, die Bahn zur wechselseitigen Anerkennung der verschieden Gläubigen zu eröffnen, er, dessen Duldungsplane selbst auf englischem Boden scheiterten! Die Aufhebung der Testacte zum Besten der protestantischen Dissenters zu erreichen gelang ihm nicht, genug daß ihre Straflosigkeit durchging, aber die Papisten blieben, wenn gleich unverfolgt, doch schutzlos, ja das Parlament entschädigte den verruchten Titus Oates, der alle ehrlichen Leute zu überleben verstand, für die erlittenen Verfolgungen durch ein Jahrgehalt. So weit stand die kirchliche Bildung des Zeitalters hinter der politischen zurück; denn in dieser ging man rüstig vorwärts und machte bald einen gewaltigen Fortschritt durch die Sicherstellung der Verantwortlichkeit der Minister, indem der König für den Fall ihrer Anklage auf das Begnadigungsrecht der Krone verzichtete. Auch sind die ersten Einleitungen zur Abscheidung des Staatshaushaltes von dem Privathaushalte der königlichen Familie unter dieser Regierung geschehen, wenn gleich das Ziel erst in unseren Tagen unter dem vierten Wilhelm erreicht ward. Eben so war es mit der Preßfreiheit beschaffen, welche un-

sere politische Kinderwelt auf ihrem Weihnachtstische finden möchte; sie schlug langsam Wurzel unter dieser Regierung, seit die Censurvorschriften nicht ferner vom Parlament bestätigt wurden, allein es verging noch ein volles Jahrhundert, ehe der aufstrebenden öffentlichen Meinung ein hinlänglicher Schutz der Gerichte zuwuchs. Aber auch zu der Unabhängigkeit des Gerichtswesens ist der feste Grund unter Wilhelm gelegt, indem den Richtern in den drei höchsten Gerichtshöfen die Lebenslänglichkeit angedieh. König Wilhelm betrieb auch schon im ersten Jahre seiner Regierung die Vereinigung der Parlamente von England und Schottland, und noch wenig Tage vor seinem Tode mahnte er beide Häuser an dieses hochwichtige Werk, dessen Vollführung er nicht erleben sollte. Ihn, der von Jugend auf schwächlich war, raffien die unsäglichen Lebensmühen noch früher als den Cromwell dahin. Aber Cromwells verwegener Bau stürzte dicht hinter ihm zusammen, Wilhelms Werk ward und wird von allen höher schlagenden Herzen des Welttheiles vertheidigt. Zum Throne nicht geboren, trug er das königlichste Lob davon. Denn ihm verdankt England seine Freiheit, soweit Freiheit verliehen werden kann, und Wilhelm hat die größte von allen Staatsfragen, die von der politischen Freiheit der Völker, so mächtig in den ganzen Welttheil mit ihrer scharfen Ecke hineingerückt, daß wer in ihrer Nähe bloß die Augen schaudernd zuzudrücken und allenfalls ein Kreuz zu schlagen weiß, sich früher oder später daran den Kopf einrennen muß.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



